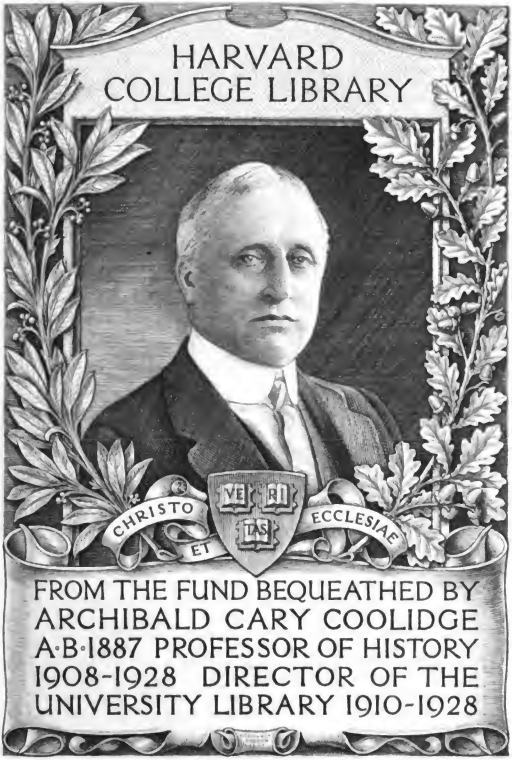


Würzburg

S. Göbl


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
CHRISTO
ET
ECCLESIAE
VE RI TAS
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928



Total-Ansicht Würzburgs vom Steinberg aus.

WÜRZBURG.

EIN

KULTURHISTORISCHES STÄDTEBILD

VON

S. GÖBL,

KGL. KREISARCHIVAR.

MIT 105 ABBILDUNGEN

NACH DER NATUR AUFGENOMMEN.

VIERTE, VERMEHRTE AUFLAGE.

WÜRZBURG.

DRUCK UND VERLAG DER KGL. UNIV.-DRUCKEREI VON H. STÜRTZ.

1901.

Vorwort zur IV. Auflage.

„Natur, Geschichte und Kunst wirkten zusammen, um die Stadt des hl. Kilian, unser Würzburg, zu einer der schönsten und interessantesten Städte unseres engeren und weiteren Vaterlandes zu gestalten. Was Mutter Natur für ihr Lieblingskind gethan, liegt offen zu Tage. Enger schon schliesst sich der Kreis derer, welche die tausendjährige Arbeit der Geschichte kennen. Sehr wenige endlich haben bis heute die Kunstschätze der altehrwürdigen Frankenmetropole zu finden und zu heben verätanden.

Die kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz will es nun im Vereine mit dem Unterzeichneten versuchen, auf den folgenden Blättern den Einheimischen sowohl als den Fremden die reiche künstlerische und geschichtliche Vergangenheit Würzburgs zu erschliessen. Unser Büchlein soll jedem Würzburger die Schönheiten seiner Vaterstadt in Wort und Bild vor Augen führen, es soll aber auch draussen in der Fremde unserer noch lange nicht nach Verdienst gewürdigten Stadt neue Freunde werben. Wer seine Heimat liebt und zu Ehren bringen will, sei unser Helfer!

Der bildliche Theil, dessen Herstellung manchmal in Folge des ungünstigen Standortes einzelner Gegenstände mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, bietet neben den bekannten Bau- und Kunstwerken viel Neues. Engere Schranken waren dem Texte gezogen. Derselbe wendet sich zunächst an die grosse Zahl derjenigen, welchen die älteren und umfangreicheren Arbeiten eines Oegg, Scharold, Heffner, Wegele u. a. nicht bekannt oder nicht zugänglich sind. Die hauptsächlichsten Ergebnisse dieser Forschungen in der Form einer mög-

lichst fliessenden und allgemein verständlichen Erzählung darzulegen, war das uns gesetzte Ziel. Das daneben auch einige bescheidene Früchte aus eigenem Garten auf die Tafel gelangen, wird dem Kenner der Würzburger Stadtgeschichte nicht entgehen."

Diesen Worten, welche wir im Dezember 1895 unserem „Büchlein über und für Würzburg" zum Geleite gaben, ist heute, da es zum vierten Male zum Kampfe für die schöne Mainstadt in die Welt hinauszieht, ausser dem herzlichsten Danke für die freundliche Aufnahme nichts beizufügen als die wiederholte Bitte, dass alle, die irgend ein Interesse an der Hebung des Fremdenverkehrs und an dem Gedeihen unserer Stadt haben, unser Unternehmen unterstützen mögen. Denn das Ziel: dass all das Schöne und Gute und Merkwürdige Würzburgs endlich auch allgemein bekannt und anerkannt werde, daheim sowohl als insbesondere draussen in der Fremde, ist nur zu erreichen „mit vereinten Kräften!"

Wer die erste Auflage des Büchleins mit seiner heutigen Gestalt vergleicht, wird finden, dass das „Kindlein" von Jahr zu Jahr gewachsen ist. Durch die Berücksichtigung der jüngsten Entwicklung sowohl wie durch die neue Aufnahme verschiedener Kunstwerke aus alter Zeit haben Bilderschmuck und Text bedeutende Mehrung erfahren. Möge die Gunst der Würzburger diess' erfreuliche „Wachsthum" auch in Zukunft fördern!

Würzburg, im Juli 1901.

S. Göbl,
kgl. Kreisarchivar.

Inhalts-Verzeichniss.


Würzburg
die Stadt des
Rococo.

I.

Rückblick auf die politische Geschichte der Stadt und des Fürstbistums Würzburg.

Anfänge (7.—9. Jahrhundert).

Ein weiter Zeitraum liegt zwischen jener ersten Ansiedelung, von der nur prähistorische Funde sprechen, und zwischen dem Tage, an dem das Licht der urkundlichen Geschichte über der Stadt Würzburg aufgeht.

Rom's Adler dringen vor bis zum Untermain, die Fluthen der Völkerwanderung brausen über Europa hinweg, hier hat keine dieser gewaltigen Epochen Spuren hinterlassen.

Geschichtliche Dämmerung deckt noch zu Anfang des 7. Jahrhunderts die Maingegenden. Thüringisches Volk wohnt hier, nicht mehr eigenen Königen gehorchend, sondern dem Scepter und Schwerte der fränkischen Merovinger sich beugend. Herzoge, die als Beamte der Merovinger in Thüringens Gauen walten, sitzen oben auf dem Castellum Virteburch, das zum erstenmale im Jahre 704 aus der Dunkelheit hervortritt. Wenige Jahre vorher hat der Schotte Kilian mit zweien Genossen den Christenglauben hier gepredigt und das Beginnen, den getauften Herzog Gozbert von

Quellen: Wegele, Frz. X., Geschichtliche Einleitung zu dem historischen Album der Stadt Würzburg (Würzburg, Stahel 1867); Schäffler, A., Gründung und erste Entwickelung der Stadt Würzburg (Würzburg, Stürtz 1876); J. A. Oegg, Entwickelungsgeschichte der Stadt Würzburg, herausgegeben von A. Schäffler (Würzburg, Stürtz 1880); Wegele, Frz X., Geschichte der Universität Würzburg (Würzburg, Stahel 1882); Scharold, K. G., Würzburg und seine Umgebungen (1836).

seiner blutsverwandten Gemahlin Geilana zu trennen, mit dem Leben gebüsst (689).

Zwischen 716 und 719 verschwinden die Herzoge plötzlich wie spurlos, das Land erscheint wieder unmittelbar unter der Merovinger und Karolinger Gewalt, mächtig strömt das fränkische Element ein und verdrängt thüringischen Namen und Einfluss für immer.

Unter Karl Martells Schutze nimmt Bonifatius das Werk, das Kilian unvollendet hinterlassen, in entscheidender Weise wieder auf und gibt den kirchlichen Verhältnissen dauernde Ordnung und Gestalt. Das Bisthum Würzburg entsteht (741/42). Auf der Burg, wo seit Hetan's Zeit eine christliche Kapelle sich befand, nimmt Würzburgs erster Bischof, der heilige Burkard, seinen Sitz.

Zerstreute Gehöfte lagen damals in der Ebene unterhalb des Kastells, ein Dorf, noch keine Stadt.

Ihre Geburtsstunde schlug, als Burkard an der Stelle, wo heute die Stiftskirche von Neumünster über der Gruft Kilian's sich erhebt, die bischöfliche Kathedrale errichtete und neben ihr seine Wohnung aufschlug.

Schon in der karolingischen Periode tritt der Ort immer bedeutsamer hervor, Karl der Grosse feiert im Jahre 792 hier das Weihnachtsfest, eine königliche Münzstätte lag innerhalb des Weichbildes. Aber erst in der folgenden Epoche (zwischen 920 und 1000) umgürtete sich die junge Stadt mit ihrer ersten Mauer, die im Wesentlichen den jetzigen II. und III. Distrikt umspannte. Die Burg und das Mainviertel blieben ausserhalb derselben.

Zeiten des Gedeihens (900—1253).

Als „eine Zeit des sichtbaren Wachsens und Gedeihens unter der Gunst der Kaiser und der Leitung ausgezeichneter Bischöfe“ kennzeichnet sich das zehnte Jahrhundert. Insbesondere gegen das Ende desselben, als Bischof Heinrich I. (995—1018) auf dem Stuhle des hl. Burkard sass, dehnte sich die Stadt nach allen Richtungen hin aus. Ihn nennen die Kollegiatstifte Neumünster und Haug und das später in ein Benediktinerkloster umgewandelte Stift St. Stephan ihren Gründer.

Was im Zeitalter der Ottonen so glücklich begonnen worden, setzte sich in der Epoche der fränkischen Kaiser, wenn auch in langsamerem Schritte, fort.

Die wichtigste Veränderung, die, mit ihren Wurzeln bis in's 8. Jahrhundert zurückreichend, jetzt (1030) zum Abschlusse gelangt, ist die Vereinigung fast sämmtlicher Hoheitsrechte in der Hand der Bischöfe. Aus einer kaiserlichen ist Würzburg eine bischöfliche Stadt geworden.

Bevölkerung und Verkehr sind im Wachsen, ausserhalb der Altstadt beginnen die Vorstädte von St. Stephan, Haug und an der Pleichach sich zu entwickeln.

Die Stadt hat ihre Kindheit hinter sich, kraftvoll greift sie ein in das politische Leben jener Zeit. Als Bischof Adalbero, gleich anderen seiner Standesgenossen auf der Seite des Papstthums stehend, gegen den Kaiser sich erhebt, bleibt sie diesem treu und zwingt den Bischof, in die Verbannung zu gehen. Bald ist die päpstliche, bald die kaiserliche Partei Herrin der Stadt, nicht weit



Romanischer Kreuzgang aus dem Stift Neumünster.

von ihren Mauern wird im Jahre 1086 eine der blutigsten Schlachten des ganzen Jahrhunderts geschlagen, in welcher Heinrich IV. unterliegt.

Nachdem noch unter Kaiser Lothar, „der so häufig in Würzburg sich aufhielt, dass man sich versucht fühlt, es für seine thatsächliche Residenz zu halten," die Wogen sich geglättet hatten, begannen mit der Herrschaft der Staufer glänzende Tage für unsere Stadt. „Zwischen ihr und den Bischöfen, die von jetzt an den Herzogstitel führten, herrschte die längste Zeit ungestörte Eintracht, die auf die beiderseitige Hingebung an das Kaiserhaus

gegründet war." Noch heute weiss fast jeder Würzburger zu erzählen, dass Friedrich I. seine Hochzeit mit Beatrix von Burgund hier gefeiert, hier seine wichtigsten Reichstage gehalten hat. Nicht minder lebendig ist die Erinnerung an den grossen Sänger der Stauferzeit, Walther von der Vogelweide, geblieben, dessen Gebeine im Kreuzgange des Stifts Neumünster ruhen.

Unter der Sonne kaiserlicher und bischöflicher Huld gedieh die Stadt jetzt zu immer stattlicherem Ansehen. Die Aecker und Gärten, die noch bis vor Kurzem einen nicht kleinen Theil des Raumes innerhalb der Stadtmauern eingenommen hatten, bedeckten sich mit stattlichen Bauten kirchlicher und profaner Bestimmung.

Jahrhunderte des Kampfes (1253—1525).

Je kräftiger die Stadt, auf ihre günstige Lage, ihren Weinbau und ein reichentwickeltes Handels- und Gewerbeleben sich stützend, in der Epoche der Staufer emporwuchs, desto mehr regte sich naturgemäss in ihr der Drang nach Selbständigkeit. Noch stand sie völlig unter der bischöflichen Herrschaft. Die bürgerliche Gerichtsbarkeit übten Schöffen unter dem Vorsitze von Schultheissen, die der Bischof aus seinen Dienstmannen bestellte. Ein Stadtrath existirte nicht. Erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts wird ein solcher genannt. Nicht im Einvernehmen mit dem Bischof Hermann, dem gewaltigen Begründer der landesherrlichen Gewalt, vollzog sich die Entwickelung, im Kampfe gegen ihn und seinen Nachfolger Iring usurpirte sich die Stadtgemeinde das Recht, einen Stadtrath und Bürgermeister sich zu setzen, die immer mehr anwachsenden demokratischen Elemente der Handwerker in Zünfte zusammenzufassen, des Bischofs Münze zu prüfen und beziehungsweise zu verwerfen, Stadtsiegel und Thorschlüssel im alleinigen Verwahr zu halten, die Geistlichkeit zur Tragung der städtischen Lasten beizuziehen etc. Einmal im Besitze dieser Rechte konnte dann die Stadt auch den letzten und höchsten Gipfel, die vollkommene Befreiung von jeder bischöflichen Gewalt, die Reichsunmittelbarkeit, erreichen.

Anderthalb Jahrhunderte wogte der Kampf, unterbrochen durch bald kürzere, bald längere Pausen der Ruhe oder der Ermattung, ohne rechte Entscheidung hin und her.

Die einzelnen Stadien dieses Ringens zu verfolgen, ist hier nicht der Platz. Bewunderungswürdig bleibt die zähe Kraft, mit der die Stadt selbst nach den härtsten Schlägen immer wieder sich emporrafft. Schien doch ihr Schicksal im Jahre 1357 bereits besiegelt. Alle Autonomie hat sie damals verloren, Stadtrath und Zünfte wurden aufgehoben, viele wohlhabende Familien schüttelten Würzburgs Staub von ihren Sohlen und wanderten nach Nürn-

berg aus. Und doch, nicht zwei Jahrzehnte später tritt sie auf's Neue gegen Bischof Gerhard (1372—1400) in die Schranken, sie unterliegt abermals (1374). Zwanzig Jahre vergehen, dann erhebt sie sich zum gewaltigsten Kampfe, den sie je geführt. Im Bunde mit den übrigen Städten des Hochstifts lässt sie sich durch König Wenzel unter die Städte des Reiches aufnehmen, der Reichsadler prangt an ihren Thoren, der Gipfel ist erklommen. Rasch aber und vernichtend folgt der Sturz. Wenzel lässt die Städte im Stich, im Friedhofe von Bergtheim findet die Blüthe der Würzburger Bürgerschaft unter den Streichen des bischöflichen Heeres ihr Grab (1400, Januar 11).

Krieg war nicht die einzige Plage, welche das 14. Jahrhundert über unsere gute Stadt gebracht hat. Pestartige Seuchen, wie sie das ganze Mittelalter hindurch und noch tief in den folgenden Zeitraum hinein in allen volkreicheren Städten mit unheimlicher Regelmässigkeit wiederkehren, haben damals auch hier furchtbare Ernte gehalten (1312, 1356, 1363). Ebensowenig ist ihr das Trauerspiel unmenschlicher Judenverfolgungen erspart geblieben (1348).

Trotz alledem regt sich der Bürgersinn mächtig und die schönsten Bauten der Gemeinde, die reichsten Stiftungen werkthätiger Nächstenliebe sind in jener Periode aufgeblüht.

Auch den Bischöfen jener Epoche hat die Stadt manches zu verdanken. Insbesondere hat Bischof Otto von Wolfskehl (1335—45), unter den Würzburger Kirchenfürsten des 14. Jahrhunderts ohne Frage der ausgezeichnetste, um die Ordnung der städtischen Rechtspflege und Polizei hohe Verdienste sich erworben.

Die beiden ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts verliefen leidlich ruhig. Die Stadt, deren politische Entwickelung seit dem Treffen von Bergtheim in absteigender Linie sich bewegt, erholt sich verhältnissmässig rasch wieder, wie sie denn in diesem ganzen Zeitraum noch in einer freien und würdigen Stellung sich behauptet. Ohne nachhaltige Wirkung für sie blieb die Errichtung einer Universität durch den Bischof Johann von Egloffstein (1400—1411), da die neue Schöpfung sehr rasch der Ungunst der Zeit und anderen Ursachen erlag. Wie weit das „grosse Sterben", welches zum Jahre 1423 die Chronik verzeichnet, den Tod der ersten Universität beschleunigt hat, vermögen wir nicht zu bestimmen. Bald darauf brachte dann der hochbegabte, aber unruhige Bischof Johann von Brunn (1411—1439) schwere Finanznoth und innere Wirren aller Art über das Hochstift. Die Stadt wurde in den Strudel hineingezogen, hatte jedoch jetzt an dem Domkapitel und an der Ritterschaft Bundesgenossen. Bessere Tage kamen, als Rudolph von Scherenberg den Stuhl des hl. Bur-

kard bestieg (1466—1495). Damals hat die Buchdruckerkunst ihren Einzug in Würzburg gehalten und der Humanismus auch hier Pflege und Verehrer gefunden. Gleichzeitig aber flog auch ein Sturmvogel auf, der dem Lande und der Stadt die Prüfungen vorauskündete, die wenige Jahrzehnte später kommen sollten. Am 19. Juli 1476 loderte auf dem Schottenanger dahier ein Scheiterhaufen, der den „Pauker von Niklashausen“, den Urheber einer bis in die höheren Klassen der Gesellschaft hinaufreichenden revolutionären Bewegung, verzehrte. Die Ideen lebten weiter.



Bildniss Tilmann Riemenschneiders.

(Im Besitze des Fränk. Kunst- und Alterthumsvereins.)

Friedlich und segenverheissend nahm das 16. Jahrhundert seinen Anfang. Bischof Lorenz von Bibra (1495 — 1519) war ein milde denkender, feinsinniger Mann, der Wissenschaft und den Künsten hold. Gelehrte und angesehene Männer lebten damals in Würzburg, vor Allem der Schottenabt Johann Trithemius, der ersten einer in Deutschlands humanistischen Kreisen († 1516). Mit und theilweise nach ihm sind zu nennen der „goldene Ritter“ Sebastian von Rotenhan, als Gelehrter, Staatsmann und Krieger gleichberühmt, der Philologe Engelhard Funk, Dekan im Stift Neumünster, der um Würzburgs Geschichte und Archiv hochverdiente Lorenz Fries, endlich Frankens trefflichster Bildhauer, Tilmann Riemenschneider.

Die beiden letzten Namen sind eng verknüpft mit der Kata-

strophe, die nun über Würzburg hereinbricht, denn Fries ist der Geschichtsschreiber, Riemenschneider einer der Führer des „Bauernkrieges“.

Einem rasenden Strome gleich überfluthet diese sozialdemokratische Bewegung, der Luthers Lehre von der christlichen Freiheit und Gleichheit aller Menschen den Weg geöffnet hat, das Hochstift und stürzt in gewaltigem Anprall die bisherige Staatsordnung in Trümmer. Die Bürgerschaft Würzburgs, durch Steuern und andere Lasten gedrückt, über eine nicht ganz parteilose und schleppende Rechtspflege erbittert, von radikalen Elementen beeinflusst, den andrängenden Bauernhaufen gegenüber machtlos, schliesst sich der Revolution an. Der Fürstbischof Konrad von Thüngen flieht nach Heidelberg, das ganze Land ist in den Händen der Aufrührer, nur die Marienburg steht noch unerschüttert. An ihren Mauern, die Sebastian von Rotenhan mit einer kleinen, kriegsgeübten Schaar vertheidigt, brechen sich die Wellen und fluthen zurück; der schwäbische Bund, dem das Hochstift vor drei Jahren beigetreten ist, erscheint ihm nun als Helfer in der höchsten Noth und schlägt bei Königshofen a. T. und Ingolstadt i. G. die Bewegung mit eiserner Faust nieder. Konrad von Thüngen zieht als Sieger in die Hauptstadt ein. Was folgte, ist oft genug erzählt worden. Tod, Verbannung und schwere Geldbussen waren die Strafen für die Hauptbetheiligten, die Stadt aber, die noch einmal von voller Unabhängigkeit geträumt hatte, verlor ihre korporative Selbstverwaltung bis auf ein geringes Mass und sank in die Reihe der landsässigen Städte herab. Ihr Wohlstand wurde aufs Empfindlichste erschüttert, da sie für den Schaden, den die Geistlichkeit durch Plünderung erlitten hatte, aufkommen musste und überdies ein Theil der städtischen Liegenschaften, wie die Viertelhäuser und — vorübergehend — auch das Bürgerspital, von dem erzürnten Landesherrn konfiszirt wurde.

Stille steht darum die Entwickelung der Stadt auch jetzt nicht, nur ist die treibende Kraft derselben nicht mehr die Bürgerschaft, sondern die fürstbischöfliche Regierung. Selbstständige Regungen des Stadtraths, der fortbestehen blieb, aber nicht mehr aus der freien Wahl der Gemeinde hervorging, hören fortan auf, er ist im Wesentlichen ein Werkzeug in der Hand der Staatsgewalt geworden.

Vom Bauernkriege bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts.

Die Wunden, die der Bauernkrieg unserer Stadt geschlagen, hatten sich noch nicht zu schliessen begonnen, als der sogenannte Hessenkrieg (1528) neue Geldopfer forderte. Auch sonst wurde die Wehr- und Steuerkraft der Gemeinde vielfach in Anspruch

genommen, so für den schwäbischen Bund (1529, 1531) und zu den Türkenkriegen (1532, 1540). Kaum hatte Konrad's von Thüngen (1519—1540) milder gesinnte Nachfolger Konrad von Bibra (1540 bis 1544) durch die Wiederherstellung des Oberrathes die Polizeipflege geordnet und der Stadt das Bürgerspital in Eigenthum und Verwaltung zurückgegeben, als eine bösartige Seuche (1542) die ohnehin schwache Bevölkerung dezimirte. Bald stand auch der Krieg neuerdings vor den Mauern. Der Markgraf Albrecht Alkibiades überfiel plötzlich (1552) das wehrlose Fürstbisthum Bamberg, begann Nürnberg zu belagern und drohte das völlig überraschte Hochstift Würzburg mit Feuer und Schwert zu verheeren. Zwar vermittelte Wilhelm von Grumbach, Berather des wilden Markgrafen und Feind des damaligen Würzburger Bischofs Melchior Zobel (1544—58), einen für letzteren höchst ungünstigen Vergleich, als aber dieser vom Kaiser kassirt wurde, loderte die Kriegsflamme von Neuem auf. Unsere Stadt hatte sich inzwischen in guten Vertheidigungszustand gesetzt, bei welchem Anlasse alle ausserhalb der Thore gelegenen festen Gebäude, darunter das Bürgerspital und die Kirche des Stifts Haug demolirt wurden (1553). Der Markgraf wagte keinen Angriff. Nach seinem Tode (1557) verfolgte Grumbach die Ansprüche, die er aus dem Vergleiche des Jahres 1552 für sich herleitete, auf dem Wege der Selbsthilfe. Mit Gewalt wollte er sich der Person des Fürstbischofs Melchior bemächtigen und so das Hochstift zur Anerkennung seines vermeintlichen Rechts und zur Herausgabe seiner konfiszirten Besitzungen zwingen. Der Versuch endigte mit der Tödtung Melchior's am 15. April 1558. Nun war ein friedlicher Austrag zwischen Grumbach und dem Hochstift ein für allemal unmöglich geworden. Nur mit dem Schwerte in der Faust konnte Ersterer sein Ziel erreichen. Am 4. Oktober 1563 überfiel er die Hauptstadt und nahm sie, da alle Massregeln zur Vertheidigung unterblieben waren, fast ohne Widerstand ein. Die Domherrnhöfe, das Kloster S. Stephan und die Wohnungen der fürstbischöflichen Räthe wurden geplündert. Am 8. Oktober räumte Grumbach die Stadt, nachdem er das Domkapitel zu einem seine Ansprüche befriedigenden Vergleiche genöthigt hatte. Die Pest blieb zurück.

Eine Zeit äusserer Ruhe folgte für die Stadt, im Innern aber begann ein neuer Kampf, nicht mehr um die politische Unabhängigkeit, sondern um die religiöse Freiheit. Die neue Lehre hatte auch in Würzburg, im Klerus sowohl als in der Bürgerschaft, zahlreiche Anhänger gefunden. Allerdings war ihr der Bischof Konrad von Thüngen sofort mit Entschiedenheit entgegen getreten und hatte sich eifrig bemüht, durch eine Reform der Geistlichkeit und des kirchlichen Lebens der Gefahr die Spitze abzubrechen, aber demungeachtet ist die Bewegung bis zur Re-

gierung des Fürstbischofs Friedrich von Wirsberg im Anschwellen begriffen.

Um die „widrige Religion“ aus dem Hochstifte und in erster Linie aus der Residenzstadt zu verdrängen, hat Bischof Friedrich im Jahre 1567 die Jesuiten hierher berufen und ihnen das Agnetenkloster, das infolge der Reformation verödet war, zur Wohnung angewiesen. Gleichzeitig wurde dem Orden die Leitung der neugegründeten Partikularschule übertragen.

Das Werk, das Bischof Friedrich (1558—73) begonnen, hat sein grosser Nachfolger Julius (1573—1617), „einer der fähigsten Herrscher seiner Zeit, der wirkungsreichste, der je auf dem Stuhle des hl. Burkard gesessen“, mit rücksichtsloser Konsequenz und gewaltiger Thatkraft vollendet.



Julius Echter von Mespelbrunn.

Die Gründung oder vielmehr die Wiederherstellung der Universität (1582) steht bekanntlich im engsten Zusammenhange mit dem System der Gegenreformation. Julius wollte sich vor Allem der heranwachsenden Generation versichern.

Von welcher Bedeutung diese That für unsere Stadt geworden ist, wie die Universität auf das geistige, soziale und wirthschaftliche Leben Würzburgs im Laufe von drei Jahrhunderten gewirkt hat und heute noch wirkt, kann hier nur angedeutet werden.

Nicht minder folgenreich war jene andere Stiftung, die den Namen des Bischofs Julius und mit ihm den Ruhm Würzburgs weit über Frankens Grenzen hinausgetragen hat: das Juliusspital.

Unerbittlich war Julius in Verfolgung seiner gegenreformatorischen Pläne. Er liess den zahlreichen und meist wohlhabenden Protestanten, welche im Jahre 1587 noch in Würzburg wohnten, nur die Wahl, zur alten Kirche zurückzukehren, oder ihre Güter — mit Zurücklassung eines Drittels der Verkaufssumme — zu veräussern und auszuwandern.

Damit ist aber die weitumfassende Thätigkeit dieses Fürsten, soweit sie auf unsere Stadt sich erstreckt, noch keineswegs erschöpft. Die Neuorganisirung der Bürgerwehr, die Wiederherstellung der verfallenen Befestigungen, die Reformation des Stadt- und Brückengerichtes sowie der Polizeibehörde fallen in seine Zeit. Besondere Sorgfalt wendete er der Verschönerung der Residenzstadt (Schlossbau) und der Pflege der Gesundheitspolizei zu.

Ein Jahr vor dem grossen Kriege starb Julius. Eine trübe Zeit bricht an, und wenig Erfreuliches ist zu erzählen. Zu Hunderten flammen in und um Würzburg die Holzstösse empor, auf denen die Opfer des entsetzlichen Hexenwahnes ihr Leben lassen müssen, in den Kirchen liegt das Volk auf den Knieen und betet um Erlösung von dem „Laster aller Laster", das zu strafen der Himmel Theuerung, Verderbniss des Weinstocks, Krankheiten und Kriegsnoth über Stadt und Land verhängt hat! Gustav Adolf erscheint vor den Thoren Würzburgs, die fast ohne Widerstand sich ihm aufthun. Mit stürmender Hand wird die Feste Marienburg genommen (1632, Oktober). Die schwedisch-weimarische Zwischenregierung (1632—1634) nimmt ihren Anfang und droht, das Lebenswerk des Bischofs Julius zu vernichten; im Dome zu Würzburg wird protestantischer Gottesdienst gehalten. Theuerung, Noth, Elend aller Art häuft sich in der Stadt. Der Sieg der katholischen Partei bei Nördlingen (6. September 1634) befreit Würzburg von der Fremdherrschaft, nicht von den Lasten des Krieges. Namentlich gegen das Ende zu (1647) wuchsen Durchmärsche, Brandschatzungen und Plünderung schier in's Unerträgliche.

Als endlich, endlich der Friede wieder eingekehrt war, begann der weitschauende, energische Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn (1642—73) alsbald gegen neuen Krieg sich zu sichern. Zunächst erhielt der Marienberg eine nach den besten Regeln damaliger Fortifikationsbaukunst angelegte Befestigung. Dann wurde mit grossem Kostenaufwande die ganze Stadt mit einem mächtigen Gürtel aus hohen Wällen, starkgefügten Mauern, breiten und tiefen Gräben, im Systeme Vauban's, umspannt. Ueber 130 Jahre dauerten diese Arbeiten; 1786 wurde das letzte der sechs Thore, die den Mauerring durchbrachen, aufgerichtet. Man konnte, von Aussen kommend, glauben, eine völlig neue Stadt sei entstanden, so vollständig hatte sich ihr Aussehen verändert.

Die erste Probe bestand die Festung im Jahre 1688. Eine französische Truppenabtheilung streifte bis vor Würzburg und warf auf dem Nikolausberge eine Batterie auf, zog aber, als die verlangte Uebergabe verweigert wurde, schnell wieder von dannen.



Würzburg im Jahre 1648.

Im Jahrhundert der Aufklärung.

Frischeres Leben regt sich allenthalben. Rechtspflege, Schul- und Unterrichtswesen, sämmtliche Zweige der Verwaltung und Polizei erfahren mehr oder minder eingreifende und nachhaltige Verbesserungen, Kunst und Litteratur finden in immer weiteren Kreisen Verständniss und Pflege, ein Staat wetteifert mit dem andern in Beförderung der neu auftretenden Industrieen, in Ausdehnung des Handels und Verkehrs. Würzburgs Fürstbischöfe, fast durchweg ausgezeichnete Männer, stehen in diesem Wettstreite mit unter den vordersten ihrer geistlichen und weltlichen Standesgenossen. Ihre Hauptsorge wenden sie der Residenzstadt zu. Hier wollen sie gleichsam ihr Meisterstück schaffen, das sie dann mit berechtigtem Selbstgefühle den jetzt immer häufiger in Würzburg einkehrenden fremden Fürstlichkeiten und anderen Personen „von Distinktion" zeigen.

Fruchtbar an Werken des Friedens, der durch den spanischen Erbfolgekrieg nur kurz unterbrochen wurde, ist schon die Regierung Johann Philipp's von Greiffenklau (1699—1719). Er war „ein Freund von Festlichkeiten, ein Förderer öffentlicher Pracht", der u. A. die Universitätskirche mit dem himmelanstrebenden Thurme vollständig wieder hergestellt, den herrlichen hinteren Flügel des Juliusspitals neuerbaut, dem Stift Neumünster durch Errichtung eines Portals ein imposanteres, wenn auch nicht stylgerechtes Aussehen gegeben und die Erweiterung des Jesuitenkollegiums begonnen hat.

Noch bedeutsamer für die Entwickelung unserer Stadt ist die kurze, aber inhaltsreiche Regierung des Fürstbischofs Johann Philipp Franz von Schönborn (1719—1724) geworden. Er war es, der den Grundstein zu der neuen Residenz am Rennwege gelegt und seinem Geschlechte in der an den Dom angebauten Schönbornkapelle ein prachtvolles Mausoleum errichtet hat. Ihm gebührt das Verdienst, durch Schaffung einer städtischen Bauordnung und Einsetzung einer Baukommission, welcher u. A. der berühmte Architekt Balthasar Neumann angehörte, eine neue Periode eröffnet zu haben, während welcher Würzburg allmählich mit so soliden und imposanten Gebäuden verschönert wurde, dass es hierin nur wenigen deutschen Städten jener Zeit nachstand. Auch dem Stadtrathe zeigte sich Schönborn gewogen: er bestätigte demselben die alten Privilegien und gab ihm zugleich eine erweiterte und zweckmässigere Ordnung.

Der Herrschaft des Fürstbischofs Christoph Franz von Hutten (1724—29), unter dem Johann Georg von Eckhart, ein Gelehrter ersten Ranges und ausgezeichneter Geschichtsschreiber, hier lebte und arbeitete, folgte die Regierung des vortrefflichen und nach

allen Seiten hin unermüdet thätigen Friedrich Karl von Schönborn (1729—1746). Der politische Horizont war, von einigen Wölkchen abgesehen, ungetrübt, so dass der Fürst seine Zeit und Kraft fast ungetheilt den Werken des Friedens widmen konnte. Jetzt (1744) wurde nach zwanzigjähriger Bauzeit die neue Residenz ihrer äusseren Vollendung zugeführt, ein wunderprächtiger Palast, die schönste Zier unserer Stadt.

Die städtische Polizei wurde den Anforderungen der Zeit entsprechend umgestaltet, die Zufuhr und der Verkauf des Brennholzes in der Stadt neu geregelt. Eine für die Universität und die Mittelschulen geltende Studienordnung und die erste umfassende Hebammen-Ordnung fallen gleichfalls in die Zeit Friedrich Karls. — Handel und Industrie suchte er durch Beiziehung italienischer Kaufleute, durch Anlegung einer Wollmanufaktur, einer Tabaksfabrik etc. zu heben.

Wie ein unglaublicher Rückfall in alte Barbarei erscheint uns angesichts all dieser Fortschritte jenes Ereigniss, das unter Friedrich Karls zweitem Nachfolger, Karl Philipp von Greiffenklau (1749/54), den Ruhm Würzburgs verdunkelt hat: die Hinrichtung der „letzten Hexe“ Renata Sänger, Subpriorin des Klosters Unterzell (1749).

Ernstere Zeiten hat das Hochstift unter der Regierung Adam Friedrichs von Seinsheim (1755—79) gesehen. Der siebenjährige Krieg, welchen die Würzburgischen Truppen im Heere des Kaisers mitfochten, mehrte nicht nur die Schuldenlast des Staates beträchtlich und zwang zur Oeffnung neuer Finanzquellen (Lotto, Kartenstempel, Tabakmonopol), sondern er verheerte auch einige Aemter des Hochstifts unmittelbar und brachte die feindlichen Truppen einmal (1759) in sehr bedenkliche Nähe der Hauptstadt. Allgemeine Bestürzung riss ein, Geistlichkeit und Adel begannen ein eiliges Flüchten. Doch ging die Gefahr ebenso rasch, als sie gekommen, vorüber. Des Krieges Last drückte noch drei Jahre auf Land und Stadt, insbesondere hatten beide unter den Einquartierungen französischer, sächsischer und württembergischer Truppen schwer zu leiden.

Als dann der Friede zurückgekehrt war, nahm Adam Friedrich, ein hochbegabter und hochstrebender Fürst, das unterbrochene Werk der Umgestaltung des ganzen Staatslebens mit Eifer und Erfolg wieder auf. Insbesondere suchte er den Wohlstand des Hochstifts zu heben, indem er dem Handel durch Verträge mit Mainz und Bayern, durch Verbesserung des Strassenbaues, durch Förderung der Mainschiffahrt, neuen Aufschwung gab und Würzburg durch Errichtung eines Krahnens, Erbauung von Lagerhäusern und andere Anordnungen zum Mittelpunkte des „Kommerziums“ erhob. Weitere Massregeln zur Förderung der materiellen Inter-

essen waren die Gründung einer Seidenbau-Gesellschaft und einer Immobiliar-Feuerversicherung, Verbesserung der städtischen Armenpflege, Massnahmen zur ausreichenden Versorgung des 1770 von einer Fruchttheuerung heimgesuchten Landes mit Getreide u. A. Dass daneben die höheren geistigen Interessen keineswegs vernachlässigt wurden, ist bekannt. Adam Friedrich hat insbesondere um das Volksschulwesen grosse Verdienste sich erworben, er hat auch die Aenderungen, welche in der Organisation der Universität und des Gymnasiums in Folge der Aufhebung des Jesuitenordens nothwendig geworden waren, mit Geschick durchgeführt. Ein Freund der Kunst und Musik, feiner Geselligkeit geneigt, gestaltete er seinen Hof und seine Residenzstadt zum Mittelpunkte eines heiteren und ungezwungeneren Lebens. In dem neuen Schlosse führte die Hofkapelle unter persönlicher Leitung des Fürstbischofs Operetten auf, in einer Bretterhütte (erst am Graben, dann auf dem Markt) spielte für die „Gesellschaft" und das „Publikum" die Ilge'sche Schauspiel-Truppe, öffentliche Konzerte waren keine Seltenheit mehr. Fremden von „Distinction" wurden gerne und mit Stolz die Sehenswürdigkeiten Würzburgs gezeigt: der wundervolle Residenzbau, der Hofgarten mit seinen heiteren Statuen und seltenen Pflanzen, das Juliusspital, die „anatomische Kammer", die reichhaltige Universitäts-Bibliothek, die Festung auf dem Marienberg mit dem neuen Arsenal und den grossartigen Kelleranlagen.



Franz Ludwig von Erthal.

Am 18. Februar 1779 starb Adam Friedrich. Sein Nachfolger war Franz Ludwig von Erthal (1779/95), nach dem grossen Julius der bedeutendste unter allen Würzburger Fürstbischöfen. Es ist hier nicht der Raum, um auch nur im Vorbeigehen seine vielen Verdienste zu würdigen. Wie ernst und gewissenhaft, ja ängstlich er es mit der Erfüllung all seiner, auch der kleinsten Regentenpflichten nahm, wie er überall und immer nur als den ersten Diener des Staates sich betrachtete und die Interessen seines

Volkes in jeder Weise zu fördern suchte, wusste die gebildete Welt seiner Zeit schon ebenso hoch zu schätzen wie die von heute. Das Hochstift galt damals als einer der bestregierten Staaten im deutschen Reiche, Würzburg als eine glückliche Stadt. Ihr Gedeihen lag ja auch dem Herzen des Fürstbischofs am nächsten. Was er für die Universität (zweite Säkularfeier), das Gymnasium und die Volksschulen gethan, kam mittelbar auch der Stadt zu gute. Insbesondere aber verdankte sie ihm die Neuorganisation der Armenpflege, die Verbesserung des städtischen Quartier- und Steuerwesens, die Einführung einer ständigen Beleuchtung der Strassen zur Nachtzeit und vieles andere. Die Berichte über den Glanz, mit dem die Kaiser Leopold II. (1790) und Franz II. (1792) hier aufgenommen worden, waren in allen damaligen Zeitungen zu lesen und trugen Würzburgs Namen weit in die Welt hinaus.

Dass unter der Regierung eines solchen Fürsten die von Frankreich ausgehenden freiheitlichen und revolutionären Ideen hier keinen günstigen Nährboden fanden, ist nicht zu verwundern. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, dass die Bevölkerung in Folge Jahrhunderte langer Abstinenz jedes Verständniss für ein freieres politisches Leben verloren hatte, und dass es an den Organen zur Bethätigung eines solchen hier ganz und gar fehlte. Es gab keine selbstständige städtische Verwaltungs- und Polizeibehörde, keine Vereine, keine politische Zeitung. Die Presse war — von den in anderer Richtung wirksamen „Gelehrten Anzeigen" abgesehen — hier nur durch ein wöchentlich zweimal erscheinendes Nachrichten- oder Anzeigeblatt vertreten, das ausser den amtlichen Bekanntmachungen bloss Inserate über Käufe, Verkäufe und dergl. enthielt. Und selbst dieses „Blättle", wie der Würzburger es zu nennen pflegte, stand unter strenger Censur!

Im Westen war es inzwischen immer dunkler und dunkler geworden und noch in den letzten Jahren Franz Ludwigs brach das Ungewitter mit verheerender Gewalt los und rückte drohend gegen Franken heran. Seine vollen Schrecken hat es dann unter dem letzten Fürstbischof, Georg Karl von Fechenbach (1795—1802), über unsere Stadt ausgeschüttet. Die französische Armee dringt in das wehrlose Hochstift ein, zwingt Stadt und Festung Würzburg zur Kapitulation und legt der Bürgerschaft eine Kontribution von fünf Millionen Livres auf! Der Sieg, den im September 1796 Erzherzog Karl mit dem kaiserlichen Heere über Jourdan hart vor den Mauern Würzburgs errang, brachte die Befreiung, aber nicht für lange. Im Jahre 1800 fielen Stadt und Festung zum zweiten Male den Franzosen in die Hände. Der Friede von Luneville (1801) und der Reichsdeputationshauptschluss (1802) bereiteten dann wie den übrigen geistlichen Staaten Deutschlands so auch dem Hochstift Würzburg den Untergang. Sein Gebiet wurde

dem Kurfürsten von Pfalz-Bayern als Entschädigung für die verlorenen linksrheinischen Besitzungen überwiesen. Am 3. September 1802 nahmen bayerische Truppen von der Stadt Würzburg Besitz, am 28. November ging die gesammte Civilverwaltung von den fürstbischöflichen an die bayerischen Behörden über.

Nach der Säkularisation.

Die erste pfalz-bayerische Herrschaft hatte eine Dauer von wenigen Jahren (1802—1806), es drängt sich aber in diesem engen Raume eine Fülle schöpferischer Thätigkeit zusammen. Im Nu sozusagen sollte das alte Haus, auch in seinen erst neuaufgebauten Theilen, niedergerissen und ein völlig neues errichtet werden. Vor Allem wurde volle Parität zwischen Katholiken und Protestanten eingeführt; letztere, bisher nur geduldet, durften jetzt in Würzburg eine Gemeinde bilden und erhielten eine der Klosterkirchen zur Feier ihres Gottesdienstes. Auch den Israeliten, denen die fürstbischöfliche Regierung den Zutritt in die Stadt nur an Werktagen und da nur bis zum Beginne der Nacht gestattet hatte, wurden grössere Freiheiten eingeräumt. — In gleicher Richtung bewegte sich die Umwandlung der Universität in eine reine Staatsanstalt unter Beseitigung ihres bisherigen kirchlichen Charakters. Auch äusserlich wurde die Stadt, wenn der Ausdruck erlaubt ist, „entkirchlicht", indem fast alle die zahlreichen Stifte und Klöster, die wir im Laufe der Jahrhunderte haben entstehen sehen, der Säkularisation unterlagen und ihre Gebäude in Laienhand übergingen. — Das Gerichts- und Polizeiwesen erfuhr eine durchgreifende Umgestaltung. Die bisherigen drei konkurrirenden Justizstellen (Stadtgericht, Vizedomamt und Hofschultheissenamt) wurden zu einer einzigen, dem Stadtgerichte, vereinigt. Das Polizeigericht des Oberrathes hörte auf; seine Geschäfte besorgte von nun ab theils der Stadtmagistrat, theils die neuerrichtete Polizeidirektion. — Eine neue Eintheilung der Stadt in fünf Distrikte wurde vorbereitet, die Strassenbeleuchtung verbessert, der Brunnen auf dem Marktplatze errichtet. Man begann den Lauf des Pleichacher Baches und der Kürnach zu korrigiren und im Glacis eine Pappel-Allee zu pflanzen. Ein ständiges Theater wurde gegründet, die Abhaltung öffentlicher Bälle zur Karnevalzeit und das Erscheinen einer politischen Zeitung gestattet. Erwähnung verdient noch die Beseitigung der vielen Kirchhöfe in der Stadt und die Anlegung einer gemeinsamen, paritätischen Begräbnisstätte ausserhalb derselben.

Dass durch eine derartige stürmische Entwickelung eine Menge von Interessen verletzt werden musste, ist begreiflich. In Würzburg war man thatsächlich froh, als der bayerischen „Fremd-

herrschaft“ ein Ende gemacht und das Fürstenthum in Folge des Pressburger Friedens dem ehemaligen Grossherzog von Toskana, Ferdinand, einem Habsburger, zugetheilt wurde (1806, Februar). Für die Weiterentwickelung der Stadt jedoch war die Periode, in der sie die Haupt- und Residenzstadt des Grossherzogthums war (1806—1814), nicht besonders günstig, umsoweniger, als die unaufhörlichen Feldzüge Napoleons auch sie, zuerst nur durch Einquartierungen und erhöhte Steuern, in empfindliche Mitleidenschaft zogen. Seit dem Jahre 1806 lag eine französische Besatzung in der Festung; im Jahre 1813 bekam auch die Stadt selbst eine französische Garnison, welche sich jedoch gegen das unter Wrede anrückende bayerische Heer nicht behaupten konnte. Ein paar Monate später musste sich der Marienberg den Verbündeten ergeben (1814).


Prinz-Regent Luitpold von Bayern.
(geb. am 12. März 1821 in Würzburg.)

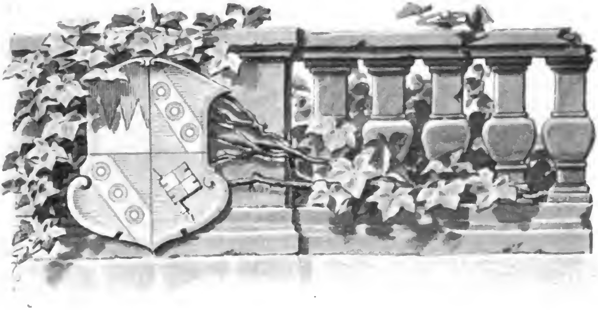
Der Vertrag von Ried brachte das Grossherzogthum Würzburg neuerdings und dauernd an die Krone Bayern. Seit dem 28. Juni 1814 ist unsere Stadt eine bayerische Provinzialstadt, seit 1817 Sitz der Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg. Das Gemeinde-Edikt vom Jahre 1818 gab ihr eine neue Verfassung durch Schaffung eines Magistrates (zwei Bürgermeister, vier rechtskundige und zwölf bürgerliche Räthe) und eines Kollegiums von sechsunddreissig Gemeinde-Bevollmächtigten. Erst langsam, dann rascher und rascher schritt nun ihre Entwickelung weiter, bis sie, als Knotenpunkt wichtiger Eisenbahnlinien in den grossen Verkehr hineingezogen (1854), den Mauerring, der, einst sie schützend, jetzt sie zu erdrücken drohte, mit jugendlicher Kraft sprengte. Im Jahre 1856 wurde die Festungseigenschaft der Stadt Würzburg rechts des Mains aufgehoben und genehmigt, dass

die aufgegebenen Festungswerke allmählich eingelegt und die Erträgnisse ihrer Verwerthung zum Vortheile des k. Finanz- und Militäretats verwendet werden sollten. Die Hoffnungen, welche sich an diese allerhöchste Entschliessung knüpften, gingen aber zunächst nicht in Erfüllung, da die Gemeinde es ablehnte, einen Theil der Demolitionskosten zu übernehmen.

So kam das Jahr 1866. Die preussischen Truppen unter Manteuffel warfen die bayerische Armee und das achte Armeekorps bis Würzburg zurück, besetzten die westlichen Hügel links des Mains und beschossen von hier aus am 27. Juli Festung und Stadt mit dem Erfolge, dass das Zeughaus auf dem Marienberge eingeäschert wurde. Der Waffenstillstand machte den Feindseligkeiten ein Ende.

Bezüglich der Entfestigungsfrage hatte das Jahr 1866 das Gute, dass einerseits die völlige militärische Werthlosigkeit der gesammten Würzburger Festungsanlagen rechts und links des Mains klar gestellt wurde, und dass sich anderseits die Ueberzeugung Bahn brach, dass die Gemeinde selbst die Demolirungsarbeiten in die Hand nehmen müsse. Durch allerhöchstes Dekret vom 7. Mai 1867 wurde die Festungseigenschaft der Marienburg aufgehoben und durch Vertrag vom 26. September 1868 gingen die Festungswerke rechts des Mains in das Eigenthum der Stadt über. Die planmässige Entfestigung wurde im Jahre 1869 in Angriff genommen und ist heute bis auf den Ausbau eines kleinen Theiles der die ganze Stadt umziehenden Ringstrasse vollendet.

Das rasche Wachsthum der Stadt zeigt sich am deutlichsten in folgenden Zahlen. Im Jahre 1895 gab es 3995 Gebäude mit Wohnungen gegen 2712 im Jahre 1867. Die Zunahme beträgt 1283; es ist demnach fast ein Drittel der gegenwärtigen Stadt seit 1867 neu gebaut. Die Civilbevölkerung der Stadt, welche im Jahre 1798 15538, 1813 19925, 1830 22674 (excl. Militär und Studenten), 1852 zirka 24000, 1867 33656, 1890 57457 Köpfe zählte, hat von 1867 bis 1890, also innerhalb nicht ganz 23 Jahren, um ca. 23800 Seelen oder um rund 71 % zugenommen. Nach der letzten Volkszählung vom Dezember 1900 hat Würzburg 75497 Einwohner, von welchen 58733 Katholiken, 13758 Protestanten und 2566 Israeliten sind, während der Rest auf verschiedene Konfessionen sich vertheilt. Die Frequenz der Universität, an welcher 53 Professoren und 26 Dozenten lehren, bewegt sich in den letzten Jahren zwischen 1300—1500.



II.

Würzburgs Geschichte in seinen Bauten.

Der beste und belehrendste „Führer" durch eine Stadt ist die Geschichte derselben. An deren Hand wollen wir nun unser Würzburg durchwandern. Sie geleitet uns nicht, mehr oder weniger planlos oder plangerecht, von Strasse zu Strasse, von Haus zu Haus, sondern lässt uns erkennen, warum und wie unsere Stadt in ihrem Äusseren das geworden ist und werden musste, was wir sehen.

Würzburg ist seinem Ursprunge nach eine **bischöfliche und kirchliche** Stadt. Es gebührt sich daher, zunächst sich umzuschauen, wie die Bedeutung der bischöflichen und landesherrlichen sowie der kirchlichen Gewalten in den Bauwerken sich wiederspiegelt. Erst in zweiter Linie wenden wir uns dann den Leistungen der Stadtgemeinde und der Bürgerschaft zu. Bei dieser Art der Betrachtung zeigt sich schärfer und klarer als sonst der gewaltige Fortschritt, den unsere Stadt im Gange einer mehr als zwölfhundertjährigen Entwicklung genommen hat.

Würzburgs erster Bischof, der heilige Burkard, war anfänglich Willens, den bischöflichen Sitz mit dem Münster auf dem Marienberge anzubauen, sah sich aber durch das rauhe Klima auf demselben und insbesondere den Mangel an Wasser bald genöthigt, sein Vorhaben fallen zu lassen und nach einem schicklicheren Orte sich umzuschauen. Er fand denselben diesseits des Mains fast genau im Centrum der Stadt an der Stelle, wo die Gebeine des ältesten Apostels des Frankenlandes, des Schotten

Quellen: Die Werke Scharold's und Heffner's über Würzburg sowie Archivalien des k. Kreisarchives in Würzburg.



Blick auf Würzburg von der Luitpoldbrücke.

Kilian und seiner „Gesellen“ Kolonat und Totnan begraben lagen. Hier, wo jetzt die Kirche des Kollegiatstifts Neumünster steht, erbaute Burkard die erste, hölzerne Domkirche, und eben dort erhob sich später, als die Bischöfe nicht mehr mit den „Brüdern des hl. Kilian“, (den Domherren) gemeinschaftlich im Bruderhofe zusammenwohnten, sondern eine selbstständige Haus- und Hofhaltung führten, die erste bischöfliche Residenz, genannt

der Saal- oder Bischofshof.

Derselbe dehnte sich über den weiten Raum aus, welcher östlich vom Stifte Neumünster, nördlich von der Martinsgasse und dem Marktplatze, westlich von der Juden- oder Schustersgasse und südlich von der Domstrasse begrenzt war. Er schloss ausser den Wohngebäuden, Stallungen und zwei Kapellen, grosse Gartenflächen und insbesondere die öffentliche Amts- und Gerichtshalle (sale, palatium) ein. So lange der Bischof hier wohnte, war der Saalhof sicher ringsum „befriedet“ oder ummauert. Das Hauptthor befand sich da, wo man bis vor Kurzem durch den Schwibbogen in den „Kürschnerhof“ ging.

Schon im Jahre 1261 hatte der Bischof seinen ständigen Wohnsitz nicht mehr im Saalhofe. Die Zeit der langwierigen Kämpfe, in welchen die Gemeinde das Recht der Selbstverwaltung und weiterhin die Unabhängigkeit gegenüber der landesherrlichen Gewalt zu erringen suchte und theilweise auch errungen hat, war angebrochen. Die Bischöfe fühlten sich inmitten der aufrührerischen Bürgerschaft nicht mehr sicher und zogen sich auf dem unnahbaren Marienberg zurück.

Damals erfuhr der Saalhof seine erste bedeutsame Umgestaltung. Die Mauern, die ihn bisher von der Aussenwelt abgeschlossen hatten, fielen zum Teil, die Thore thaten sich auf und Handel und Verkehr hielten ihren Einzug. Auf dem weiten Platze sassen nun die „Refträger“ mit ihren Huckelkörben und boten Geflügel, Eier, Käse und dergl. feil, es standen da die Tische und Buden, die Kammern und Gewölbe der Kürschner, der Tuch- und Leinwandhändler u. a. Und über den Verkaufsläden wuchsen allmählich jene wunderlichen, engbrüstigen Häuschen empor, die noch heute die westliche Seite des Kürschnerhofes zum Theil einfassen. Aus dem Saal- oder Bischofshof war ein öffentlicher Platz mit neuem Namen — Kürschnerhof — und eine Stätte des Verkehrs geworden. Heute, da auch das den Platz gegen Leichenhof und Domstrasse abschliessende Landgerichtsgebäude gefallen, erinnert nichts mehr als die Bezeichnung Hof an das, was einstens hier gewesen.

Von der Mitte des 13. Jahrhunderts an, als der Begründer

der würzburgischen Territorialhoheit, der Bischof Hermann von Lobdeburg, vor der empörten Bürgerschaft aus der Stadt flüchten musste, war

die Veste Marienberg

bis ins 18. Jahrhundert fast ununterbrochen der Wohnsitz der Fürstbischöfe. Vor ihnen hatten schon im 7. Jahrhundert thüringische Herzoge das castellum Virteburh, das uns im Jahre 704 zum ersten Male urkundlich entgegentritt, bewohnt, bis Immina, die Erbtochter des letzten dieser Herzoge, das Schloss dem Bischofe Burkard gegen Güter zu Karlburg vertauschte. Wie es den alten Namen Virteburh in mons Mariae, Frauen- oder Marienberg änderte, hat sich im Laufe der Jahrhunderte auch sein Äusseres mehr als einmal verwandelt. Schon die ersten Bischöfe, die oben sassen, mussten den Berg befestigen, um ihn gegen die Anstürme der aufrührerischen Bürgerschaft zu halten. Insbesondere hat der Bischof Rudolf von Scherenberg (1468—1495) die Gebäude der alten Fürstenburg erweitert und deren Aussenwerke verbessert. Das aus jener Zeit stammende Thor, welches den dritten, inneren Hof gegen Westen abschliesst, gehört zu den interessantesten architektonischen Motiven des alten Bergschlosses. Fleissig ist auch unter den Nachfolgern Bischofs Rudolf von Scherenberg auf und an der Veste gearbeitet worden, theils um sie wohnlicher zu gestalten, theils um ihre Widerstandskraft zu verstärken. Der Regierungszeit des Bischof Lorenz von Bibra (1495 bis 1519) gehört die steinerne Wendeltreppe an, welche zu den ehemaligen fürstlichen Wohnräumen führt. Sie ist ein Werk der Spätgothik, mit wundervollem Schluss im Gewölbe. Gleich alt mag auch der grosse Gesindesaal sein, der durch seine geschnitzten Durchzüge und durch seine ganz alterthümlichen Formen sich aus-



Das Scherenberger Thor der Festung Marienberg.

zeichnet. Unmittelbar nach dem Bauernkriege (1525) liess Bischof Konrad von Thüngen die Beschädigungen, welche die feindlichen Kugeln an den Mauern und Dächern angerichtet, ausbessern und zugleich von Höchberg her gutes Trinkwasser in das Schloss leiten. Der über 100 Meter tiefe Hauptbrunnen ist erst einige Jahrzehnte hernach gegraben worden und noch später, unter Johann Philipp I. von Schönborn (1642-1673), wurden in der Mainmühle sowohl als in der Kanalmühle Druckwerke eingerichtet, welche sowohl das am Fusse des Marienberges sich sammelnde Quellwasser als auch für den Fall einer Feuersbrunst Wasser aus dem Maine auf die Festung trieben.



Das Echter-Thor.

Der schmalkaldische Krieg (1546—47), dann der Ueberfall des Markgrafen Albrecht Alkibiades (1552) veranlassten den Fürstbischof Melchior Zobel, dessen Wiege in der Nähe Würzburgs, in dem Schlosse Guttenberg im Guttenberger Walde stand, den Marienberg neuerdings zu verstärken. An seine Bauthätigkeit erinnern nur noch zwei Wappen am Sonnenturm und an einer Thüre des innersten Hofes. Dagegen haben sich die meisten Bauten, welche Julius Echter in sehr ausgedehntem Maasse hat ausführen lassen, bis auf den heutigen Tag erhalten. Es sind fast durchweg künstlerisch werthvolle Denkmäler guter deutscher Renaissance. Ihm verdankt vor Allem die Südseite des Schlosses, wohin er die Winterwohnung und die Räume für seine grosse Bibliothek verlegte, ihre gegenwärtige Gestalt. Er ist auch der Schöpfer oder richtiger Wieder-

hersteller des fast verfallenen alten Zeughauses. Nach dem Brande des Jahres 1600 wurde sodann in gleich würdigem und vornehmen Stile die ganze Nordseite der alten Burg und die Kirche neu aufgerichtet. Eines der schönsten Denkmäler, durch die Julius auf seinem fürstlichen Schlosse sein baufreudiges Schaffen verewigt hat, ist das sogenannte Echter-Thor, das zu dem vor dem letzten inneren Hofraume befindlichen Vorhofe führt. Mit einem unmittelbar links davon befindlichen alten Brunnen vereinigt es sich zu einem wirkungsvollen Gesammtbilde. In der Nische über dem Thorbogen steht der Erzengel Michael, mit der Linken das Wappen des Fürstbischofs haltend, mit der Rechten den Speer gegen einen unten sichtbaren Dämon richtend, der nach jenem Wappenschilde greifen will. An der Innenseite des Thores gibt eine Inschrift in Versen das Jahr 1606 als Zeit der Errichtung an:

Bischof Julius hat Gott vertraut
Und dieses Vorhaus neu gebaut,
Als er in seinem Regiment
Bei drei und dreissig Jahr vollendt.
Dem Vaterland zur Nutz und Ziert
Hat er viel solcher Baw vollfiert.
Gott geb, dass all diess werd' bewacht
Durch seiner heiligen Engel Macht.

Während so Julius Echter den eigentlichen Schlossgebäuden in der Hauptsache das Gepräge seiner Persönlichkeit und seiner Zeit aufgedrückt hat, ist Johann Philipp I. von Schönborn jener Fürst gewesen, der dem Festungsberge das Aussehen gegeben hat, das derselbe heute noch dem im Schatten alter Rüstern herauf wandernden Besucher zeigt. Sofort nach Beendigung des dreissigjährigen Krieges wurde der Bau jener gewaltigen Mauern, Thore und Wälle begonnen, welche um die Nord-, Ost- und Westseite des Berges gleich Panzern sich legen. Als Abschluss der unter ihm durch die wälschen Baumeister Petrini und Righi ausgeführten Arbeiten, durch welche das mittelalterliche Schloss in eine grössere Festung modernen Stiles umgewandelt wurde, kann das prächtige „Neuthor" gelten. Es ist mit dem pompös ausgeführten Schönbornischen Wappen und den verschiedenen allegorischen Figuren ohne Frage das stattlichste unter den zahlreichen Thoren auf Marienberg.

Kriegerischen Zwecken diente auch das im Jahre 1711 vollendete Arsenal, unter dem — damit auch der Friede zu seinem Rechte käme — gewaltige Weinkeller ganz in Felsen ausgehauen sind. Beide Bauwerke erregten die vollste Bewunderung der Zeitgenossen, eine Bewunderung, die bei manchem Gaste durch die köstlichen Tropfen, die im Keller flossen, zur flammenden

Begeisterung erhöht wurde. Sehnsüchtig denkt der Würzburger von heute, der am Charfreitage und zur Zeit der „ewigen Anbetung" den Berg besteigt, beim Anblicke der jetzt verödeten Kellerhallen der vergangenen Tage und wendet dann Trost suchend den Blick hinunter auf die östlichen und südlichen Abhänge der Marienburg, wo im heissen Sonnenschein jene gottgesegnete Traube reift, die als Leistenwein den Ruhm Würzburgs nnd Frankens in alle Welt hinaus trägt.



Das Neuthor.

„An den sonnigen Halden früh,
Lugt das Veilchen im warmen Lenz:
Durch die herrliche Juni-Nacht
Zieht berauschender Dufthauch:
Zieht dein Athem, o Rebenblust
Zieht dein feuriges Minnelied,
Wonne jauchzende Nachtigall
Aus Wildrosen des Weinbergs.
Und der Zauber der Sommernacht:
Rebduft, Rosen und Nachtigall,
Mischt entzückend den Edel-Wein
Würzburg, deiner Gelände!

In Felix Dahns herrliche Verse, die uns, während wir von dem uralten, runden Wartthurm der Marienburg aus das schöne Städtebild zu unseren Füssen betrachten, unwillkürlich über die Lippen geflossen, schallt plötzlich ein Schuss und noch ein Schuss aus den dort vorne gegen die Stadt zu aufgestellten Alarmkanonen. Es brennt! Doch schon meldet das Telephon, dass durch die stets thatbereite Feuerwehr das Feuer sofort gelöscht worden ist. „Es brennt!" Mehr als einmal scholl dieser Schreckensruf durch die Räume des Schlosses und mehr als einmal sank ein Teil der Gebäude den Flammen zum Opfer (1572,



Die Veste Marienberg.

1600, 1764). Alte Würzburger erzählen uns aus ihrer Erinnerung beim „Schöpple", wie am 11. Juni 1840 ein furchtbarer Brand den ganzen mittleren Hof und den oberen Theil des Michaelsthurmes zerstörte und wie am 27. Juli 1866 die preussischen Granaten von der Zeller Waldspitze aus zischend in die viel heimgesuchte Veste flogen und das Arsenal in Asche legten. Aus der Asche des Bruderkrieges entstand dem Phönix gleich nach Umlauf weniger Sommer das herrliche deutsche Reich unter jenen welterschütternden Kämpfen, an Ehren wie an Opfern überreich, bei deren Erinnerung jedes deutsche Herz höher schlägt. Aus der Asche erhob sich auch der Bau auf der Marienburg wieder, aber „rostig sank ihr"

seitdem „Schild und Schwert aus der müden Hand"! Sie hat in Folge kgl. Reskripts vom 7. Mai 1867 aufgehört eine Festung zu sein, wenn sie auch heute noch militärischen Zwecken dient und insbesondere ausgedehnte Magazine in sich schliesst. Nur Geschichte und Sage wissen noch von ihrer kriegerischen Vergangenheit. Erstere hat uns erzählt, wie im Jahre 1525 „der fränkische Haufen", der „durch verhengnus des allmechtigen" über Heidingsfeld gegen die Marienburg heranzog, vergebens an ihre Thore pochte, wie sie am 18. Oktober 1632 nach tapferer Gegenwehr dem Schwedenkönige erlag, und später den Stützpunkt der napoleonischen Macht im Maingebiete bildete. Frau Sage aber führt uns geheimnisvoll flüsternd in die Festungskirche, deren Hauptmauer wohl noch ihrer ersten Gründung durch Hedan II. angehört, und zeigt uns vor dem Altare einen Blutflecken genau an der Stelle, wo der Kapuzinerpater Leopold von Gumppenberg unter den Streichen der schwedischen Eroberer sein Leben lassen musste [1]).

Von der Zeit an, da der Marienberg vollständig den Charakter und das Aussehen einer Festung angenommen hatte, war nicht mehr gut da oben wohnen. Der Zugang musste um der Sicherheit willen ausserordentlich erschwert werden, während die fürstliche Hofhaltung möglichst freie Bewegung verlangte. Dazu kam, dass die alterthümlichen Räume dem Geschmacke und den Bedürfnissen der späteren Zeit nicht mehr genügten. Die Erbauung einer

neuen Residenz

ward bereits im Jahre 1684 von dem Domkapitel beschlossen, die Ausführung unterblieb aber, bis der Fürstbischof Johann Philipp von Greiffenklau (1699—1719) durch den wälschen Baumeister A. Petrini ein kleines Schloss auf dem Rennwege erbauen und einrichten liess. Dasselbe war jedoch so schlecht gerathen, dass es sich, kaum vollendet, zu senken begann und gar nicht bezogen werden konnte. Johann Philipp und seine unmittelbaren Nachfolger mussten, da sie auf den Marienberg nicht mehr zurückkehren wollten, in dem freiherrlich von Rosenbachschen Hause am Rennwege zu Miethe wohnen. Diesem unwürdigen Provisorium ein Ende zu machen, legte bald nach dem Tode Johann Philipps der neugewählte Fürstbischof Johann Philipp Franz von Schönborn am 22. Mai 1720 den Grundstein zu dem jetzigen Residenzschlosse. Ursprünglich war nur die Er-

[1]) In der Festungskirche wurden die Eingeweide der Fürstbischöfe beerdigt. Beachtenswerth ist der Grabstein des Bischofs Julius.



Die Kgl. Residenz, Vorderansicht.

richtung eines „Schlössleins“, etwa in der Ausdehnung eines der beiden Residenzflügel, beabsichtigt, sehr bald aber wuchsen die Pläne, welche der würzburgische Artillerie-Hauptmann Balthasar Neumann entworfen hatte, gewaltig in die Breite und Höhe. Prachtliebe und ein stark ausgeprägter Zug zum Uebergrossen zeichneten alle drei Fürsten aus dem Hause Schönborn aus, die im 17. und 18. Jahrhundert den Stuhl des hl. Burkard zierten. Ihr Charakter spricht auch aus dem wunderherrlichen Bau der



Die Kgl. Residenz, Rückansicht.

Residenz zu uns, die zu den schönsten Bauten dieser Art in ganz Deutschland zählt und den Namen ihres Meisters unsterblich gemacht hat.

Balthasar Neumann[1], geboren 1687 zu Eger als Sohn eines Kaufmanns, gestorben 1753 als Artillerie- und Ingenieur-Obrist dahier, erlernte in seiner Jugend die Stück- und Glockengiesserei und kam auf seinen, durch die Zunftgesetze vorgeschriebenen Wanderungen zu Anfang des 18. Jahrhunderts nach Würzburg. Nachdem er 1712 als Gemeiner in die fränkische Kreis-Artillerie

[1]) Mit Benützung des vortrefflichen Buches von Ph. J. Keller: Balthasar Neumann (Würzburg, Bauer, 1896).

eingetreten war, [musste er mehrere Feldzüge in Ungarn wider die Türken mitmachen. Schon im Kriege liess er sich nichts entgehen, was zur Ausbreitung seiner Kenntnisse in der Architektur



Die Freitreppe der Kgl. Residenz.

beitragen konnte, noch mehr aber war dies der Fall auf den Reisen nach Frankreich, Holland u. s. w., welche er von Würzburg aus seit dem Jahre 1723 ganz oder zum Theil gerade zum Zwecke seiner Ausbildung unternahm. Ein glücklicher Stern

führte ihn zu den Schönborn, die damals die Bischofsstühle in Würzburg, Bamberg, Speier und Trier inne hatten. Er war gleichsam ihr Familien-Architekt und fand besonders an den Würzburger Fürstbischöfen Johann Philipp Franz (1719—1724) und Friedrich Karl (1729—1746) ebenso verständnissvolle als freigebige Gönnerschaft. Sie waren es, die sein Talent erkannten und den zum fertigen Künstler Herangereiften fortwährend mit solchen Aufträgen bedachten, dass er zu immer höheren Stufen der Vervollkommnung emporsteigen konnte. Mit vollem Rechte rühmt ihn der vortreffliche Kenner des Barock- und Rococostils, C. Gurlitt, als „den vielleicht grössten Baukünstler seiner Zeit". Neumanns



Frescogemälde Tiepolos im Kaisersaale (Barbarossas Trauung).

Einfluss reichte weit über Franken hinaus und die sehr zahlreichen profanen und kirchlichen Bauten, die nach seinen Plänen und zum grossen Theile unter seiner persönlichen Leitung entstanden, sind über einen sehr weiten Raum, ein gut Stück Deutschlands, dazu Oesterreich, Böhmen und Ungarn zerstreut. An dieser Stelle seien nur das Hutten'sche Schlösschen, die Schönbornkapelle, die Augustinerkirche und das „Käppele" in Würzburg, sodann die Residenz in Bruchsal, das Dikasterialgebäude in Ehrenbreitstein, der Abteibau in Oberzell, die Wallfahrtskirche in Vierzehnheiligen und die Abteikirche in Neresheim genannt.

An Vielseitigkeit wird Neumann wohl von keinem seiner Fachgenossen übertroffen. Nicht genug, dass er die Pläne für die

Rohbauten entwarf, besorgte er auch die innere Ausschmückung und Einrichtung und arbeitete seine Entwürfe bis ins kleinste Detail, ja bis zum Schlüssel herab, selbst aus. Er war nicht blos Architekt, sondern auch Maler, Bildhauer, Dekorateur und Stukateur in einer Person. — Ausser den Privatbauten der Schönborn leitete der niemals ruhende Meister das gesammte öffentliche Bauwesen in den Fürstenthümern Bamberg und Würzburg, leistete insbesondere im Fortifikationsbau sehr Bedeutendes und gab als Vorstand der für unsere Stadt im Jahre 1721 eingesetzten Baukommission den Anstoss, dass auch die Bürgerhäuser stattlicher und schöner ge-



Frescogemälde Tiepolos im Kaisersaale (Belehnung des Bischofs Herold).

baut wurden und endlich gerade und breite Strassen, sowie freie Plätze entstanden. Daneben fand er noch Zeit, durch ein damals vielbewundertes Brunnen- und Pumpwerk Würzburg mit fliessendem Wasser zu versorgen, in Kissingen — wo er die uralte, untere Salzquelle wieder entdeckte — und in Bocklet Badeanlagen herzustellen, die Hofgärten dahier und in Werneck einzurichten, in Schleichach eine Glasfabrik zu betreiben und — als Professor der Universität Vorlesungen über Militär- und Civilbaukunst zu halten. Auch als Mensch gewinnt uns Neumann durch seine ausserordentliche Thätigkeit, Gewissenhaftigkeit, strengste Redlichkeit und Bescheidenheit Achtung und Liebe ab.

Sein Hauptwerk und zugleich sein schönstes Monument ist das Schloss zu Würzburg, an dem er die ganze Zeit seines Lebens hindurch thätig war und an dem sich seine Eigenart und seine fortschreitende Entwickelung auf das deutlichste zeigt. Der auf Veranlassung des Fürstbischofs Johann Philipp Franz von Schönborn von Neumann ausgearbeitete ursprüngliche Entwurf, der ja im grossen und ganzen auch ausgeführt wurde, ist eine durchaus selbständige und in unglaublich kurzer Zeit vollendete Leistung seines genialen Geistes. Erst nach Beginn des Baues wurde das Urtheil fremder Architekten, insbesondere der berühmten französischen Meister Robert de Cotte (1656—1735) und Germain Boffrand (1667—1754) eingeholt. Von den Vorschlägen des Ersteren kam keiner, von denen Boffrands nur zwei und diese nicht zum Vortheil des Ganzen zur Ausführung. Von einer einschneidenden Antheilnahme oder gar von einer Urheberschaft der französischen Architekten an dem Entwurfe und der Ausführung des Baues kann also nicht die Rede sein. Ebenso irrig ist die immer wiederholte Behauptung, dass das Würzburger Schloss sein Vorbild im Schlosse zu Versailles habe, oder in Anlehnung an dasselbe erbaut sei. „Hat man dabei die Grossartigkeit beider Schöpfungen im Auge, so ist der Vergleich richtig; sonst aber hat die Würzburger Residenz aber auch gar nichts mit Versailles, weder im Grundriss noch im Aufbau, gemein. Das Schloss zu Versailles ist eben nur ein Gebäudekomplex; das Schloss zu Würzburg aber ein einheitlich durchgeführter, in sich abgeschlossener Bau."

Am 18. August 1724, im vierten Jahre nach der Grundsteinlegung, als der gewaltige Bau noch nicht einmal in seinen Grundmauern fertig war, starb plötzlich der geniale Bauherr Johann Philipp Franz von Schönborn. Unter seinem Nachfolger Christoph Franz von Hutten (1724—1729), der an Baulust allen anderen Fürstbischöfen nicht nachstand, wurde der Residenzbau, soweit es eben die Verhältnisse gestatteten, weiter gefördert. „Es scheint, dass der neue Herr an dem Plane nichts geändert, auf die fernere Mitwirkung französischer Künstler vollständig verzichtet und seinem Architekten gänzliche Freiheit gelassen hat."

Dies wurde anders, als nach dem Tode Christophs Franz der Bruder des verstorbenen Johann Philipp Franz, der gerade erst zum Fürstbischof von Bamberg erwählte Friedrich Karl von Schönborn (1729—1746), nun auch den fürstbischöflichen Thron von Würzburg bestieg. „Er betrachtete gerade den Residenzbau als besonderes Vermächtniss des Verstorbenen, dessen Zustandekommen er darum auch mit allen Mitteln betrieb, freilich nicht, ohne auch seinerseits bedeutende Abänderungen vorzunehmen."

Hiebei bediente er sich ausschliesslich des Rathes des ihm von Wien her bekannten grossen Baumeisters Hildebrand und es entstand zwischen diesem und unserem Neumann manch verdriessliches Zerwürfniss. Der alternde und bedächtige Hildebrand bekämpfte insbesondere die von dem Würzburger Architekten mit kühnster Virtuosität ausgearbeiteten Gewölbekonstruktionen im Treppenhause und soll sich sogar bereit erklärt haben, nach Würzburg zu kommen und da unter dem Gewölbe der berühmten grossen Stiege sich auf eigene Kosten hängen zu lassen, wenn die



Tiepolo: Christus und die Ehebrecherin.

Konstruktion sich bewähre. Neumann hingegen erbot sich, unter das Gewölbe des Treppenhauses Geschütze aufzufahren und selbst eine beliebige Anzahl von Schüssen abzugeben, um die Festigkeit seines Gewölbes zu erproben. Es kam nicht zum Austrage dieses „Duells"; das Gewölbe steht heute noch so, wie der hiesige Meister es ersonnen, aber hängen liess sich Hildebrand darum nicht!

Bis zum Herbste des Jahres 1737 waren die Arbeiten soweit gediehen, dass der Fürst in dem neuen Palaste residiren konnte. Am 30. Dezember 1744 wurde „der Strauss auf die letzte Helm-

stange gesetzt" und war so das grosse Werk wenigstens im Rohbau vollendet und zwar in derselben Gestalt, wie es auch heute noch vor unseren Augen steht; nur hatte es damals noch einen herrlichen Abschluss, das grosse eiserne Gitterwerk, welches den rechten und linken Flügel mit einander verband. Dieses Meisterstück der Schmiedekunst, für das der Hofschlosser Johann Georg Oegg (aus Siltz in Tirol, 1703—1768) die für die damalige Zeit riesige Summe von 18745 Gulden erhielt, wurde leider im Jahre 1821 entfernt. Erhalten haben sich nur zwei Flügel, die das



Tiepolo: Rebekka am Brunnen.

kgl. bayerische Nationalmuseum aufbewahrt, und die jetzt unsere Glacis-Anlagen schmückenden beiden Gruppen aus der Geschichte des Herkules, von der Meisterhand des Bildhauers J. W. van der Auvera.

Mit der am letzten Tage des Jahres 1744 abgehaltenen Einweihungsfeier des grossartigen Baues war dessen innere Einrichtung noch lange nicht vollendet. An ihr wurde ruhig weiter gearbeitet. Den ganzen Bau „in seiner Ordnung" zu sehen, war aber dem Fürstbischofe Friedrich Karl nicht mehr vergönnt. Am

25. Juli 1746, als der Kaisersaal, das Stiegenhaus und der ganze linke Flügel noch unfertig waren, starb er. Bis zu seinem Tode war seit der Grundsteinlegung im J. 1720 über eine Million Gulden auf das Werk verwendet worden, obwohl die Unterthanen unentgeltlich Hand- und Spanndienste leisten mussten. Allein die Ausgaben für Bauholz, welches in seiner ungeheueren Menge einen bedeutenden Wald repräsentirt und vorzugsweise dem Steigerwald und den Forsten in den Aemtern Ebern und Mainberg entnommen wurde, beliefen sich auf 99140 Gulden. Während unter dem un-



Tiepolo: Iphigenie.

mittelbaren Nachfolger Friedrich Karls, Anselm Franz von Ingelheim (1746—1749), die Bauthätigkeit beinahe ganz ruhte, ward unter Karl Philipp von Greiffenklau (1749—1754) der Kaisersaal und das Stiegenhaus von der Meisterhand Tiepolos mit Gemälden geschmückt. Der eigentliche Vollender aber der Residenz ist Adam Friedrich von Seinsheim (1755—1779). Bis zu seinem Tode verwandte er auf deren innere Einrichtung und auf die Fertigstellung des Hofgartens ungefähr 300000 Gulden. Er war es, der, um den Platz vor dem Schlosse symmetrisch zu gestalten, 1765—70 den „Gesandtenbau“ auf der rechten Seite, entsprechend dem älteren „Rosenbach'schen Hof“ (jetzt Wohnung

des Regierungs-Präsidenten zur Linken, und in demselben Stile aufführen und sodann 1770 durch den Hofbaumeister J. P. Geigel die an beide Gebäude sich anschliessenden Arkaden errichten liess.

Während die architektonische Gestaltung des Residenzbaues nach Aussen wie im Inneren, von der Kuppel des Kaisersaales bis hinunter in die weinduftige „Sakristei" des Hofkellers das alleinige und ureigenste Werk unseres Balthasar Neumann ist, hat die „innere Einrichtung" der Residenz, d. h. die zweck- und stilgemässe Ausstattung der weiten und hohen Räume mit Schmuck und Hausrath aller Art, mit dem wechselnden Geschmacke der Zeiten sich geändert. Die heitere und leichte Göttin des Rococo, welche in den Tagen eines Friedrich Karl von Schönborn und Anselm Franz von Ingelheim auf dem Throne der Kunst und der Mode sass, wurde später verdrängt durch den „Klassizismus" oder den „Stil des Empire". Grossherzog Ferdinand, der Habsburger aus Italien, ein grosser Freund der Baukunst und des Bauens, ging mit wahrem Feuereifer daran, die ganze innere Einrichtung zunächst in dem Hauptstocke der Residenz, nach dem neuen „feinen und reichen" Geschmacke umzugestalten. Nicht weniger als die „königliche" Summe von einer halben Million Gulden soll in den acht Jahren von 1806—1814, da unsere Stadt zum letzten Male der Sitz eines regierenden Herrn gewesen ist, in die hiesige Residenz verbaut worden sein. Der in seiner Art ausgezeichnete Meister, der all die blendenden aus der grossherzoglichen Zeit stammenden Einrichtungen und Dekorationen geschaffen hat, war Würzburgs letzter, zu Unrecht vergessener „Hofbaudirektor" Nikolaus Alexander de Salins de Montfort.



Balthasar Neumann.

Er stammt aus einem französischen Adelsgeschlechte, dessen

Wiege wohl in der nach ihren Salzquellen getauften Stadt Salins im Juradepartement stand. Früh erscheint er als Ingenieur-Offizier im französischen Staatsdienste und widmete sich schon damals der Architektur mit ausgezeichnetem Talente. Sein Meisterwerk aus jener Zeit, das de Salins selber als die bedeutendste Leistung seines Lebens ansah, war der Bau des Residenzschlosses der Fürstbischöfe von Strassburg in der unterelsässischen Stadt Zabern.

Der Sturm der grossen Revolution hat den adeligen Baumeister sammt Hunderten seiner Standesgenossen über den Rhein nach Deutschland getrieben. Er taucht zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Frankfurt auf und hat dort eine Reihe sehr interessanter Bauten aufgeführt. Seine Berufung hieher als grossherzoglicher Baudirektor erfolgte zu Beginn des Jahres 1807. Trotz der Schwierigkeiten, welche ihm aus der mangelhaften Kenntniss der deutschen Sprache und Schrift erwuchsen, that de Salins alles Mögliche, um die Pflichten seines neuen Amtes getreulich zu erfüllen und nach Kräften Geschmack, Ordnung und Sparsamkeit in seiner Sparte einzuführen. Wie sein grösserer Vorgänger im Amte, Balthasar Neumann, zeichnete sich de Salins durch eine bewundernswerthe Vielseitigkeit aus. Dem Institute für Künste und Handwerker, aus dem der polytechnische Verein später erwachsen ist, wendete er besondere Sorgfalt zu. Gleichfalls dem Bestreben, das Handwerk auf die Stufe der Kunst emporzuheben, entsprang die 1808 von ihm veranlasste Einführung einer Prüfung für die Maurer-, Tüncher-, Zimmer- und Dachdeckergesellen. Weiter abseits von seinem Berufe lag die Ausarbeitung von Denkschriften über die Errichtung von Fabriken, die Verbesserung und Verschönerung der Heilbäder Kissingen und Bocklet, die Ausbeutung der grossen Torfmoore auf der Rhön, die Schiffbarmachung der Saale und vieles andere mehr. Die meisten dieser Projekte gelangten nicht zur Ausführung.

Mehr Erfolg brachte unserem Hofbaudirektor die Leitung der vielen und immerwährenden Bauten des Grossherzogs in der hiesigen Residenz und in den Schlössern zu Werneck und Veitshöchheim. Mit der grössten Präzision führte er die sämmtlichen Arbeiten aus und bewährte nicht nur seine Kenntnisse des Bauwesens sondern auch ganz vorzüglich seinen — nach dem Urtheil der Zeitgenossen — „reinen Geschmack" und seine hervorragende Kunst als Dekorateur. „Um seiner Anstellung Ehre zu machen, habe er ganz allein so viel besorgt, als wozu gewöhnlich mehrere thätige Männer und fleissige Aufseher erforderlich sind." Mit einem aussergewöhnlichen Fleisse ordnete er alles, was auf die Dekoration Bezug hatte, bis auf das kleinste Detail an, entwarf alle Zeichnungen selbst im Grossen und brachte es endlich dahin, dass die hiesigen Handwerksleute seine Ideen mit einer Genauigkeit ausführten, welche die unter dem Grossherzog entstandenen

Bauten auf einen seltenen Grad der Vollendung brachte. Durch diese rastlose und vielseitige Thätigkeit für den Hof und die wirksame Förderung der Bildung und des besseren Geschmacks der hiesigen Künstler und Handwerker habe de Salins bleibenden Ruhm sich erworben, schrieb im Jahre 1815 die damalige höchste Regierungsstelle, die Hofkommission dahier, als sie dem kgl. Staatsministerium das Gesuch des letzten würzburgischen Hofbaudirektors um Quieszirung in Vorlage brachte. —

Aus der grossen Schaar der Künstler — Maler, Bildhauer, Stukkateure, Marmorarbeiter und Vergolder —, welche mit und nach Neumann bei dem Baue und der Ausschmückung der Residenz thätig waren, ragt als der bedeutendste der Maler Giovanni Battista Tiepolo hervor. Als vor etlichen Jahren seine Vaterstadt Venedig den 200. Geburtstag ihres berühmten Sohnes durch eine reichhaltige Ausstellung seiner Werke in würdigster Weise beging, wurde von Rechts wegen auch in Würzburg, der einzigen Stadt in ganz Deutschland, wo der Meister unvergängliche Spuren seines Schaffens hinterlassen, sein Gedenken durch eine Ausstellung in der Residenz gefeiert. —

Tiepolo[1]), genannt Tiepoletto, wurde als Sohn eines Kauffahrteischiffers zu Venedig in den letzten Tagen des Monats März 1696 geboren und am 6. April in der Pfarrkirche von S. Pietro di Castello getauft. Im Februar 1719 verheirathete er sich mit Cecilia Guardi, Schwester des gleichnamigen Malers, und entsprossen dieser Ehe neun Kinder, von denen Domenico und Lorenzo ebenfalls künstlerischen Ruhm erwarben, ersterer als Maler und Gehilfe seines Vaters, der letztere noch besonders als Kupferstecher. Ueber Tiepolo's Lehrjahre ist nicht viel bekannt. Bei seinen ersten Lehrmeistern, dem einfachen nüchternen Lazzarini und dem bedeutenderen Franceschini, lernte er wenig und doch unendlich viel: er lernte zeichnen, und ohne das wäre sein Talent verkommen. Schliesslich kam Tiepolo zu Piazetta und dieser Künstler war ihm unter den Venetianern damals vielleicht allein stammverwandt. Jahrzehnte lang arbeitete er in der Heimath, vielbeschäftigt namentlich auch in Mailand und von den Zeitgenossen hochgeschätzt. Im Jahre 1750 erhielt er die Berufung des Fürstbischofs Karl Philipp von Greiffenklau nach Würzburg, in dessen Dienst er bis Ende 1753 weilte. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, übernahm er bald darauf — 1755 — die Leitung der von der Republik errichteten Akademie der schönen Künste, welche die grosse Vergangenheit zu neuem Leben erwecken sollte. Aber das Unmögliche gelang auch einem Tiepolo nicht und es war für ihn wohl eine Art Erlösung, als ihn 1762 König

[1]) Vergl. Frz. H. Meissner, Tiepolo (Velhagen & Klasing, 1897).

Karl III. nach Madrid berief. Mit seinen Söhnen Domenico und Lorenzo schuf er dort mit einer trotz seines Alters ungeschwächten Kraft Fresken und Oelbilder im königl. Palaste und in vielen Privathäusern, bis ihm am 27. März 1770 der Tod mitten in der Arbeit sozusagen überraschte. Er wurde in der Klosterkirche St. Martin begraben, doch sind später, als diese Kirche demolirt wurde, die sterblichen Ueberreste Tiepolos zerstreut worden.



Tiepolo: Altarbild in der Hofkapelle.

Von seiner gewaltigen Schaffenskraft zeugt heute noch eine sehr stattliche Reihe von Fresken, Tafelbildern, Zeichnungen, Entwürfen, Radierungen und Kupferstichen. Zahlreiche Kirchen Italiens sind mit Altarblättern von seiner Hand geschmückt. Zu den besten Schöpfungen dieser Gattung gehören: „Aufstieg zum Calvarienberg" von ergreifender Grösse und Trauer, das Martyrium der hl. Agatha, ausgezeichnet durch vortreffliche Vertheilung von Licht und Schatten, und das Bildniss des Irenapostels St. Patrik, eine wahre Perle durch Kraft und Wahrheit der Farbe und das Ineinanderspielen glänzender

Lichteffekte und düsterer Halbschatten. Den Höhepunkt aber erreichte der Kirchenmaler Tiepolo in den Bildern, die er in der Vollkraft seines Lebens, im Jahre 1739, für das Versammlungshaus (scuola) der Karmeliten in Venedig schuf. Insbesondere das den Mittelpunkt der neun Darstellungen bildende Deckengemälde: Die hl. Jungfrau überreicht dem seligen Simon Stock das Skapulier, bezeichnet Zanetti, ein Zeitgenosse Tiepolos, als das Werk, in dem dessen Stil in grösster Reinheit und Schönheit zu Tage trete. Während unser Meister für seine Staffeleibilder fast ausschliesslich religiöse Gegenstände sich zum Vorwurfe nimmt, zeigt er sich in den Fresken als Virtuose in der Behandlung glänzender profaner Stoffe. Eine sichere und flüchtige Hand, eine fast unbeschränkte Beherrschung der Perspektive und eine wunderbar leuchtende Farbengebung machten ihn zu einem Architekturmaler ersten Ranges. Hochbedeutende Leistungen dieser Art sind vor Allem die Schilderungen aus dem Leben der Kleopatra, mit welchen er den Palazzo di Labia in seiner Vater-



Tiepolo: Altarbild in der Hofkapelle.

stadt schmückte, sowie die Freskomalereien in der Residenz zu Würzburg. Ohne Zweifel war Tiepolo unter den italienischen Malern des 18. Jahrhunderts der grössten einer und derjenige, der am meisten an Paolo Veronese erinnert. Mit ihm sank Venedigs Künstlerruhm endgültig in's Grab. —

Ob und wie weit die Berufung Tiepolos nach Würzburg auf den Einfluss Neumanns zurückzuführen ist, lässt sich bei dem Schweigen der urkundlichen Quellen nicht feststellen. Gewiss ist, dass er zunächst und ausdrücklich zur Ausmalung des grossen Speisesaales, der jetzt gewöhnlich der Kaisersaal genannt wird, hierher verschrieben wurde und dass vor Tiepolo schon ein anderer Künstler sich an diesem Werke versucht hat [1]). Im Herbste 1749 kam nämlich ein gewisser Joseph Visconti aus Mailand „in Bekleidung hoher Vorschreiben", worin er „als einer der stärksten Maler" gerühmt wurde, an den Hof des Fürstbischofs Karl Philipp von Greiffenclau, und machte sich anheischig, noch während des Winters die Arbeit im Saale „nach der vorgelegten Skizze fertig zu machen und seine Kunst dergestalt zu zeigen, dass solche von männiglichen die approbation finden solle." Der hohen Meinung, die Visconti von seiner Leistungsfähigkeit hatte, entsprach auch der sehr hohe Lohn — 1000 Dublonen —, den er forderte. Nach langen Verhandlungen wurde unterm 17. Oktober 1749 die Hofkammer mit ihm dahin einig, dass er nach Vollendung des Werkes 4000 Reichsthaler (= 800 Dublonen) als Honorar, zur Anschaffung der Farben und des Goldes aber sofort einen Vorschuss von 1000 Reichsthalern erhalten sollte. Was weiter geschah, ob der „grosse Meister" überhaupt an die Arbeit gegangen oder gleich nach Empfang des Vorschusses das Weite gesucht hat, ist in Dunkel gehüllt. Genug, am 18. März 1750 produzirte der Rath Ganzhorn der Hofkammer „20 Büchlein venetianischen Goldes mit dem Vermelden, dass dieses alles sei, was vom Maler Visconti zur Schadloshaltung zurückverblieben."

Unmittelbar nach dem „Abgange" dieses „Künstlers" wurden von hier aus unter Vermittlung des wahrscheinlich aus Würzburg stammenden Bankiers Lorenz Jakob Mehling in Venedig „mit dem sehr berühmten und kunstreichen Maler Johann Baptist Tiepolo" Verhandlungen eingeleitet, die aber, hauptsächlich in Folge zweimaliger Erkrankung des Meisters, erst am 12. Oktober 1750 zu einem Vertrage führten. Demzufolge verpflichtete sich Tiepolo, den Saal „mit all möglicher attention, Kunst und Fleiss nach der vorgelegten description und dem mitgetheilten Abrisse, bevorderist

---

[1]) Die Nachrichten über die Thätigkeit Viscontis, sodann Tiepolos und seines Sohnes in Würzburg sind aus archivalischen Quellen geschöpft.

nach dem gnädigsten Willen Seiner hochfürstlichen Gnaden, in gehöriger Zeit all in fresco" zu malen. Dafür wurde ihm zugesichert: 1000 fl. Reisegeld, Kost und Logis bei Hof für sich „und seine mithabenden Personen", sowie „für sein Stipendio oder Verdienst" 10000 fl. rh., wovon 2000 fl. alsbald nach der Ankunft in Würzburg zahlbar sein sollten. Farben, Gold und andere Erfordernisse wurden auf Kosten des Hofes beschafft.

Im Januar 1751 traf Tiepolo hier ein mit dem Entschlusse, „seinen Nahmen und Kunst in Teutschland ebenmässig zu verewigen". Am 30. Juni 1752 wird berichtet, dass er „den grossen Speissaal (Kaisersaal) dergestalten kunstreich und zierlich ausgemahlt, dass S. hochfürstlichen Gnaden dero vollkommene Zufriedenheit darob gefunden". Der Gegenstand der Darstellung war dem Künstler von vorneherein genau vorgeschrieben worden. Man griff auf die glorreichste Epoche der würzburgischen Geschichte, auf die Zeit der Staufer, zurück. Damals, auf einem grossen Reichstage, den Friedrich Barbarossa im Jahre 1168 dahier abhielt, leistete mit den übrigen anwesenden Fürsten auch der Würzburger Bischof Herold dem Kaiser feierlich den Treueid, wurde mit den Regalien belehnt und erhielt zugleich jenen hochwichtigen „Brief mit anhangendem Siegel von gutem, lauterem Golde", darin die Bischöfe zu Würzburg als alleinige Inhaber der landgerichtlichen Gewalt und als rechte und wahre Herzöge zu Franken anerkannt und bestätigt wurden. Diesen für die ganze Entwickelung des Fürstbisthums hochbedeutsamen Vorgang verewigte Tiepolo in dem Felde an der Nordwand des



Tiepolo:
Porträt des Bildhauers Jakob van der Auvera.

Saales mit leuchtenden Farben. Gegenüber hatte er die im Jahre 1156 in der Woche nach Pfingsten (10.—17. Juni) dahier gefeierte Hochzeit Barbarossas mit der burgundischen Prinzessin Beatrix, wobei der Bischof zu Würzburg, Gebhard Graf zu Henneberg, „die solenne Benediktion verrichtete", darzustellen. Unter den Gästen, die der Trauung beiwohnen, sehen wir zwei Kardinäle, zum Zeichen, „dass solche Ehe nicht wider das Gutheissen des päpstlichen Stuhles fürgenommen worden" [1]). Das Gemälde an der Decke selbst sollte die beiden „Historien" mit einander verbinden. Aus hellem Gewölke hervorbrechend führt „der Phoebus Orientalis" auf seinem Sonnenwagen die Braut dem Kaiser zu, der in der Tiefe im Schutze des „Genius Imperii" ihrer harrt. Dem Sonnengotte gesellen sich ausser der Liebesgöttin Venus, als Verkörperungen der wichtigsten Erwerbszweige des Frankenlandes Ceres (Ackerbau), Bacchus (Weinbau) und Moenus (Schifffahrt und Handel) zu. Der vor Apollo einherfliegende Knabe bringt dem Kaiser das Schwert entgegen, damit er es als das Symbol der herzoglichen Gewalt dem Bischofe von Würzburg verleihe. Ritterliche Träger des Reichspaniers und der Fahne des Herzogthums Franken beleben und füllen den Hintergrund. — Wie das Deckengemälde erscheinen auch die Darstellungen in den kleineren Feldern zwischen den Fenstern und Pfeilern als eine Verknüpfung der „Historien". Es sind Personen aus dem Gefolge des Kaisers, die theils der Hochzeit, theils dem Reichstage beiwohnen. Gerade dieser Theil der Arbeit Tiepolos weicht von dem Entwurfe, der ihm aus dem Kabinete des Fürstbischofs mitgetheilt wurde, vollständig ab. Ursprünglich sollten nämlich hier in sechs Feldern die Verlobung Frankens mit dem Reich, die Vermählung des Würzburger Bisthums mit der Kirche und die vier Erzämter, welche der Bischof Herold im J. 1168 „zu grösserem Ansehen seines herzoglichen Fürstenthums angeordnet hatte", dargestellt werden.

Hochbefriedigt über die vortreffliche Ausführung des ersten Auftrages entschloss sich der Fürstbischof, „zur Vergrösserung des Prachts und Zierde in dero fürstlichem Palais" durch den nämlichen Künstler das Gewölbe über der Hauptstiege auf gleiche Art „al' in fresco" malen zu lassen. Als Honorar ward die hohe Summe von 12000 fl. ausgeworfen. Im Oktober 1753 hatte Tiepolo das gewaltige Werk „künstlich und nach seiner bekannten Force und Gewohnheit" vollendet. Die Idee ward sicher auch in diesem Falle ihm vom Hofe gegeben. In den damals beliebten Formen der Mythologie sollte die den ganzen Erdkreis umspannende und beherrschende Macht der Kirche

---

[1]) Barbarossas erste Ehe war bekanntlich geschieden worden.

dargestellt werden [1]). Daher sehen wir in der Mitte den Olymp als den Sitz der Götter und aussen herum an den vier Seiten die allegorischen Darstellungen der vier Welttheile. Die einzelnen Gruppen [2]) sind äusserst charakteristisch behandelt, in der Leichtigkeit der Beherrschung des grossen Raumes ist kein neueres Freskogemälde dieser Decke gleichgekommen. Es ist bekannt, in welch abfälliger Weise Anselm Feuerbach in seinem Tagebuche dieses Werk Tiepolos beurtheilt; die Zeitgenossen waren anderer Meinung und auch der sonst kühl und nüchtern abwägende Geschichtsschreiber des Barockstiles, C. Gurlitt, wird von der Pracht des Gemäldes zu einem begeisterten Lobeshymnus fortgerissen. „Allerdings“ — schreibt er — „hätte die ganz ungegliederte Fläche der nur durch eine mächtige Kehle über die Architektur erhobenen Decke den verhältnissmässig feinen, schon in den strengeren Formen des jüngeren Neumann gehaltenen Aufbau der korinthischen Wandpilaster des Oberstocks erdrückt, wäre es dem strahlenden Silberton des grossen Barockmalers nicht gelungen, seinem riesigen, etwa sechsthalbhundert Quadratmeter messenden Bilde eine seltene Leichtigkeit und unergründliche Luftperspektive zu geben. Alle Last ist aufgehoben. Wie die kräftig bunten, auf den Gesimsen hinwandelnden Gestalten der Nationen der verschiedenen Welttheile frei und sicher über der Architektur sich erheben, ein Ge-



Selbstporträt Tiepolos.

[1]) Nach einer Mittheilung des † Univ.-Prof. Dr. Sittl.

[2]) In denselben befindet sich ausser den Bildnissen des Fürstbischofs Karl Philipp von Greiffenklau, des Obristen Neumann und anderer Zeitgenossen auch das hier reproduzirte Selbstporträt Tiepolo's.

schlecht lebensfroher, markiger Gestalten, wie über ihnen huldigende Genien, eine Welt leicht beschwingter, der Körperlichkeit scheinbar entkleideter Wesen durcheinander webt, ist nicht zu beschreiben, sondern muss bewundert und staunend begriffen werden."

Mit der Herstellung der grossen Freskomalereien im Treppenhause und im Kaisersaale der Residenz war die Thätigkeit Tiepolos in Würzburg keineswegs erschöpft. Wir wissen, dass er im Oktober 1753, als er sich nach einem Aufenthalte von etwa 2¾ Jahren zur Heimkehr in die Lagunenstadt rüstete, über das für die Ausmalung des Stiegengewölbes bedungene Honorar hinaus noch ein besonderes „Douceur" von 3000 fl. rh. „für diese Arbeit und verschiedene andere für bischöfliche Gnaden verfertigten Stücke" ausbezahlt erhielt. Unter diesen „Stücken" stehen wohl obenan die beiden Altarbilder in der Hofkapelle: Mariä Himmelfahrt und Sturz der Engel. Ausserdem befanden sich ehedem in der Residenz zwei „Fabelstück aus dem Tasso" und der hl. Franziskus in Pastell gemalt „von dem alten Tiepolo". Auch für Private hat der venetianische Meister hier gearbeitet. Zu den besten Werken dieser Art und Tiepolos überhaupt zählen unstreitig die jetzt im Eigenthume des Reichsraths Freiherrn von Guttenberg stehenden Gemälde: Christus und die Ehebrecherin, sowie Rebekka am Brunnen [1]). Andere Originalarbeiten [?] besitzt die Universität (Mucius Scaevola, die Familie des Darius vor Alexander dem Grossen, Christus am Oelberg, Susanna im Bade, Studienkopf), Dr. Ziegler (Iphigenia, 2 Miniaturköpfe venetianischer Nobili), der historische Verein (die Porträts des Bildhauers Jakob van der Auvera [2]) und seiner Frau). Ausserhalb Würzburgs erhielt Tiepolo noch von der reichen Benediktinerabtei Münster-Schwarzach mehrere Aufträge. Für die prachtvolle, von B. Neumann erbaute Klosterkirche, welche leider in den Jahren 1821 bis 1827 niedergerissen wurde, lieferte er gegen den Lohn von 432 Gulden ein grosses Altargemälde: die Anbetung der hl. drei Könige, das jetzt unter den Schätzen der alten Pinakothek in München zu sehen ist. Ebenfalls in die Hauptstadt des Landes wurde nach der Säkularisation verbracht, was sonst noch von Tiepolo in Schwarzach sich vorfand, nämlich eine Skizze („eine heilige Familie mit vielen Engeln") und 14 „kleine Kupferstiche"

---

[1]) Herrn Reichsrath Freiherrn Th. von Guttenberg, Herrn Dr. G. Ziegler und dem Vorstande des historischen Vereins, die uns bereitwilligst die Reproduzirung ihrer Gemälde gestattet haben, sei auch an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt.

[2]) Jakob van der Auvera, aus Mecheln, Schwiegersohn des Malers Onghers, war der erste († um 1760) und bedeutendste aus der Familie A., welche in vier Generationen der Kunst gedient hat. Er ist der Schöpfer der Statuen an den Portalen von Neumünster, dem Seminar sowie der Peterskirche und hat mit seinen Söhnen Johann Georg Wolfgang († 1756) und Lukas Anton († 1766) ein reiches Arbeitsfeld an der Residenz gefunden.

(wohl Radirungen). — Nicht so produktiv wie der Vater Tiepolo war sein älterer Sohn Domenico, immerhin aber ist auch er in mehreren Gemälden hier vertreten. Ihm gehören nämlich die drei Bilder an, die als sogenannte Sopraportos über den Thüren des Kaisersaales hängen. Das eine — über dem Eingange aus dem weissen Saale — stellt dar, „wie Justinianus die Rechte gegeben hat“. Die Deutung des zweiten Gemäldes ist unsicher[1]). Gegenstand des dritten Bildes ist, „wie der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand, dem Kaiser Theodosio wegen seinem übereilten Zorn die Kirch versperret hat“. Für diese Arbeiten verlangte und erhielt der Künstler im September 1751 180 Spezies-Dukaten. Um das geringere Honorar von 100 Dukaten malte er dann im Jahre 1753 „vier Supraporten mit vielen Figuren“ in den Speisesaal des „Lustschlössleins“ zu Veitshöchheim. Wo diese Werke gegenwärtig verwahrt werden, ist nicht bekannt. Dagegen weiss man, dass zwei Bilder Domenicos (Fusswaschung der Magdalena und Abendmahl), welche einst den „neuen hochfürstlichen Speisesaal“ in der hiesigen Residenz zierten, im Jahre 1804 an die Münchener Gallerie eingeschickt und später in Schleissheim aufgestellt worden sind. —

Viel wäre noch zu erzählen von all den Künstlern, die neben Neumann und Tiepolo an der Ausschmückung des prächtigen Schlosses betheiligt waren, aber die Zeit drängt und schon wartet der Diener, der uns durch den Bau führen soll.

Die Residenz[2]) ist ein im italienisch-französischen Renaissancestile aufgeführter Prachtbau von 167 m Länge, 92 m Breite und 21 m Höhe mit einer Kirche, 5 Sälen, 312 Zimmern, die durch sieben Höfe Licht und Luft erhalten. Das Schloss, von allen Seiten freistehend, bildet ein längliches Viereck, dessen westliche Front durch Zurücksetzung des mittleren Theiles in zwei Flügel getrennt ist, während die dem Hofgarten zugewendete Rückseite ohne Unterbrechung fortläuft. Fünf durch freistehende Säulen dorischer Ordnung getragene Altanen beleben die Westseite des Mittelbaues. Die Symmetrie des Ganzen, die grossen, reichverzierten Fenster, der grüngelbliche Sandstein — alles macht den Eindruck einer vornehmen Grösse, einer massvoll und ruhig wirkenden Pracht. Diese Wirkung wird durch den riesigen, vor der Hauptfaçade sich ausdehnenden Platz noch bedeutend gesteigert. Ein Meisterstück der Baukunst ist im Mittelbau die mit einem flachen Gewölbe überspannte Halle, aus welcher man in

[1]) Ein altes Inventar erklärt es — im unlösbaren Widerspruche mit den geschichtlichen Thatsachen — als eine Darstellung der Ueberwindung „Bellisars“ durch Constantin den Grossen (!).

[2]) Vergl. C. Gurlitt, Gesch. des Barockstiles etc. in Deutschland, S. 338 ff., und insbesondere Keller Balth. Neumann S. 31—83.

einen länglich achteckigen, gewölbten Gartensaal gelangt. Den Plafond desselben schmückt ein von Johann Zick al fresco gemaltes Göttermahl, wobei Diana von fürstbischöflichen, grünuniformirten Hofjägern bedient wird. Links von der Vorhalle liegt das Treppenhaus, eines der schönsten, das die Kunstgeschichte kennt, mit den schon beschriebenen Fresken J. B. Tiepolos.

Vom Treppenhause gelangt man in den weissen Saal, der den künstlerisch vollendeten Rococostukkaturen an Decke und Wänden seinen Namen verdankt, und dann in eine lange Reihe von Wohnzimmern im Empire-Stil, deren jedes eine andere Farbe und anderen Fussboden und Plafond zeigt. Das grösste historische Interesse beansprucht von all diesen Gemächern das Schlafzimmer, in welchem der Regent des Königreichs Bayern, Prinz Luitpold, am 12. März 1821 als Sohn des damaligen Kronprinzen und späteren Königs Ludwig I. geboren wurde. Die schier endlose Flucht der eigentlichen Prunkräume befindet sich gegen die Gartenseite zu. Fussböden, Plafonds, Wände, Thüren und Einrichtungsgegenstände sind von ausgesuchter Pracht und zeugen von dem hohen künstlerischen Geschmack der Erbauer. Besonders hervorgehoben seien hier nur: das berühmte Spiegelzimmer, „das schönste der Welt", dessen Einrichtung mehr gekostet haben soll als der ganze Rohbau, mit Malereien von Byss, Thalhofer, Högler und Urlaub; die herrlichen Gobelinzimmer, deren gewirkte Tapeten theils dahier unter der geschickten Hand des Meisters Pirot, theils in niederländischen Werkstätten entstanden sind, endlich in der Mitte des Gartenbaues der schönste und grösste Saal des Schlosses, der Kaiser- oder Barbarossa-Saal, ein Achteck von 26 m Länge und 16 m Breite. Ueber ein von 20 kanelirten, röthlichen Gipsmarmor-Säulen getragenes, reich vergoldetes Gesims von gleichem Marmor wölbt sich die Decke mit den oben geschilderten farbenprächtigen Freskogemälden J. B. Tiepolos. In den Nischen stehen vier Statuen, rechts Neptun und Juno, links Apollo und Flora. Ueber den drei Thüren befinden sich vortreffliche Oelgemälde Domenico Tiepolos. Die schönste Harmonie aller Bestandtheile des wahrhaft kaiserlichen Saales vollendet der mit rothen und weissen Marmorplatten belegte Fussboden.

Die Hofkirche (Haupteingang vom Residenzplatze aus) nimmt die ganze Höhe des Schlosses ein. Ihre Länge beträgt 31,50 m, die Breite 10,10 m. Von ihrer Basis erheben sich 22 Säulen von röthlichem Gipsmarmor mit vergoldeten Kapitälen, welche theils die Emporen stützen, theils den Wandpfeilern vorgelagert sind. Das kräftige ringsum laufende Gurtgesimse, welches die Kirche gleichsam in zwei Etagen theilt, ist wie die Brüstung der Emporen aus schwarzem Marmor; aus schwarzem und gelbem Marmor sind auch die Altäre. Der Hochaltar, der statt eines

Altarblattes blos mit einem grossen Krucifixe von Gips und mit den Standbildern der Frankenapostel Kilian und Burkard geschmückt ist, steht völlig trei. Die beiden Seitenaltäre mit spiralförmig gewundenen Säulen sind nach den Entwürfen des schon erwähnten Wiener Architekten Johann Lukas Hildebrand errichtet. Die Altarblätter, rechts Mariä Himmelfahrt, links den Sturz der Engel darstellend, sind vorzügliche Werke Tiepolos. Die dreitheilige, überaus lebhaft bewegte Decke zeigt den Himmel, die Hölle und die Ermordung des hl. Kilian: Arbeiten der Hofmaler Byss und Högler. Rühmende Erwähnung verdient noch die von dem Würzburger Meister Ph. Seuffert kunstreich erbaute Orgel [1]).



Innere Ansicht der Hofkirche.

Dem allgemeinen Besuche verschlossen sind aus triftigen Gründen die gewaltigen **Kellergewölbe**, welche sich, mit Ausnahme des Mittelbaues, unter dem ganzen Residenzgebäude hinziehen.

[1]) Am 15. Mai 1896 Nachmittags 3—6 Uhr zerstörte ein heftiges Feuer den ganzen Dachstuhl des linken Flügels und die Kuppel über dem Kaisersaale. Glücklicher Weise hielt die Decke des obersten Geschosses stand, sodass nirgends ein Durchbruch der Flammen nach unten erfolgte und im Innern nur kleine Beschädigungen durch das Wasser verursacht wurden. Die Wiederherstellung unter Leitung des Bauamtmanns Bär wurde im Juli 1897 vollendet.

Sie sind nicht bloss wegen ihrer Grösse, sondern auch wegen ihrer praktischen Einrichtung bewundernswerth. Hier waren zu den Zeiten, da noch der Krummstab herrschte, die Weinvorräthe geborgen, die theils als Erträgnisse der in staatlicher Regie gebauten Weingärten, insbesondere aber in der Form von Zehenten und Gülten aus den mit Weinwachs gesegneten Aemtern des Hochstifts zusammenflossen.

Ein Weinland war ja das Fürstbisthum, das den grösseren Theil des heutigen Kreises Unterfranken und Aschaffenburg in sich schloss, seit den Zeiten der Merovinger und Karolinger, da mit den fränkischen Missionaren und Soldaten die Rebe aus Gallien über den Rhein kam. Die erste Urkunde, in welcher des Weinbaues in Unterfranken Erwähnung geschieht, ist älter den 11. Jahrhunderte. Im Jahre 777 schenkte Karl der Grosse der Abtei Fulda das Schloss Hammelburg. Unter den Zugehörungen werden acht Weinberge genannt. Fast gleichzeitig mit Hammelburg tritt Würzburg auf den Plan. Als ihre Markung um das Jahr 780 umgangen und die Grenzen urkundlich festgelegt wurden, blühte schon „an den sonnigen Halden" die Rebe. Mit einer Schnelligkeit, wie wir sie jeder guten Sache wünschen, breitete sich dann der Weinbau, der im 16. Jahrhundert gerne als die „Silber- und Schmalzgrube" des Hochstifts Würzburg bezeichnet wird, über das mittlere und obere Maingebiet aus. Sehr bedeutende Grundflächen, die jetzt mit Getreide oder Gemüse bepflanzt sind, waren noch vor wenigen Jahrzehnten mit Reben bestanden. Inzwischen ist ja, unter dem unwiderstehlichen Drucke der mit der Zeit sich ändernden Verhältnisse, der Weinbau, der sich ins Uebermässige entwickelt hatte, in ein engeres Bett, in eine gesunde Beschränkung zurückgefluthet. Immerhin zählt derselbe auch heute noch zu den wichtigsten Bodenkulturen Unterfrankens.

Die fertige Gottesgabe, der Wein, wird theils im eigenen Lande getrunken, theils fliesst sie im Wege des Handels hinaus in alle Welt. Auf allen Blättern der Geschichte kann man lesen, dass „guter, purer und gerechter Frankenwein durchgehends grosses Lob erhält, denn er ist allemal ein kostbarer Wein und besitzt sein Feuer ebenso, wie Rheinweine." Erwärmende und stärkende Kraft, Feuer, Süsse, Bouquet und Haltbarkeit sind unbestrittene Eigenschaften der fränkischen und insbesondere der Würzburger Weine. Denn Würzburg war von jeher und ist heute noch der Mittelpunkt der Weinkultur. Hier residirt das hohe Königspaar Leiste und Stein, milder nach Frauenart „sie", feuriger und stürmischer „er", beide edelsten Geblütes. Und rings um ihren Thron lagern enggeschaart ihre Paladine, der Schalksberger, die Harfe und wie sie alle heissen. Hier ist der Sitz einer hochentwickelten Schaumweinindustrie und gross-

artiger Weinhandlungen, hier unterhält der bayerische Staat als „Mustergut", zugleich mit der Bestimmung, den Frankenweinen im Auslande zu wohlverdienten Ehren zu verhelfen, ein Weingut, zu dem ausser den Lagen in der Leiste, am Pfülben und Stein noch Weinberge zu Hörstein gehören. Und diese „Mustertropfen" lagern, wie sichs gebührt, in einem der schönsten Keller, die es giebt, im Würzburger **Hofkeller.**

Ueber dem Eingange zu dieser weltberühmten Unterwelt unsrer Stadt wollte, wie dunkle Sage meldet, ein Philologe, der bei dem letzten „Vereinstage" erst nach langem Suchen von seinen Kollegen in der weinduftigen „Sakristei" aufgefunden und mit schweren Mühen ans Tageslicht gebracht worden, den Spruch Virgils als warnende Inschrift angebracht wissen:

— — facilis descensus Averno,
Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est [1]).

Es ging so rasch, so leicht hinunter über die bequeme, behäbige Treppe, der springende Brunnen in der Vorhalle rauschte so lustig, die uralten Riesenfässer erzählten, wie sie einst in den Thälern des Spessarts gewachsen und dann zu würdigen Behältern edelsten Rebensaftes auserlesen worden, wie sie flüchten mussten vor dem Riesendurste der Schweden und Franzosen und endlich zur Ruhe gesetzt wurden, um handlicheren Fässern geringeren Umfanges Platz zu machen. Nicht lange horchte unser Freund auf das Geplauder der leeren Gefässe, so stattlich sie aussehen mochten; der Duft, der aus den unansehnlichen, aber vollen Gebinden aufstieg, that es ihm an und aus tiefster Ueberzeugung stimmte er ein in das „Weinlied der Philister", das sein hochverehrter Kollege Ludwig Bauer der Alma Julia zu ihrer dritten Säkularfeier gespendet:

Du Leisten, edler Feuerwein,
Kannst auch den Stein durchgeisten,
Und selbst der Schwächste kann beim Stein
Was Menschliches noch leisten.

Der Stein lässt uns der Sorgen Chor
Stets siegreich überwinden,
Im Leisten kann ein jeder Thor
Den Stein der Weisen finden.

Stets ist eu'r Vortrag tief und neu,
Unsterbliche Docenten,
Euch bleiben die Philister treu
Als ewige Studenten.

---

1) Leicht ist der Abstieg in den Avernus (die Unterwelt),
Aber den Schritt zurückzulenken und zu entweichen in die Luft der Oberwelt
Das ist Mühe, das ist Arbeit.

Leider zu bald ward auch die letzte Strophe zur Wahrheit:

Nun dreht sich gar im Ringelreih'n
Der Saal mit Tisch und Wand um;
Das macht der Stein- und Leistenwein —
Quod erat demonstrandum!



Der Frankonia-Brunnen.

Glücklicher Weise erholte sich der Kranke in dem frisch über den Residenzplatz wehenden Winde so rasch wieder, dass er den vor dem Mittelbaue des Schlosses aufragenden Frankonia-Brunnen ziemlich deutlich erkannte und nur die Figuren Walters von der Vogelweide, Tillmann Riemenschneider's und des Malers Mathias Grünewald von Aschaffenburg trotz ihrer stark ausgeprägten Individualität fort und fort mit einander verwechselte. Nachdem er einige Minuten auf dem Pflaster des Platzes hin- und hergewandert war, wurde er bereits so nüchtern, dass er wieder lesen konnte: „Der Luitpold- oder Frankonia-Brunnen [1]) ist von der Gesammtbevölkerung Unterfrankens zur Feier des 70. Geburtstages Seiner

[1]) (R. v. Bibra), Erinnerung an den Besuch Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold anlässlich der Enthüllung des Monumentalbrunnens auf dem Residenzplatze in W. am 3. Juni 1894. Würzburg. Verlag von Wörl.

Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern als ein dauerndes Zeichen dankbarer Huldigung errichtet und am 3. Juni 1894 in Gegenwart des Regenten und unter dem Jubel der zu Tausenden herbeigeströmten Fremden und Einheimischen enthüllt worden. Der Erzgiesser Professor Ferdinand von Miller in München ist nicht nur der geistige Schöpfer des ganzen Werkes, sondern es sind auch alle Bronzefiguren aus seinem Atelier hervorgegangen. Die Architektur hat Professor Gabriel Seidel in München gezeichnet und hiervon H. J. Metzger von hier die steinernen Figurensockel und Muscheln angefertigt, während die grosse Brunnenschale und alle Maurerarbeiten einschliesslich der Fundirung Baumeister J. Hofmann ausgeführt hat. Zu Füssen der „Frankonia", deren hoch erhobene Linke das Banner des fränkischen Herzogthums hält, während die Rechte in gesenkter Haltung einen Lorbeerkranz ihren am Brunnenrande ruhenden Söhnen reicht, ist der Person des Prinzregenten mit einem gekrönten, von Genien gehaltenen Bildniss in Medaillonform gedacht. Die drei sitzenden Figuren — —" „Na, die kennen wir ja noch, hier Walter, nein: Grünewald oder doch Riemenschneider, übrigens schön, sehr schön." — Nun aber an dem ehemaligen Gesandtenbau, der den Süden des Residenzplatzes abschliesst, während ge-



Seitenflügel eines Hofgarten-Thores.

rade gegenüber das Wohngebäude des Regierungspräsidenten sich erhebt, rasch vorbei, hinein in den **Hofgarten**, jedoch nicht, ohne dem wunderschön gearbeiteten Thor, einem der Meisterwerke des Würzburger Hofschlossers Oegg, wenigstens eine flüchtige Betrachtung zu widmen. Unter der Hand dieses Mannes, neben dem noch Marx Gattinger zu nennen ist, hat die Kunstschlosserei ihre herrlichsten Blüthen getrieben, das starre Eisen ist lebendig geworden und hat sich in Ranken, Blumen und Blätter verwandelt.



Ansicht aus dem Hofgarten.

Die erste Anlage des Hofgartens hob gleichzeitig mit der Erbauung des Schlosses an. Dass verschiedene Zeiten daran gearbeitet, zeigen die verschiedenen Stilarten, die einander ablösten. Das Meiste zu dessen Verschönerung hat ein Böhme, der im Jahre 1770 hieher berufene, ausgezeichnete Botaniker und Pomologe Joh. Prokop Mayer, geleistet. Damals kamen zahlreiche exotische Pflanzen und Bäume über den atlantischen Ozean herüber in die Mainstadt, darunter jene, wohl den meisten Lesern noch bekannten amerikanischen Platanen, deren letzte, ein gewaltiger Riese, vor wenigen Jahren einem Frühlingssturm zum Opfer gefallen ist. Einer persön-

lichen Anregung des für das geistige wie leibliche Wohl seiner Würzburger treu besorgten Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal (1779—1793) verdankt die im englischen Parkstile gehaltene Partie des Gartens hinter dem Arkadenbau ihre Entstehung. Sie sollte der ganzen Einwohnerschaft, welcher damals nur die Alleen auf dem oberen und unteren Graben (Julius- und Hofpromenade) schattige Spaziergänge boten, zur freien Benützung geöffnet sein. Ein von demselben Fürsten vorher gemachter Versuch, alle Theile



Auf der Hofgarten-Terrasse.

des Hofgartens dem Publikum zu erschliessen, war recht schlimm ausgefallen. Nach einem Berichte der Hofgarteninspektion aus dem Jahre 1791 „hat die Unordnung und Ausschweifung des Publikums in den Gärten dahier und zu Veitshöchheim den höchsten Gipfel der schuldigsten Respektsvergessenheit erreicht; es scheine, als wenn wirklich diese Gärten jedermann preisgegeben seien. Es sei darum der Zutritt nur gestandenen und ehrbaren Leuten, auch von der Bürgerschaft, zu gestatten, allen Kindern aber, die nicht bei ihren Eltern bleiben, sowie der Jugend vom niedersten Stande und den gemeinen Soldaten zu verbieten. Auch Studenten seien, soviel möglich, fernzuhalten,

welche die meisten und grössten Ungezogenheiten begehen und sich nicht wollen korrigiren lassen; sie scheuen sich nicht, mit der Tabackspfeife einherzugehen und hinten am Wall Karten zu spielen. Am meisten Unfug werde an Sonn- und Feiertagen getrieben, wo fast Niemand mehr vom Stand im Garten gehen mag!" — Weit, weit liegt diese böse Zeit hinter uns und der alte Hofkammerrath Ulsamer, der jenes Klagelied geschrieben hat, würde hocherfreut sein, könnte er heute einmal an einem schönen Sommertage sich unter die Menge gesellen, welche, fröhlich plaudernd die einen, ruhig geniessend die andern, den Hofgarten belebt. Wenn die Klänge der gutgeschulten Regimentsmusiken bald laut, bald leise durch die weichen Lüfte ziehen, da giebt die ganze „schöne" und elegante Welt Würzburg's sich hier ein Stelldichein. Manch' junges Paar hat sich da gesucht und gefunden, heute unten in den verschwiegenen Laubgängen, morgen oben auf den baumgekrönten Wällen, von denen der Blick hinabschweift in das Laubmeer der Glacisanlagen und hinauf und hinaus zur uralten Marienburg, zum „Käppele" und zur „Frankenwarte" und weiterhin zum Guttenberger Walde. Wie wunderschön ist doch die Welt im Lichte der Maiensonne und der jungen Liebe! Dazu singen die Nachtigallen, die jeden Lenz ihre Nistplätze wieder aufsuchen, ihre schönsten Lieder, Rosen und Flieder



Kindergruppe aus dem Hofgarten.

duften und die reizenden Kindergruppen, denen man kaum glaubt, dass der Künstler sie aus leblosem Stein gemeisselt, lächeln unter dem Kusse der Sonne und — schweigen. Es stehen da auf den Steingeländern der Terrassen und auf einzelnen Postamenten in den Laubhallen Statuetten, in denen sich heiterer Lebensgenuss und herzerquickender Humor in schönsten, künstlerischen Formen verkörpert haben. Leider hat der „Zahn der Zeit" sie zum grossen Theile recht arg mitgenommen und in stummer Klage ragen die verstümmelten Gliedmassen in die Luft[1]). Besser erhalten und gleichfalls beachtenswerth sind die links und rechts von dem grossen Bassin befindlichen, epheuumrankten Steingruppen, die Entführung der Europa durch Jupiter und den Raub der Proserpina darstellend.



Kindergruppe aus dem Hofgarten.

All diese dem Charakter des Hofgartens vortrefflich angepassten Bildwerke sind Arbeiten des Johann Peter Wagner, der an Stelle Jakobs van der Auvera im Jahre 1756 als Hofbildhauer getreten war[2]). Geboren zu Klostertheres am 26. Februar 1730 hatte er den ersten Unterricht in der Kunst von seinem Vater Thomas erhalten, mit 17 Jahren die Akademie in Wien bezogen und sich dann auf Reisen durch die österreichischen Staaten, die Schweiz und die Niederlande mit

[1]) Die am stärksten beschädigten Figuren wurden durch die Bildhauer Muller und Herterich in den letzten Jahren neu hergestellt

[2]) Stamminger im Arch. d. hist. Ver. Bd. 35 S. 227.

grossem Fleiss und tiefem Verständniss weiter ausgebildet. Von ihm sind ausser den Werken im Hofgarten die Kindergruppen und Vasen auf der Haupttreppe des Residenzschlosses, ferner die Statuen und Urnen der Kolonnaden, welche den Hofplatz einschliessen, sowie der Brunnen an der Hofstrasse. In Veitshöchheim gehören ihm gleichfalls mehrere Bildwerke an, unter denen sich besonders das Dianabad auszeichnet. Die elf ersten Stationen auf dem Nikolausberge folgten. Vergleicht man diese mit den drei letzten, welche aus der Werkstätte der Auvera hervorgegangen, so ist der Gegensatz klar. Gegenüber dem Meister des Barocks ist Wagner der eigentliche Künstler des Rococo. Aber mehr als dieses: er leitet als der erste in eine bessere Zeit hinüber. Seine Werke verrathen „durch ihren Aufbau und ihre schönen Linien, durch ihr Zusammenwirken mit der Natur, wie mit den Bauten, durch den Liebreiz der Figuren einen über die künstlerische Bedeutung aller gleichzeitigen deutschen Bildhauer hinausgehenden Schönheitssinn und Meisterschaft. Namentlich in den Gruppen der Kinder bewährt sich die Begabung dieser Zeit nach ihrer glücklichsten Seite; sie sind ebenso naturwahr und anziehend in den Formen wie naiv und heiter in ihrem kindlichen Spiel". Denselben Fortschritt zum Bessern zeigen die ganz in seinem Geiste gedachten Grabsteine der Fürstbischöfe Hutten, Ingelheim und Seinsheim in der Kirche auf dem Marienberge. Das Denkmal des letzteren im Dom ist wenigstens sicher von ihm. Wagner, unterstützt von seinem Verwandten Simon Wagner und seinem Gehilfen Johann Baunach (geb. 1765 zu Eichelsdorf, gest. 1828) hat nebstdem über 100 Altäre und Kanzeln gebaut. Er starb am 7. Januar 1809 und hinterliess zahlreiche und tüchtige Schüler, darunter Balth. Heinrich Nickel († 1799), den Bildner des Reliefs über dem Thore des Juliusspitals und der Hueberspflege sowie des Ceres-Brunnens auf der Neubaustrasse. Gleich gross wie er war indessen nur sein Sohn, der Bildhauer und Maler Johann Martin Wagner (geb. 1777, gest 1858), der bekanntlich alle seine Sammlungen von Kupferstichen, Handzeichnungen, Bildern, Sculpturen u. s. w. der hiesigen Universität geschenkt und dadurch das Wagner'sche Kunstinstitut begründet hat. —

Das Plätschern der hochaufschiessenden Fontäne ruft uns zurück aus den Gängen der Würzburger Kunstgeschichte, in die wir dem Meister Johann Peter Wagner gefolgt sind, zurück in den herrlichen Hofgarten, den der viel gewanderte Fürst Pückler-Muskau die schönste Anlage Deutschlands genannt hat. Es ist Juni und zu Hunderten blühen die Rosen in den seltensten Formen und Farben, im Freien sonnen sich zartgefiederte Palmen, und ihr Beispiel nachahmend sind auch die Pomeranzen- und Citronenbäume

aus der feuchtwarmen Luft der Gewächshäuser heraus in den Garten gezogen und lassen uns fast vergessen, dass wir nicht unter Palmen, sondern an den Ufern des Mains unter dem 49. Grade nördlicher Breite wandeln. Ueber Zeit und Raum hinweg täuscht die Hofgartenverwaltung auch im Winter den Würzburger, indem sie das grosse, die Südseite der Anlage abschliessende Orangenhaus in einen allgemein zugänglichen „Wintergarten" verwandelt. „Still" steht da die Myrthe und „hoch" der Lorbeer, Azaleen und Rhododendren feiern wahre Farbentriumphe, Heliotrop, Reseda und Nelke entsenden ihre Düfte, während draussen die Fontäne vom Froste in Fesseln geschlagen ist und die steinernen Satyre und Faune dichte Schneekappen sich über die Ohren gestülpt haben.

Obwohl in den letzten Jahren für die Erneuerung der Bildhauerarbeiten an und in der „Residenz" vieles geschehen ist, Spuren leichten Verfalls sind noch da und dort zu finden. Sie erinnern daran, dass Neumanns Meisterwerk, dieser bei aller Grossartigkeit doch vornehm bescheidene, bei allem überwuchernden Reichthum doch massvolle und gehaltene Bau", wohl noch den Namen einer „Residenz" trägt — sie ist der kgl. Civilliste überwiesen —, thatsächlich aber seit fast 8 Jahrzehnten unbewohnt ist. Nachdem die Säkularisation die Thore des Schlosses hinter dem seiner Fürstenwürde beraubten letzten Fürstbischof Georg Karl geschlossen hatte, folgte die kurze Episode des „Grossherzogthums Würzburg" (1806—1814), während deren der Grossherzog Ferdinand hier residirte und zweimal, 1806 und 1812, seinen kaiserlichen Vetter und „Herrn" Napoleon empfing. Nach dem Jahre 1814 nahm noch einige Sommer hindurch Bayerns Kronprinz Ludwig I., seinen Aufenthalt hier, bis auch er, verstimmt und grollend, nach München sich zurückzog. Seitdem haben nur ein paar Besuche fürstlicher Persönlichkeiten, — insbesondere S. Königl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold, der seit 1886 seine Vaterstadt viermal besucht hat, — vorübergehend das frühere Leben in den prachtvollen Räumen wiedererweckt, um die Verödung dann doppelt fühlbar zu machen[1]). Aus der Residenzstadt, die mehr als ein Jahrtausend lang das Herz eines nicht unbedeutenden geistlichen Fürstbisthums gewesen, war eine Provinzialstadt geworden. Das Schwert war dem Fürstbischofe aus der Hand genommen, die Stola nur behielt er. Eine Bischofsstadt ist ja Würzburg heute noch. Zum

[1]) Im rechten Flügel der Residenz, vom Beschauer aus, stehen zwei Säle dem Würzburger Kunstverein zur Verfügung, links befinden sich in den oberen Räumen die sehenswerthen Sammlungen des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg.

Wohnsitz des Bischofs

ward durch das Konkordat vom Jahre 1817, welchem das jetzige „Bisthum“ Würzburg seine Organisation verdankt, der ehemalige Domherrnhof Conti (Herrnstrasse Nr. 8) bestimmt, der wahrscheinlich nach seinem ersten Erbauer, dem im Jahre 1184 genannten Domherrn Fridericus Contus den Namen führt. Ein späterer Bewohner, der Domherr Julius Ludwig Echter von Mespelbrunn († 1609), ein Neffe des Bischofs Julius, hat dem Gebäude seine nunmehrige Gestalt gegeben, wie die Echterschen Wappen an dem grossen Hofthor in der Herrnstrasse, sowie an der Eingangspforte und am Altar der darin befindlichen Kapelle bekunden. Dieser Altar ist ein in Alabaster ausgeführtes Kunstwerk, verfertigt von Michael Kern, dem Angehörigen einer aus Forchtenberg am Kocher stammenden Bildhauerfamilie, die durch vier Generationen gediegene Künstler hervorbrachte. Der der dritten Generation angehörende Michael K. (1580—1649) kam früh nach Würzburg, wo er 1606 in die Zunft der Maler, Glaser und Bildschnitzer (St. Lukasbruderschaft) aufgenommen wurde. Wir dürfen ihn in der für das hiesige Kunstleben epochemachenden Juliusperiode als einen der gediegensten in seinem Fache und überhaupt als einen der besten deutschen Bildhauer seiner Zeit ansehen. — Wie der Kern'sche Altar ist



Erker am Bischofspalais.

auch der hier abgebildete, schön verzierte Erker im besten Renaissancestil gehalten. —

So lange das Fürstbisthum bestand, war der „Hof" der Mittelpunkt des ganzen Landes sowohl als der Stadt, und erst in zweiter Reihe kam die „Regierung". Ganz deutlich tritt uns dieses Verhältniss heute noch in den Bauten entgegen, welche einerseits dem Regenten und seiner Hofhaltung, andererseits der



Alter Kanzlei- oder Regierungsbau (Kürschnerhof).

fürstbischöflichen **Staatsbehörden** dienten. Dort erst der weitgedehnte Bischofshof, hier der einfache

Kanzlei- oder Regierungsbau,

den Würzburgern besser als das ehemalige Landgericht bekannt. Mehrere Jahrhunderte hindurch bedurften die höchsten Verwaltungs- und Justizstellen des Landes (das kaiserliche Landgericht des Herzogthums Franken, das Stadt- oder Saalgericht, das Hofgericht, die Kanzlei und der städtische Oberrath), zur Ausübung ihrer Thätigkeit nur der Amtshalle oder des „Saales", der — wie erwähnt — einen Bestandtheil des alten Bischofshofes ausmachte und an seinem Platze auch dann weiter bestehen blieb, als der Landesherr hinauf auf die Marienburg gezogen war. Im

Laufe der Zeit, insbesondere während des 15. Jahrhunderts, dehnte sich die Regierungsthätigkeit immer weiter aus und während ehedem ein Notar mit etlichen Gehilfen alle Schreibgeschäfte bewältigen konnte, bildete sich nun ein ständiger Hof- und Regierungsrath aus geistlichen und weltlichen Gelehrten. Es wurde jetzt sehr vieles, das man früher mündlich abgemacht hatte, geschrieben und die Archive und Registraturen füllten sich mehr und mehr. Da neben der Regierungsbehörde auch die Gerichte eine wachsende Thätigkeit entfalteten, ward das alte Amthaus zu enge. Der Fürstbischof Lorenz von Bibra sah sich



Kgl. Regierungsgebäude, Hofansicht.

deshalb veranlasst, in den Jahren 1515 bis 1517 an der Stätte des alten Saales und mit Einziehung einiger anstossenden Häuser und Kramläden die neue Kanzlei aufzurichten. Es war dies der gegen die Domstrasse zu stehende Flügel des Landgerichtsgebäudes mit dem Schwibbogen, über dem das Bibraische Wappen an die Zeit der Entstehung erinnerte.

Der neue Bau nahm vor Allem den Hofrath oder die weltliche Regierung mit der Kanzlei und den dazu gehörigen Registraturen auf. Oberhalb der Rathstube, die zu ebener Erde sich befand, lagen gegen den Kürschnerhof eine grosse „Stube“, sowie die „Zollstube“ mit dem Erker, über ihnen war im obersten

Stockwerke ein Gemach für den Fürsten bestimmt. In der grossen Stube fanden die Sitzungen des kaiserlichen Landgerichtes und des Hofgerichtes statt. Das Fürstengemach wurde regelmässig nur an den Wahltagen der Bischöfe benützt. Der Neugewählte wurde vom Dome in die Kanzlei und in jenes Gemach geleitet, leistete hier den vom Domkapitel aufgestellten bischöflichen Eid und nahm das Treugelöbniss der Räthe und Kanzleibediensteten entgegen. Nach diesem Akte wurde in der älteren Zeit in den anderen Räumen der Kanzlei vom Bischofe, den Domherren, den adeligen und gelehrten Räthen das Mittagsmahl eingenommen.

Eine neue bedeutende Erweiterung der „Kanzlei" des Bischofs Lorenz von Bibra erfolgte um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts nach den Rissen des Werkmeisters Heinrich Zimmer, der mit dem „wälschen Baumeister" Antonio Petrini an den Befestigungswerken und am Baue der Hauger Kirche sowie des Domes beschäftigt gewesen und selbständig und nach seinen eigenen Plänen zwischen 1690 und 1694 das Vikariehaus des Stifts St. Burkard (den jetzigen „Burkardushof") aufgeführt hatte.

Dieser neue Bau, an den die meisten Leser sich noch erinnern können, nahm ausser der Hofkammer (sie befand sich in einer „Kammer" oder einem diebes- und feuersicheren Gewölbe des jeweiligen Residenzgebäudes) und dem Stadtrathe alle Landesstellen in sich auf, d. h. er gewährte denselben Säle für die Sitzungen und Gewölbe zur Aufbewahrung der Registraturen. Arbeitsräume oder Bureaus für die einzelnen Beamten erachtete man bis ins 19 Jahrhundert herein für unnöthig, da jeder Referent seine Akten nach Hause nahm. Daraus erklärt es sich auch, dass bei der bischöflichen „Regierung" die Arbeits- oder Sitzungszeit auf 3 Stunden (7—10 Uhr Morgens) beschränkt war. Nach Schluss der Bureaustunden wurde in der, dem hl. Briccius geweihten Kanzleikapelle eine Messe für das Raths- und Kanzleipersonal gelesen.

Nach der Säkularisation des Fürstbisthums blieb in diesem Regierungsbau, der seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts fort und fort weitere Veränderungen erlitten hatte, nur das Stadtgericht zurück, aus dem später das k. Landgericht, das Handelsgericht und das Amtsgericht Würzburg I sich entwickelt haben. Allmählich aber ward der Raum auch für diese Behörden zu beschränkt, der Bau selbst stemmte sich schwer und wuchtig zwischen die Hauptstrassen der Stadt und wurde deshalb 1893 dem Erdboden gleich gemacht, um dem Verkehre, der ehedem aus der Domstrasse nur durch zwei Thorbogen in den Leichenhof und Kürschnerhof gelangen konnte, eine breitere Bahn zu brechen. An seiner Stelle dehnt jetzt ein freier Platz zwischen dem Stift Neumünster und der Domkirche sich aus, über dessen

Verwendung die Verhandlungen zwischen den betheiligten Behörden zur Zeit noch in Schwebe sind. Es ist zu hoffen, dass ungeachtet der allgemein als nothwendig erachteten architektonischen Umgestaltung der Südseite der Neumünsterer Kirche die Neumünsterer „Freiheit“ wenigstens in der Hauptsache erhalten bleibe.

Das Anwachsen der Bedeutung der Staatsbehörden, welches bald nach der Säkularisation begann, kam auch äusserlich zur



Kgl. Justizgebäude.

Erscheinung, indem nach und nach eine ganze Reihe von Amtsgebäuden an die Stelle des einzigen aus der fürstbischöflichen Zeit getreten sind. Zuerst suchte sich die

k. Kreisregierung

eine neue Wirkungsstätte. Sie fand solche in dem sogenannten „Borgiasbau“ der k. Universität (Neubaustrasse Nr. 11, jetzt Universitätsbibliothek) bis zum Jahre 1850, da sie in die Räume der vormaligen Benediktinerabtei S. Stephan (Petersplatz Nr. 7) verlegt wurde, wo sie weit über hundert grössere und kleinere Säle und Zimmer zur Verfügung hat.

Wie die Regierung, richtete auch die Mehrzahl der anderen staatlichen Aemter ihre Bureaus in solchen Gebäuden ein, welche

in Folge der Säkularisation in das Eigenthum des Aerars übergegangen und ihrem bisherigen Zwecke entfremdet worden waren. So bekam z. B. in der k. Residenz, wo schon seit dem Jahre 1764 das fürstbischöfliche Staatsarchiv (jetzt Kreisarchiv) untergebracht war, die k. Kreiskassa entsprechende Lokale, während das Stadtrentamt und die Bauämter in den sog. Gesandtenbau am Residenzplatz, das Bezirksamt und die Landrentämter in das Amtshaus des vormaligen Ritterstifts St. Burkard, genannt zum Rückermain (Rugerus ad Mogum) Karmelitenstrasse Nr. 20, ihren Einzug hielten. Ein Neubau wurde — von den Verkehrsanstalten und der Brandversicherungs-Inspektion (1901) abgesehen — nur für die Justizbehörden (Landgericht und Amtsgericht) errichtet, der im September 1892 vollendete

Justizpalast

an der Ottostrasse. Dieses nach den Plänen des kgl. Oberbaurathes von Langenfass in München im Renaissancestil aufgeführte Gebäude enthält die Räume für das Landgericht, Schwurgericht und Amtsgericht mit 9 Sitzungssälen, von welchen der grosse Schwurgerichtssaal besonders bemerkenswerth ist, dann einen reich ausgestatteten Repräsentationssaal, der zugleich als Bibliotheksaal dient. Die Gemälde in demselben von Christian Wink und F. A. Leydendorf stammen aus der Schleissheimer Gallerie. Die Wände der geräumigen Eingangshalle und der anschliessenden stattlichen Haupttreppe haben Stukkolustroverkleidung. Sämmtliche Räumlichkeiten, einschliesslich der Korridore, werden durch eine Niederdruckdampfheizung erwärmt; bemerkenswerth ist auch die Einrichtung elektrischer Uhren in allen Räumen.

Das gesammte Aeussere ist mit unterfränkischem Haumaterial, theils Kalk-, theils Sandstein, verkleidet. Die den Mittelbau bekrönende Gruppe der Gerechtigkeit mit der Weisheit und Wahrheit ist von Professor Roth in München ausgeführt.

Hinter dem Gebäude befindet sich das nach den neuesten hygienischen Grundsätzen eingerichtete Gefängniss.

Bescheiden nehmen sich auch all die Gebäude aus, welche dem fürstbischöflichen **Militär** zum Aufenthalte dienten, obwohl im ganzen Fürstbisthum nur noch die Festung Königshofen i. Gr. eine eigene Garnison hatte. Die um Sold dienenden „Einspännigen“ und Fussknechte lagen als Besatzung in der Marienburg und erst zu Ausgang des 17. Jahrhunderts erwies sich die Errichtung einer Kaserne — „alte Kaserne“ im Mainviertel — als nothwendig, welcher dann verhältnissmässig rasch die Erbauung der am rechten Mainufer gelegenen „neuen Kaserne“, 1724, folgte. Beide

Bauten werden theilweise heute noch zu ihrem ursprünglichen Zwecke benützt, daneben aber sind in neuester Zeit die grossen Komplexe der Artilleriekaserne an der Nürnberger Bahnlinie und der „neuen" Infanteriekaserne am linken Mainufer in der Nähe des Klosters Himmelspforten entstanden.

Aus einer **kirchlichen Gründung** ist die Stadt Würzburg emporgewachsen und kirchlichen Charakter trägt die Altstadt in ihren Gebäuden heute noch. Im Mittelpunkte steht

der Dom,

eine grosse, romanische Pfeilerbasilika, in den Hauptheilen erbaut von 1164—1189. Die beiden vorderen Thürme gehören der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an und fast jedes folgende Säkulum hat neue An- und Umbauten geschaffen. Die zopfige innere Ausschmückung, in ihrer Art bewunderswerth, stammt aus dem vorigen Jahrhundert. In den Jahren 1882 83 wurde der Bau äusserlich restaurirt; dabei erhielten die westlichen Thürme, sowie die Portale eine neue Fassung. Nachdem kürzlich das alte Landgerichtsgebäude gefallen, präsentirt sich der grossartige Bau, insbesondere vom Kürschnerhof aus gesehen, weit imposanter und klarer in seinen Umrissen als bisher. Noch wirksamer allerdings sind die inneren Räume. Die Grundform des Baues bildet ein Kreuz, dessen lichte Länge 105 m beträgt. Das Hauptschiff hat eine Höhe von 23 m. Links vom Haupteingange steht der Taufstein, hervorragendes Kunstwerk, 1279 vom Meister Eckard



Aeussere Dom-Ansicht.

aus Worms gegossen. Rechts sieht man in einer kleinen Halle eine im altdeutschen Stile gearbeitete Gruppe, den Tod Mariae darstellend, und vor dem Chörlein zwei uralte Säulen, die wahrscheinlich noch aus der Zeit Bischof Brunos (11. Jahrhundert) herstammen. Sehr beachtenswerth ist auch der im Jahre 1609 erbaute Predigtstuhl mit kunstreich gearbeiteten Figuren und Reliefs von dem berühmten Bildhauer Michael Kern aus Forchtenberg am Kocher. Die 14 Altäre des Langhauses, deren jeder oben das Familienwappen des Stifters zeigt, sind ziemlich schmucklos und für den Kunsthistoriker nur wegen ihrer Altarblätter, die meistens von bekannten guten Meistern, als Sandrart, Onghers, de Rül, Fesel etc. gemalt sind, von einigem Werthe. In dem Querschiffe, zu welchem vom Hauptschiffe aus fünf Staffeln emporführen, befinden sich nebst 2 Orgelchören 6 grössere und kleinere Altäre, woran Wappen und Denktafeln die Geschlechter und Namen der „ehrwürdigen Fundatores" bemerklich machen. Rechts der St. Martins- oder Bruno-Altar mit den Gebeinen des Bischofs Bruno, der Peter- und Pauls-Altar und der südliche Altar mit der Verspottung Christi. Auf diesem Bilde trägt einer der Spötter das Ordenskleid der Carmelitenmönche (Reuerer). Die Sage erzählt, Meister Onghers, der Maler, habe sich damit an den genannten Ordenspersonen rächen wollen, weil



Innere Dom-Ansicht.

er durch dieselben in den ungegründeten Verdacht kam, eine ihm vom Domstift 1686 aufgetragene Bestellung von kostbaren Tapeten in Antwerpen übel vollzogen zu haben. Links im Kreuzschiffe sehen wir den Dompfarr-Altar, den Marienaltar mit der „Himmelfahrt Mariä“ und den nördlichen Altar mit dem Bilde „Mariä Reinigung“. Beide Altarblätter, von denen das erstere wohl das ausgezeichnetste im ganzen Dome ist, sind gleichfalls Werke Onghers. Der Chor mit dem um 1700 entstandenen wirkungsvollen Hochaltar, ist vom Querschiffe durch ein aus der Werkstätte des Würzburger Schlossers Marx Gattinger hervorgegangenes Gitterthor von bedeutendem Kunstwerthe abgeschlossen. Ehedem lag der Chor viel höher als das Querschiff.



Taufbecken im Dome.

Im Chore erhob sich bis an die Decke ein kunstreiches Sakramenthaus, mit vielen Heiligenbildnissen von Tillmann Riemenschneider vortrefflich geziert. Von der Decke herab hing vor diesem, leider zerstörten Kunstwerke eine vierkantige bemalte Laterne, worin ein Ewiglicht brannte, hoch oben an der Decke befestigt schwebte ein grosses, gleichfalls von Riemenschneiders Meisterhand geschnitztes Kruzifix.

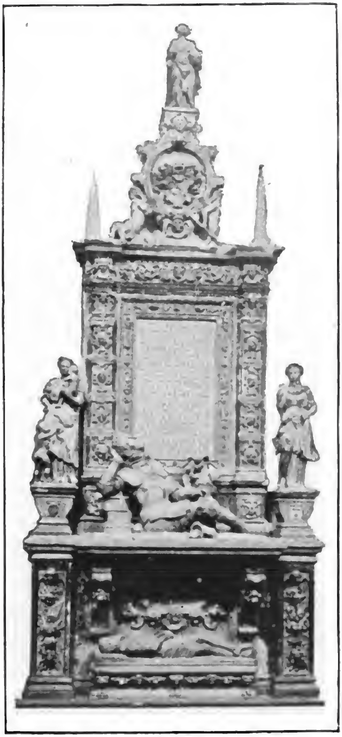
Im Dome wurden die Fürstbischöfe und Bischöfe Würzburgs zur letzten Ruhe bestattet. Erhalten sind noch 28 Denkmäler, in Stein und Metall, einfach und kunstlos die einen, Meisterwerke der Kunst die andern, jedes von eigener Art, wie die Todten, die darunter schlafen. Eines der ältesten ist jenem Gottfried von Spitzenberg aus dem schwäbischen Grafenhause von Helfenstein-Spitzenberg gewidmet, der im Jahre 1189 mit Friedrich Barbarossa die Kreuzfahrt unternahm und, bald nach dem Tode seines

kaiserlichen Herrn, von der in Antiochia ausgebrochenen Seuche dahingerafft wurde. Dort liegt er auch begraben. Der im Dome befindliche Gedenkstein entstammt einer späteren Zeit. Die drei jüngsten Denkmäler, im rechten Seitenschiffe, zeigen die Statuen der nach der Säkularisation des Hochstifts gewählten Bischöfe Gross, Stahl und Reissmann. Die besondere Beachtung des Kunstkenners und Kunstfreundes verdienen die Monumente der Fürstbischöfe Rudolf von Scherenberg († 1495) am 7., und Lorenz von Bibra († 1519) am 6. rechten Pfeiler, beide von Riemenschneider, Julius Echter († 1617) am 3. rechten Pfeiler, Philipp Adolph von Ehrenberg († 1631) am 3., und Adam Friedrich von Seinsheim († 1779) am 4. linken Pfeiler. Aus diesen wieder das eindruckvollste ist das in röthlichem Salzburger Marmor ausgeführte Monument Rudolfs von Scherenberg. Es zeigt den Fürsten lebensgross, in bischöflichem Ornat, mit Stab und Schwert, in einer Nische, die mit einem reich durchbrochenen, phantastisch geschweiften Baldachin bedeckt ist. Das Haupt mit dem guten, kleinen, eingefallenen Gesichte, ist gleichsam unter der Last der hohen und schweren Inful gebeugt.


Grabdenkmal des Fürstbischofs Rudolf von Scherenberg.

Hart hatte das Leben diesen Mann angefasst von Jugend auf. An dem letzten Osterfeste, das er auf Erden feierte, plauderte er Stunden lang mit dem Nürnberger Arzte Hieronymus Münzer, den er zu Tafel geladen hatte, und erzählte demselben, wie es ihm ergangen in den 90 Jahren seines Daseins. Voll Armuth und Arbeit war seine Studentenzeit in Rom und an anderen Orten dahingeflossen und als er endlich der eigenen Schulden los war, in einem Alter,

da die meisten Menschen nach Ruhe sich sehnen, hatte ihn das Domkapitel auf den Stuhl des hl. Burkard berufen, damit er das Fürstbisthum, das unter einer ungeheuren Schuldenlast fast erstickte, vom Untergange errette. „Und ich habe es gerettet", konnte er stolz und zufrieden seinem Gaste sagen. Dieses Verdienst rühmt auch die von Dr. Engelhard Funk verfasste Grabschrift, welche den Bischof mit Camillus, dem Befreier Roms, vergleicht. Rud. v. Scherenberg war der Letzte seines Geschlechtes. — Die Domornatkammer besitzt einen Bischofsstab und eine Inful, auf welcher in hocherhabener Arbeit die 4 grossen Kirchenväter angebracht sind. Beides soll Rudolph im Jahre 1491 dem Stifte zum Geschenke gemacht haben.



Grabdenkmal des Ritters Seb. Echter von Mespelbrunn im Dom.

Mitten unter den „regierenden Herren" ruht ein Mann, den nie die bischöfliche Inful geschmückt hat: der Ritter Sebastian Echter von Mespelbrunn (geb. 1546, † 1575), ein jüngerer Bruder des Fürstbischofs Julius. Sebastian, Doktor der Rechte, kurmainzischer Amtmann in Orb und Hausen, ward von den Zeitgenossen als decus nobilitatis Franconiae gepriesen. Das im südlichen Seitenschiffe des Domes befindliche Grabmonument, ausgeführt in weissem Marmor im reichsten Renaissancestile, ist von bedeutendem Kunstwerthe. Julius, der vergebens auf die künftige Hilfe seines Bruders gehofft, hat ihm dasselbe errichten lassen.

Die Domherren hatten eine besondere im Jahre 1491 dem Kreuze der Domkirche südwärts angebaute Begräbnisskapelle (Sepultur), deren schöne spätgothische Formen, sowie die nach Hunderten zählenden Grabsteine auf dem Boden und an den Wänden mehr Beachtung verdienen, als ihnen bisher zu theil wurde. Die meisten Würzburger lernten dieses Schatzkästlein erst kennen, als darin während der fränkischen Kunst- und Alter-



Grabkapelle (Sepultur).

thumsausstellung im Jahre 1892 die Erzeugnisse der kirchlichen Kunst zur Schau gebracht wurden.

„Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber, ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück."

Der stimmungsvolle Kreuzgang wurde zwischen 1423 und 1453 von dem ehrsamen Meister Wolfram von Königsberg in Franken gebaut. In demselben versammelte sich in alter Zeit das „Kreuzgangsgericht", auch wurden da wichtige Verordnungen publizirt und die Domschüler hatten hier ihre Schule. Der Kreuzgang birgt die Gräber der Domvikare und verdienter Laien aus dem Adels- und Bürgerstande. Eine Steinplatte,

deren Inschrift lange unter dem schweren Schritte der Jahrhunderte verschwunden, deckt die sterblichen Ueberreste des grössten würzburger Geschichtsschreibers, des Magister Lorenz Fries aus Mergentheim. Prunkende Denkmäler an den Wänden nennen manch' stolzen Namen. Hier das Marmor-Kenotaphium erinnert an den Dompropst Markgraf Friedrich von Brandenburg, der die Marienburg tapfer und geschickt gegen die anstürmenden Bauernhaufen (1525) vertheidigen half und im Jahre 1536 fern von der Heimath, in Marseille, mit tausend anderen ein Opfer der Pest geworden ist. Er war dorthin dem Kaiser Karl V. zum Kampfe gegen Frankreich gefolgt. Weiter östlich steht das vom Bildhauer Michael Kern meisterlich gearbeitete Alabastermonument des berühmten würzburgischen Kriegsobersten Johann Jakob Baur von Eiseneck, der in der Schlacht am weissen Berge 1620 die fränkischen Truppen zum Siege geführt hat.


Grabdenkmal des Obersten Baur v. Eiseneck.

Zwischen der Domkirche und dem Stift Neumünster befand sich seit uralter Zeit die Begräbnisstätte für die Angehörigen der Dompfarrei. Der letzte Todte, der vor etwa zwei Jahrhunderten da beerdigt ward, hiess Selzam. Als im Jahre 1815 eine Strasse durch den Kirchhof geführt wurde, stiess man auf einen Sarkophag, dessen sattelförmiger Deckel fest verschlossen war. In dem Sarge fand sich der Sage nach eine Lampe mit brennendem Lichte. Der Brennstoff war wie feiner Thau oder das Schwitzen der Fenster. Unter dem ersten Luftzuge erlosch die Flamme. Der Sarg enthielt weiter nichts als ein Häuflein Asche. — Heute gemahnen nur noch die im Volksmunde fortlebende Bezeichnung „Leichenhof" und ein paar an der Nordseite des Domes eingemauerte Grabplatten, deren eine das Reliefbildniss Tillmann Riemenschneiders zeigt, an die frühere Bestimmung des Platzes. Der schöne

Oelberg, der hier um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit Benützung einiger Säulen, die bei dem Baue der Residenz übrig



Die Schönbornskapelle.

geblieben, aufgerichtet worden ist, hat jetzt auf dem allgemeinen städtischen Friedhofe eine passende Stelle gefunden.

Im Dompfarrei-Leichenhofe steht auch die dem Dome angebaute Schönbornskapelle, welche an Stelle der alten Schusters- oder Crispinuskapelle von dem Fürstbischofe Johann Philipp Franz von Schönborn 1720 begonnen und von dessen Bruder Friedrich Karl 1736 vollendet worden, um als Mausoleum der Schönborn'schen Familie zu dienen. Thatsächlich sind dort nur die beiden Erbauer und eine Schwester des Prinzregenten Luitpold, die 1817 im Alter von wenigen Monaten verstorbene Prinzessin Theodolinde, begraben. Die Kapelle, nach den Plänen des Architekten Balthasar Neumann aufgeführt, zeigt in ihrem Aufbau „eine Vereinigung des sprudelnden Reichthums, welcher dem deutschen Barock eigen ist, mit einer Zierlichkeit der Formenbehandlung, die eine französische Schulung vermuthen lässt." Das Innere, in dem das deutsche Wesen des Meisters reiner erscheint, zeichnet sich durch flotte Malereien von J. R. Byss, glänzende Marmorsäulen und kostbare Denkmäler aus.

Das neuerdings aufgetauchte Projekt, diese Kapelle, weil sie den Verkehr störe, auf den freien Platz neben dem Stift Neumünster zu versetzen, weckt die Erinnerung an die Tage der Säkularisation, da allen Ernstes von der Demolirung des ganzen Doms die Rede war, da er überflüssig sei, und durch den Abbruch „die Strasse nach der Residenz zu gerade und schöner hergestellt werden würde".

So drohte damals der Fall des adeligen **Domstiftes** auch die Domkirche mit sich zu reissen. Zur Zeit seiner Auflösung bestand das Domstift aus 54 Domherren oder Kanonikern sämmtliche dem reichsritterschaftlichen Adel angehörend, welche zusammen eine Besoldung von 71900 fl. an Geld, 1079 Malter Weizen, 5000 Malter Korn und 2180 Malter Haber bezogen, und 88½ Morgen Weinberge in den besten Lagen sowie 22 Kurien besassen. In der ältesten Zeit wohnten die Geistlichen der bischöflichen Kathedralkirche oder „die Brüder des heiligen Kilian" gemeinsam in einem an den Kreuzgang der Domkirche anstossenden Hofe, welcher noch heute den Namen „Bruderhof" führt. An den gemeinschaftlichen Haushalt der Domherren erinnert auch die an der Pleichach gelegene „Brudermühle" (Pleicher Thorgasse 3). Hier sei weiter das domstiftische Dietrichsspital (Marktplatz Nr. 20, 22, 24, 26, 28, 38, 36) erwähnt, das in erster Linie zur Verpflegung alter und kranker Dienstboten der Domherren gestiftet war. — Nach dem Aufhören der vita communis im Bruderhof erbauten sich die Domherren eigene Höfe oder Kurien. Dieselben liegen sämmtlich in der Nähe der Domkirche und geben diesem Theile der Altstadt ein eigenartiges und alterthümliches Aussehen. Die Herrengasse, welche wohl ihren Namen den Herren vom Dom" verdankt, enthält vier Domherrnhöfe, andere

liegen in der Hofstrasse, Domerpfaffengasse, am Paradeplatz, in der Ebracher- und Domerschulgasse [1]) etc. Der grösste und merkwürdigste dieser Höfe, der Katzenwicker, einst Eigenthum Kaiser Friedrich Barbarossas, ward in den fünfziger Jahren abgebrochen, um den Häusern an der Maxstrasse, insbesondere der sogen. Maxschule, Platz zu machen. Veränderungen haben auch die meisten der noch stehenden Kurien erlitten, doch zeigen fast alle noch mehr oder weniger die Wappen der ehemaligen Besitzer. Den reichsten derartigen Schmuck trägt die hübsch



Zandt'scher Hof.

restaurirte Curia Tannenberg oder Hof zum wilden Schweinskopf (Paradeplatz 2), an dem ausser 20 Ahnenwappen des Domherrn Wilhelm Schutzbar, genannt Milchling, und dem Wappen des Fürstbischofs Julius noch die Wappen der sämmtlichen (52) Mitglieder des Domstiftes aus dem Jahre 1575 angebracht sind [2]). Wie das hochadelige Domstift als Korporation, so bildeten die Domherrnhöfe gegenüber den übrigen städtischen Gebäuden

[1]) In dem ehemaligen Domherrnhofe Rannenberg befindet sich die Gesellschaft Harmonie, welche durch zahlreiche Zeitschriften für Belehrung und durch Concerte und Bälle für Unterhaltung ihrer Mitglieder sorgt.

[2]) Der alterthümlichste aller Domherrnhöfe, der Hof Sternberg, Ebracherg. 1, wurde 1897 abgebrochen, um dem „Centralschulhause" Platz zu machen.

eine eigene Welt für sich. Stattlich und massiv von aussen und über grosse Flächen sich ausdehnend, zeigen sie im Innern lauschige, vielfach von wildem Wein beschattete Höfe und Hallen, breite Stein- oder zierliche Holztreppen und Gallerien. Zu ebener Erde waren die Stallungen, Scheuern und andere Vorrathskammern sowie die Gesindekammern eingerichtet, während weite Wohn- und Empfangsräume und regelmässig auch eine Hauskapelle das obere Stockwerk einnahmen. Erhalten hat sich von all diesen Kapellen nur eine einzige, im Hofe Lauda oder Seebach (Domerschulgasse 3), und auch sie nicht in der ursprünglichen Gestalt. Nach der Säkularisation sind alle Domherrnkurien in Laienhände übergegangen mit Ausnahme des Hofes zum Marmelstein (Domerschulgasse 2), welcher Eigenthum des durch das Konkordat von 1817 neugebildeten bischöflichen Domkapitels ist und von dem Dompropste und dem Domdekane bewohnt wird.

Dem Domstifte reihen sich, nicht der Zeit, wohl aber der Verfassung nach, die sogenannten Neben- oder Collegiatstifte an, deren Pröpste statutengemäss aus der Mitte des Domkapitels genommen werden mussten. Wenige Schritte vom Dom erhebt sich

die Stiftskirche Neumünster

über dem Grabe des Frankenapostels Kilian. Um das Jahr 1000 erbaute Bischof Heinrich, ein Graf von Rothenburg, an der Stelle, wo einst das alte Münster oder der erste Dom gestanden, eine dem Evangelisten Johannes geweihte Collegiatkirche, wohin 1057 auch die Kanoniker aus dem Stephanskloster versetzt wurden. Der Zeit der Gründung gehört an dem Baue, wie er heute vor uns steht, nur die Ostkrypta an, während die romanische Basilika etwa gleichzeitig mit den vorderen Domthürmen, also in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, entstanden ist. Sie reichte ehedem weiter nach Westen als jetzt. An der Stelle, wo jetzt Kuppel und Portal sich erheben, befanden sich bis zum Jahre 1708 neben der Kiliansgruft die aus dem 11. Jahrhundert stammende Marienkapelle sowie einige kleine Häuser. Erst als Johann Philipp von Greiffenklau um 1708 das neue Regierungsgebäude (Landgericht) vollendet hatte, veranlasste er die Stiftsherren, mit der Kirche in die Baulinie vorzurücken und versprach ausser klingender Beisteuer, dass er ein würdiges Portal aus eigenen Mittel herstellen werde. Also geschah es[1]). Im Innern der Kirche finden wir mehrere gute Werke Tillmann Riemenschneiders in Stein und Holz. Beim Eintreten durch das Hauptportal an der Seitenwand rechts fällt das Epithaphium des berühmten Gelehrten Johannes Trithemius in's Auge Dieses Monument, an dem die Behandlung

[1]) Den Umbau stellte nach Pezanis Tode (1719) B. Neumann fertig.

der in Flachrelief gehaltenen Gestalt hohe Meisterschaft bekundet, wurde nach Verwandlung der Schottenkirche in ein Militärmagazin auf Veranlassung von Dr. Franz Oberthür hieher versetzt [1]). Im nördlichen Seitenschiffe steht eine zweite Arbeit Riemenschneiders: eine lebensgrosse Maria mit dem Kinde. Ein drittes Werk des nämlichen Meisters sind wohl die drei lebensgrossen bemalten Brustbilder des hl. Kilian und seiner Gefährten. Es dürften die drei Stiftsheiligen sein, die er für das verschwundene Tabernakel des Domes gefertigt hat. Beachtenswerth sind noch



St. Kilian, Kolonat und Totnan.

vier gute Bilder an den Wänden des Chores, die früher dem angeblichen Lehrer Dürers, M. Wohlgemut zugeschrieben wurden, wahrscheinlich aber der schwäbischen Schule angehören. Das grösste Interesse beanspruchen im Neumünster die beiden Gruften (Krypten). In der oberen Gruft hängt das wunderbare Kruzifixbild, von dem die Sage geht, dasselbe habe einen schwedischen Soldaten, der sich Nachts, lüstern nach dem daran befindlichen edlen Metalle, herein geschlichen, um dasselbe zu stehlen, mit seinen hölzernen Armen so lange festgehalten, bis Morgens ein Priester, dessen Wehklagen vernehmend, den Frevler durch sein Gebet aus der Haft befreite.

[1]) Eine Abbildung findet sich in den „Altfränkischen Bildern“, 1896.

Würzburgs heiligste Stätte ist die untere Gruft. Das ist der Ort, wo der Legende nach die Leichname der ermordeten Frankenapostel verscharrt worden waren. Von diesem Grabe hat die Entwickelung der Stadt und des Bisthums Würzburg den Ausgang genommen und dankbar feiert heute noch Stadt und Land den Heiligen. Am 8. Juli werden die „Heiligthümer", d. s. die Häupter der drei Glaubensprediger, in festlicher Prozession den Andächtigen zur Verehrung gezeigt und aus allen Gegenden Frankens strömen die Gläubigen herbei, um in der Gruft des Apostels zu beten und mit Wasser aus dem dort fliessenden Brünnlein die von des Tages Mühen kranken und matten Augen zu stärken. Ueber Berg und Thal, durch Wald und Flur wallen Prozessionen gen Würzburg, die Kirchenfahnen flattern und überall erschallt das uralte Kilianslied:

Wir rufen an den theueren Mann
Sankt Kilian,
Sankt Kolonat und Sankt Totnan!
Dich loben, dir danken
Deine Kinder in Franken,
Sankt Kilian!

Ehedem hielt Geistlichkeit und Stadtrath, wenn die vormittägige Prozession zu Ende war, Einkehr in dem kühlen „Sommergewölbe" des Rathskellers zu einem gemüthlichen Gratisfrühschoppen, Abends aber veranstalteten in dem grossen Saale des Rathhauses zum grünen Baum die jungen Domherren ein Festmahl mit Musik und Tanz. Dabei mögen wohl Lieder und Melodien erklungen sein, die einst einer, der im Neumünster seines fahrenden Lebens letzte Tage genossen und dort, unter dem Bogen des romanischen Kreuzganges im Lusamgärtchen, in die kühle Erde gebettet wurde, gesungen und erfunden hatte:

Herr W a l t h e r von der V o g e l w e i d e,
Swer dez vergaezze, der taet mir leide.

Dass er ganz dahier vergessen wurde, verhütete ein Stiftsherr vom Neuen Münster, der gelehrte und als Staatsmann und Historiker hochverdiente M i c h a e l vom L ö w e n (14. Jahrhundert), der in einer Handschrift Walthers lateinische Grabschrift uns überliefert hat. Walthers Grabdenkmal ist verschwunden[1]), dagegen ist der Grabstein Michaels vom Löwen noch erhalten, mit dem von dem gelehrten Kanzler selbst gedichteten trefflichen Spruche:

Daz Dir misseviel an mir,
Daz bewar Du an Dir.

[1]) An der südöstl. Seite der Kirche befindet sich das 1843 vom Hist. Ver. dem Minnesänger errichtete Denkmal.

Das Stift Neumünster, schon von seinem Erbauer mit ziemlich reichem Grundbesitze ausgestattet, besass dahier ausser der Stiftskirche über 20 Häuser und Höfe, meist in der Martins- und Eichhorngasse, in denen die, der Mehrzahl nach, bürgerlichen Stiftsherren oder Kanoniker (27), sowie die 9 Vikare und 10 weltlichen Beamten wohnten.

Reicher und angesehener noch als Neumünster war das

Collegiatstift Haug,

das den ersten Rang nach dem Domstift einnahm und darum auch in seinen Bauwerken vornehmer und stattlicher auftritt, als das Bruderstift Neumünster, mit dem es übrigens den Stifter — Bischof Heinrich I. — gemeinsam hat. Vor allem ist die Stiftskirche, die wie früher so noch jetzt zugleich Pfarrkirche ist, ein prächtiger Bau, der unwillkürlich die Blicke des Vorübergehenden auf sich lenkt und dem Fremden, der durch die Bahnhofstrasse die Stadt betritt, als ein imposantes Bild der kirchlichen Herrlichkeit Altwürzburgs sich darstellt. Der Bau (1670 bis 1691), von Antonio Petrini, dem Meister des schweren und prächtigen Barocko entworfen, erinnert an die Peterskirche in Rom. Eine majestätische Kuppel wölbt sich über dem Kreuze und zwei Thürme mit italienischen Hauben prangen zu beiden Seiten des gegen Westen gekehrten Portals, dessen Nischen in den letzten Jahren



Die Kirche zum Stift Haug.

mit Statuen geziert worden sind. Die meisten Altarblätter sind von Oswald Onghers. Derselbe, geb. zu Mecheln 1628, war einer der berühmtesten Maler. Er kam 1660 hieher, verehelichte sich mit einer Bürgerstochter und erlangte 1667 das Bürgerrecht. Religiöse Malerei war sein Hauptfach und er leistete hierin Vortreffliches. Rubens und van Dyk ahmte er mit Vorliebe nach. Oswalds Arbeiten waren sehr gesucht und machten ihn zum „reichen Maler." Er wohnte in seinem eigenen Hause am unteren Mainthor und starb, 78 Jahre alt, am 27. Dezember 1706 plötzlich vor seiner Staffelei.

Nach der Volkssage soll der Bau der Hauger Kirche bis zur Stunde noch unbezahlt sein, denn der Meister, der das gewaltige Werk nur mit Hülfe des bösen Feindes zu Stande gebracht hatte, floh erschrocken, als bei Wegnahme des Kuppelgerüstes die Mauern unter unheildrohendem Krachen sich senkten und kehrte nicht wieder, um seinen Lohn zu holen. — Die Stiftshöfe für die Kanoniker und Vikare füllten fast zwei Strassen vollständig aus: die Bahnhof- und die Stroh-, jetzt Heyne-Strasse, die Stiftskellerei aber befand sich im Juristen- oder Pfauenhof an der Kettengasse. — In alter Zeit stand das Stift nicht an der heutigen Stätte, sondern ausserhalb der Stadtmauern in der Gegend des jetzigen Bahnhofes auf einer Anhöhe (haug, Hügel). Es war da völlig schutzlos dem Anpralle der aufrührerischen Bürgerschaft und feindlicher Kriegsvölker preisgegeben und ist mehr als einmal geplündert und zerstört worden, bis es um 1670 infolge des Baues der neuen Festungswerke für immer demolirt wurde.

Eine Pfründe des Stifts Haug hatte Bischof Julius einem Professor der Theologie an der neugegründeten Universität zugewendet. Unter den Besitzern dieser „Doktorspfründe" finden sich Männer von ausgezeichneten Eigenschaften, so Johann Kaspar Barthel † 1771, der Weihbischof A. J. Fahrmann † 1802 und Franz Oberthür, † 1831, ein Mann, der mit Leib und Seele an seiner lieben Vaterstadt hing und nicht rastete noch ruhte, für ihr Gedeihen und ihren Ruhm mit Schriften und Thaten bis ins höchste Alter zu wirken. Seine Schöpfung ist der polytechnische Verein, eine für die Bildung des Handels- und Gewerbestandes dahier, wie im ganzen Kreise, unendlich segensreiche Anstalt. Er war es, der noch in der Zeit Franz Ludwigs von Erthal den Anstoss zur Gründung einer Lesegesellschaft gegeben hat, „als deren letzte und reifste Frucht wir die Gesellschaft Harmonie zu begrüssen haben, auf welche die Stadt Würzburg stolz zu sein Ursache hat." Nicht minder hat Oberthür an der Hebung des Theaters mitgearbeitet, wie er auch einmal den Gedanken fasste, in Würzburg eine „poetische Gesellschaft" oder „eine Dichter-Akademie" zu gründen. Seine wahrhaft menschenfreundliche Gesinnung hat er noch durch seine letztwillige Verfügung doku-

mentirt, kraft welcher er sein trotz seiner fortgesetzten Wohlthätigkeit erübrigtes, nicht unbedeutendes Vermögen zu Gunsten dürftiger Handwerker und Armenstiftungen vermachte. Sein Angedenken bleibe im Segen[1])!" —

Neben und vor den Collegiatstiften hat als erster und ältester der zahlreichen kirchlichen Orden der Benediktiner-Orden hier festen Fuss gefasst. Ihm gehörte das dem hl. Andreas geweihte Kloster an, das Würzburgs erster Bischof Burkard um 748 am Fusse des Marienbergs gebaut hat. Es erhielt später den Namen seines Stifters und wurde im Jahre 1033 an die Stelle verlegt, wo die in letzter Zeit restaurirte

Pfarrkirche zu St. Burkard

emporragt, die in einigen Theilen den romanischen Baucharakter rein erhalten hat, während der Chor dem Ende des 15. Jahrhunderts entstammt. Damals war dort kein Kloster mehr. Im Jahre 1464 vertauschten die Mönche ihre Kutten mit dem leichteren Habit der Chorherren und liessen durch den Papst Pius II. die Abtei in ein **Ritterstift** umwandeln. Der letzte Abt des Benediktinerklosters und zugleich der erste Propst des adeligen Stifts war Johann von Allendorf, der sich durch die Gründung des Hofspitals zu den 14 Nothhelfern ein unvergessliches Andenken gesichert hat. — Die Mitglieder des



Portal der Kirche zu St. Burkard.

[1]) Wegele in „in Allgem. Deutsche Biogr.", 24, 107—112.

6*

Burkarder Ritterstiftes gehörten wohl ohne Ausnahme gleichzeitig dem hiesigen oder einem auswärtigen Dom- oder Ritterstifte an und besassen abweichend von den übrigen Stiften, keine Kanonikatshöfe. In dem Viertel jenseits des Mains, das auch Burkarderviertel genannt wird, war nur ein Haus, das den Vikaren zur Wohnung diente — die spätere Frohnfeste, jetzt Burkardushof — Eigenthum des Stifts, der Amtshof aber lag diesseits des Mains in der Karmelitengasse. Er hat seinen Namen Rückermain von dem einstigen Besitzer, einem Würzburger Bürger Rüger am Maine. Die jetzige, imponirende Gestalt aber verdankt der Hof, der in den Jahren 1715—1722 wieder aufgebaut wurde, dem bis jetzt wenig bekannten Josef Greising. „Der deutsche Architekt“ — urtheilt Gurlitt — „zeigt sich in vollem Gegensatz zu den Schöpfungen des bis vor kurzem das Bauwesen der glänzenden Würzburger Bischöfe allein beherrschenden Antonio Petrini. Seine Architektur ist leicht und zierlich, reich an Detail und weniger streng in den Verhältnissen“. — Während der Kiliansoktave genoss das Stift St. Burkard eine dreitägige Accisefreiheit von seinen in diesem Hofe ausgeschenkten Weinen. Am Vorabende des St. Kiliansfestes verkündete jährlich der jüngste Regierungskanzlist zu Pferde, in seidenen Strümpfen, mit einem Blumenstrausse geschmückt, mit Hut und Degen, an verschiedenen Plätzen der Stadt die Geleitsfreiheit für alle Fremden. Hierauf zog zu allen Thoren, der augenblicklichen Sicherheit sich erfreuend,



Hof zum Rückermain.

[1]) Vollendet wurde der Bau nach Greisings Tod 1720 durch B. Neumann

der sogenannte jenische Adel ein, dessen Hauptsammelplatz dann des wohlfeilen Weines wegen der Rückermain wurde.

Nach der Regel des hl. Benedikt lebten hier noch die Mönche in den Klöstern St. Stephan und St. Jakob oder zu den Schotten und Nonnen im St. Afra- und im Ulrichskloster. Letzteres, vollständig verarmt und verlassen, liess Bischof Julius niederreissen und erbaute an dessen Stelle die Universität. Das Afrakloster an der Neubau- und Ottostrasse wurde nach der Säkularisation theilweise demolirt oder umgebaut, ein Flügel beherbergt jetzt das Waisenhaus. Besser hat sich das im 12. Jahrhundert von schottischen Mönchen gegründete Jakobskloster (Mainviertel) erhalten, unter dessen Aebten der Name des berühmten Polyhistors Johannes Trithemius hell wie ein Stern hervorleuchtet. Die reichste und bedeutungsvollste der dem hl. Benedikt geweihten Niederlassungen aber war die Abtei St. Stephan. Die weitausgedehnten Gebäude und Gärten, jetzt von der kgl. Regierung in Besitz genommen, und die stattliche Kirche,



Alte protest. (St. Stephans-) Kirche.

die seit dem J. 1804 der protestantischen Gemeinde als Pfarrkirche überwiesen wurde, sind noch Zeugen verschwundener Herrlichkeit. Ihren Ursprung führt die Abtei auf den Bischof Adalbero zurück, der im Jahre 1057 dreissig Mönche aus dem Gumbertuskloster in Ansbach hierher berief. Unter den Konventualen verdient vor allem einer erwähnt zu werden, der Bibliothekar und Prior P. Ignaz Gropp (geb. in Kissingen 1695, † als Pfarrer zu Güntersleben 1758), der sich durch seine vier Foliobände füllende „Sammlung der Würzburgischen Geschichtschreiber" nächst dem Archivar Lorenz Fries († 1550) das höchste Verdienst um die Geschichte der Stadt und insbesondere des Fürstbisthums Würzburg erworben hat.

Den Benediktinern folgten im Laufe des Mittelalters rasch fast alle anderen kirchlichen Orden nach. Von den drei Ritterorden hatten die Johanniter nachweislich schon im 12. Jahrhundert ein Spital hier, während die Deutschherren ein paar Jahrzehnte später eine Commenda gründeten. An erstere erinnert nichts mehr als der Name eines Platzes und einer Strasse, wohl aber steht die

Deutschhauskirche,

gegen Ende des 13. Jahrhunderts erbaut, heute noch und ist neben der Marienburg und der Burkarduskirche das sehenswürdigste Bauwerk des bis in die neuere Zeit in der Entwickelung etwas zurückgebliebenen und vernachlässigten Mainviertels. „Unter den Kirchen Würzburgs vertritt sie, vor allem in dem hier abgebildeten Portal, den gothischen Stil in seinen reinsten Formen, in seiner edelsten Blüthe." Leider muss sie seit Anfang unseres Jahrhunderts profanen Zwecken dienen und schreitet so rasch dem Verfall entgegen, dass in absehbarer Zeit die frühere Herrlichkeit verschwunden sein wird.

Der Orden der Cisterzienser war durch das Frauenkloster zur Himmelspforten vertreten, das ausserhalb der Stadt gegen Zell einsam am linken Mainufer gelegen ist und jetzt Karmelitinnen einschliesst[1]). Klarissinnen wohnten einst in dem Agnetenkloster, das im 16. Jahrhundert verödet war und in dem der Bischof Friedrich von Wirsberg im Jahre 1567 mit Hilfe der Jesuiten das erste Gymnasium eingerichtet hat. Später wurde dort das geistliche Seminar erbaut. Der Franziskanerorden hat seine im Jahre 1221 gegründete Niederlassung bis auf den heutigen Tag behauptet. Die Klosterkirche, an welche die uralte Valentinuskapelle angebaut ist, zeigt den frühgothischen Stil und wurde neuerdings restaurirt. Dominikaner-Nonnen hatten eine Niederlassung im Pleicher Viertel. Dominikaner-Mönche

[1]) Die Kirche gehört der frühgothischen Zeit an (1277).

bewohnten bis zur Säkularisation das am Dominikanerplatze gelegene Kloster mit sehenswerther Kirche[1]), das im Jahre 1813 von den Augustinern bezogen wurde, nachdem die bisher von letzteren innegehabten Gebäude zum Kriegslazareth eingerichtet worden. 1829 siedelte das (alte) Gymnasium dahin über. Auf der Stätte der abgebrochenen Augustinerklosterkirche erhob sich bis 1898 das Schullehrer-Seminar. Karmeliten oder Frauenbrüder sassen in dem Gebäude an der Karmelitengasse, in welchem nun die städtische Polizeibehörde ihres Amtes waltet. Die Kirche wurde dem Erdboden gleich gemacht. Das nämliche Schicksal ereilte das Karthäuserkloster, das im 14. Jahrhundert in dem nach dem Würzburger Patriziergeschlechte der Teufel benannten Teufelsgarten errichtet, alsbald aber von den Mönchen in „Engelgarten" umgetauft wurde. Die Gebäude mussten dem ersten (alten) Bahnhofe weichen.



Portal der Deutschhauskirche.

Unter dem Einflusse der grossen kirchlichen Bewegung des 16. Jahrhunderts erhob sich der Jesuitenorden als gewaltiger Streiter gegen die neue „widrige Religion", die hier tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Bischof Friedrich von Wirsberg übertrug dem Orden die Leitung des Priesterseminars und das Lehramt am Gymnasium, und Bischof Julius besetzte an seiner Universität die Lehrstühle der theologischen und philosophischen Fakultät mit Jesuiten. Der Bedeutung des Ordens entsprechen die Gebäude, die er inne hatte: das schöne und grosse Kollegiumhaus sowohl, als die Jesuitenkirche, welche nach der 1773 erfolgten Aufhebung des Ordens den Namen Michaels- oder Seminariumskirche annahm. — Das Kollegiumhaus erhielt seine dermalige Gestalt im Jahre 1716 durch den bereits genannten Architekten Joseph Greising, der zwischen den beiden grossen Meistern, die unmittelbar vor und nach

[1]) Nach B. Neumanns Plänen 1741—43 umgebaut.

ihm der Bauthätigkeit in Würzburg den Stempel ihres Geistes aufprägten, A. Petrini und B. Neumann, eine ganz eigenartige selbstständige Stellung behauptet[1]). Nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurde der Bau zur Aufnahme des Klerikalseminars bestimmt. Die nunmehrige offizielle Bezeichnung desselben „ad pastorem bonum“ kam äusserlich dadurch zum Ausdruck, dass man die über dem Hauptthore befindliche Statue des hl. Ignatius von Loyola, ein Werk des Bildhauers J. von der Auvera, in einen guten Hirten umwandelte. — Die Kirche wurde zwischen 1765 und 1775 nach dem Plane des Hofbauamtmanns Geigel neu erbaut. Die Freskomalereien an der Kuppel, im Langhause und in den beiden Abseiten sind Arbeiten des Mainzer Hofmalers Appiani, die reiche Stukkatur und die 4 Nebenaltäre fertigte der Hofstukkator Mich. Bossi. Hochaltar, Predigtstuhl und der ganze Chor wurden erst zu Anfang dieses Jahrhunderts nach A. Gärtners Plan errichtet.



Portal der Michaelskirche.

Nach den Jesuiten hielten noch die Kapuziner, die unbeschuhten Karmeliten, die Ursulinerinnen und die Kongregation der „Töchter vom göttlichen Erlöser“ ihren Einzug in Würzburg. Die Kirche der Karmeliten, welche ein ehedem von Reuerinnen bevölkertes Kloster bezogen und daher im Volksmunde die Reuerer genannt werden, ist das Erstlingswerk (1662 – 1669) Antonio Petrinis, „ein ausserordentlich derber und schlichter Bau. Die Façade besteht aus den einfachen Grund-

[1]) Henner in „Altfränkische Bilder“, wo das reiche Portal des Klerikalseminars abgebildet ist.

elementen des Barockstils, das Detail ist schwer und starr. Der Grundriss zeigt die typische, durch die Jesuiten ausgebildete Form [1]."

Im Inneren finden sich einige recht gute Altarblätter. Den vom Fürstbischofe Johann Gottfried von Guttenberg errichteten Hochaltar zieret die Darstellung der Vermählung Mariä von Diepenbeck, einem Schüler von Rubens; für die Seitenaltäre malte J. B. de Rüll die hl. Theresia und den hl. Johann vom Kreuz, dann Storer den hl. Karl Borromäus. Da die Mitglieder dieses Ordens, als des jüngst eingeführten, bei öffentlichen Prozessionen



Inneres der Kirche der „Barmherzigen".

den anderen fünf Bettelorden nachgingen, so entstand daraus das Würzburger Sprichwort: „Die Reuerer (auch für Reue oder Reuethränen) kommen immer hinten nach".

Das Ursulinerinnen-Kloster, welches noch heute segensreich für Unterricht, Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend wirkt, wurde im Jahre 1710, zunächst als Filiale des Mutterklosters in Kitzingen, gegründet. Auf einem Strebepfeiler des Kirchleins erinnert noch die Statue des hl. Antonius mit einem Schweine daran, dass sich an dieser Stätte bis ins 16. Jahrhundert

[1]) Gurlitt S. 171.

ein Antoniterconvent befand Eine besondere Abgabe der Laien an die Klöster dieses im 11. Jahrhundert entstandenen Ordens waren Schweine, dem hl. Antonius geweihte Thiere. Hier hatten die Antoniterherrn das Recht, ihre Schweine frei in der Stadt herumlaufen lassen zu dürfen, jedoch nicht mehr als vierzehn. Diese Schweine mussten ein Glöcklein am Halse tragen und mit einem besonders dazu gemachten Rechen gezeichnet werden.

Die „Töchter vom göttlichen Erlöser", allgemeiner bekannt unter dem schönen und wohlverdienten Namen der barmherzigen Schwestern, haben sich, nur vier an der Zahl, im Jahre 1854 hier niedergelassen. Sie wohnten zunächst in einem Privathause, bis sie später in das an der Kettengasse gelegene Theresien-Erziehungsinstitut übersiedeln konnten, das ihnen von dessen Vorsteherin Franziska Koenig letztwillig vermacht worden war. Bald erwies sich das neue Heim als zu eng für die rasch anwachsende Schaar der Barmherzigen. Der Anbau, der deshalb 1869 in dem anstossenden Garten errichtet wurde, genügte bis vor wenigen Jahren. Da trat, nachdem inzwischen die Zahl der zum Mutterhause gehörigen Schwestern auf nahezu 700 gestiegen war, an die Kongregation die zwingende Nothwendigkeit heran, nach einem grösseren Heim und einer geräumigeren Hauskapelle sich umzuschauen. Zu diesem Zwecke erwarb sie im Jahre 1894 die von der Ebrachergasse bis an die Domerschulgasse reichenden Anwesen Domherrnhof Sebach und Ebracher-Hof mit dem dazwischen liegenden sehr geräumigen Garten. Der letztgenannte Hof gehörte seit dem 12. Jahrhundert bis sur Säkularisation dem Cisterzienserkloster Ebrach im Steigerwalde, das darin einen Mönch als Verwalter oder Kloster-Amtmann mit dem zum Baue der Weingärten etc. erforderlichen Personal sitzen hatte.

Auf einem Theile des angekauften Terrains, inmitten der beiden Höfe, erhebt sich die neue, in der Zeit vom Frühling 1895 bis zum Sommer 1897 erbaute Kirche oder richtiger Hauskapelle, denn sie ist ausschliesslich der Andacht und dem Gottesdienste der Schwestern gewidmet und dem öffentlichen Besuche verschlossen. Es wird jedoch jedem, der sich für die Kirche interessirt, auf vorhergehende Anmeldung im Hause Ebrachergasse Nr. 6, der Zutritt wohl gerne gewährt werden. Und eine Sehenswürdigkeit für alle Kenner und Verehrer der Kunst ist der Bau, der in sämmtlichen Theilen und Einrichtungen bis herab zu den Schlüsseln streng im altromanischen Stile durchgeführt ist und, insbesondere im Sonnenlichte, ausserordentlich stimmungsvoll wirkt. Den Plan der Kirche fertigte der „Restaurator" der Sebalduskirche in Nürnberg, Architekt Joseph Schmitz, während der hiesige Architekt Franz Ostberg die Detailpläne entworfen und die ständige Bauleitung geführt hat.

Da ausser den einheimischen Stiften und Klöstern auch zahlreiche auswärtige Klöster, wie Ebrach, Bronnbach, Heilsbronn, Schönthal u. a., hier mehr oder weniger grosse und stattliche Höfe ihr Eigen nannten, in denen die Prälaten beim Besuche der bischöflichen Residenz abstiegen und die an der Universität studirenden Brüder wohnten, war sicher mehr als die Hälfte des bebauten Areals der Altstadt in der Hand der Kirche. Ihr Einfluss erhöht sich noch bedeutend, wenn man bedenkt, dass auch die bürgerlichen Häuser wohl mit wenigen Ausnahmen irgend einem der kirchlichen Institute lehen- und grundzinsbar und viele noch dazu mit klösterlichen Hypotheken belastet waren. Deutlicher als lange historische Ausführungen zeigt ein Blick auf die Stadt vom Steinberg oder „Käppele" aus, oder ein Gang durch das Innere den kirchlichen Charakter Alt-Würzburgs.

Gegenüber den Stiften und Klöstern treten bis 1802 die **Pfarreien**, welchen heute die Pflege des religiösen und kirchlichen Lebens obliegt, fast völlig in den Hintergrund, denn alle Inwohner der Stiftshöfe und alle Ordensangehörigen waren dem Pfarreiverbande entzogen. Dazu kam, dass von den seit ältester Zeit bestehenden fünf Pfarreien vier organisch mit dem Domstifte, dem Kollegiatstifte Haug, dem Ritterstifte St. Burkard und dem Dominikanerinnenkloster St. Marx verbunden waren, also keine eigenen Kirchen besassen und von Stiftsvikaren verwaltet wurden. Selbständig war nur die Pfarrei in der Vorstadt Sand, und nur sie besitzt ihrer Bedeutung entsprechend ein stattliches und würdiges Gotteshaus,

die Peterskirche.

Einzelne Theile derselben, wie der Chor und die beiden Thürme, weisen noch auf die romanische und gothische Bauperiode zurück, der Hauptbau aber ist in den Jahren 1717—1720 unter der Leitung des erst in neuerer Zeit mehr und mehr in seiner Bedeutung gewürdigten Architekten Joseph Greising, des Erbauers des Rückermaingebäudes, des Portales des geistlichen Seminars und wohl auch des Rosenbach'schen Hofes (jetzt Präsidenten-Palais), aufgeführt worden[1]. Durch die im Jahre 1892 geschmackvoll durchgeführte Restaurirung des Inneren ist insbesondere der hier abgebildeten Kanzel ihre ursprüngliche Schönheit wieder zurückgegeben worden. Angeblich ein Werk des Bildhauers Balthasar Esterbauer, eines geborenen Bayern, ist sie eine staunenswerthe Leistung im Rococostil. — Die Kirche hat Bilder von Onghers (Tod des hl. Petrus), Lünenschloss (die beiden Seitenaltarbilder) und Micka. Unter den vier vorhandenen Epitaphien in Marmor,

[1]) Vollendet wurde der Bau durch B. Neumann.

Stein und Metall ist das des berühmten Historikers Johann Georg von Eckhart † 1730 hervorzuheben.



Kanzel der St. Peterskirche.

Bei dem starken Anwachsen der Bevölkerung erweisen sich zur Zeit die Pfarrsprengel als zu ausgedehnt, weshalb neben der durch eine Stiftung gesicherten zweiten Dompfarrei (mit der Kirche des Stifts Neumünster als Pfarrkirche) die Erbauung von zwei neuen katholischen Pfarrkirchen für die beiden Vorstädte Grombühl und Sanderau nothwendig geworden ist. Für die erstere werden zur Zeit noch die erforderlichen Mittel gesammelt, dagegen ist die

St. Adalberokirche in der Sanderau soweit gediehen, dass sie wohl in Kürze ihrer Bestimmung übergeben werden kann. Am Sanderrasen auf einer breiten Terasse gelegen ist diese Kirche dem Flächenraume nach die drittgrösste der Stadt (grösser sind der Dom und Stifthaug) und wurde in den Jahren 1894 bis 1899 durch den Kirchenbaumeister Professor Schmitz (Nürnberg) nach einer Skizze des 1893 verstorbenen Dombaumeisters von Denzinger erbaut. Sie ist eine dreischiffige, romanische Basilika

mit Querhaus, einem Kuppelthurm über der Vierung und mit zwei 68 m hohen Thürmen an der Westseite, welche das gegen den Sanderrasen gerichtete Hauptportal flankiren. Ausser dem



Die St. Adalberokirche.

letzteren sind noch vier Nebenportale vorhanden. In ihrer ganzen Anlage und den daraus resultirenden Architekturformen schliesst sich die Kirche an die romanischen Kirchen des 13. Jahrhunderts, wie sie am Rhein und Main sich vorfinden, an, zeigt jedoch in

der Detailausbildung Anklänge an die oberitalienische Architektur des frühen Mittelalters. Auf der Nordseite neben dem Chore befindet sich eine mit reicherer Gliederung der Wände und Gewölbe ausgestattete Marienkapelle.

Die Dächer sind, wie dies in der unteren Maingegend charakteristisch ist, je nach ihrer Steilheit mit Ziegeln und Schiefer gedeckt.

Die Mittel zum Bau wurden durch den Sanderauer Kirchenbauverein aufgebracht, an dessen Spitze Universitäts-Professor Dr. Göpfert, der Hauptförderer des Kirchenbauwerkes, steht. Mit der speziellen Bauleitung war Architekt A. Ringelmann betraut.

Im Aeusseren ist die Kirche ziemlich vollendet, jedoch harren noch alle Portale ihres bildnerischen Schmuckes. Hierzu, sowie zur Regulirung der Terrasse, Herstellung der Treppenaufgänge sowie zur Aufgabe des vor dem Hauptportale stehenden, störenden Wohnhauses fehlen vorläufig die Mittel.

Das Gleiche gilt für das Innere der Kirche, dessen Ausgestaltung in einer engeren Anlehnung an die italienischen Vorbilder, welche ja auch in der romanischen Zeit die Grundformen bildeten, stattfinden soll.

Für den Hochaltar wurde ein prächtiger Entwurf durch Professor Brochier in Nürnberg hergestellt. Ein hervorragendes Kunstwerk besitzt die Kirche jetzt schon in einer Büste des hl. Adalbero von Bildhauer Balthasar Schmitt in München, dem Schöpfer des Standbildes auf dem Kiliansbrunnen.

Im Chore finden sich drei Fenster mit Darstellungen der Würzburger Bischöfe Adalbero von Hofmaler Zettler, sowie Kilian und Burkardus von Glasmaler van Treeck in München; diese Glasfenster sind im alten romanischen Charakter ausgeführt. —

Im Verhältniss noch rascher als die katholische Einwohnerschaft ist die Mitgliederzahl der im Jahre 1803 unter der neuen kurpfalzbayerischen Regierung begründeten protestantischen Kirchengemeinde gestiegen, so dass die bisherige Pfarrkirche (das Gotteshaus der vormaligen Abtei St. Stephan) längst dem Bedürfnisse nicht mehr genügte. Es ist darum in den Jahren 1893 bis 1895 nach den Plänen und unter Leitung des Professors Hermann Steindorf in Nürnberg eine zweite protestantische Pfarrkirche, die

Johanniskirche

an der Rennwegerglacisstrasse errichtet worden, welche in ihren schönen gothischen Formen das Stadtbild um eine neue Zierde bereichert.

Während die Stifte und Klöster nach einer überaus reichen, Jahrhunderte hindurch dauernden Entfaltung von dem Sturme der Säkularisation ebenso wie das Fürstbisthum Würzburg selbst vernichtet worden sind, stehen zwei Schöpfungen des geistlichen Staates heute noch in vollster Blüthe und in gedeihlichster Entwickelung: die Universität und das Juliusspital.



Neue protest. (St. Johannis)-Kirche.

Die alte Universität.

Der Gedanke, in Würzburg eine hohe Schule zu gründen, ist der Ueberlieferung zufolge zuerst am Ende des 14. Jahrhunderts von dem Fürstbischofe Gerhard von Schwarzburg gefasst und von dessen unmittelbarem Nachfolger Johann von Egloffstein im Jahre 1402 ausgeführt worden Als Universitätsgebäude diente der Hof zum Katzenwicker. Nach kurzer Dauer verwelkte die junge Pflanze. Neugegründet wurde die Universität im Jahre 1582 von dem Fürstbischofe Julius Echter von Mespel-

brunn. Das mächtige Haus, welches er für dieselbe in der Zeit von 1582 bis 1591 durch den Baumeister Adam Kahl mit einem Kostenaufwande von 131900 Gulden — im modernen Werthe etwa 1½ Millionen Mark — herstellen liess, steht noch, im Aeusseren fast gänzlich die ursprüngliche Form zeigend und seine Umgebung mit stilvollen, ernsten Formen hoch überragend. Die Façade war mit Grau in Grau gemalten Fresken, das Hauptportal mit einer plastischen, neuerdings renovirten, figurenreichen Gruppe geschmückt. Besonders schön präsentirt sich heute noch der Hof, durch den edlen ernsten Stil der ihn umrahmenden Gebäude das Auge des Beschauers fesselnd. Das Innere des Hauses musste im Laufe der Zeit sehr einschneidende Veränderungen über sich ergehen lassen.



Aeussere Ansicht des alten Universitäts-Gebäudes.

Insbesondere ist die alte, prachtvolle Aula, ein durch zwei Geschosse des westlichen Flügels reichender, 30 Meter langer, mit reichen Dekorationen ausgestatteter Saal, im Drange der Noth geopfert worden.

Trotz all dieser Umbauten wurde aber mit der raschen Entfaltung der einzelnen Wissenschaften der Platzmangel von Jahr zu Jahr ärger und drückender, so dass man endlich, nach langen Verhandlungen, im Jahre 1892 beschloss, die alte Universität ausschliesslich der Bibliothek, sowie den Kunst- und Alterthumssammlungen zu überlassen, für die Lehrzwecke aber der theologischen, juristischen und zum Theil der philosophischen Fakultät, sodann für das Rektorat und die Verwaltungsstellen ein neues Heim zu schaffen.



Hofansicht des alten Universitäts-Gebäudes.

Im schönsten Theile der Stadt, von herrlichen Parkanlagen umgeben, erhebt sich jetzt diese

neue Universität[1]),

ein wahres Kleinod unserer schönen Stadt und ein Denkmal, dauernder als Erz, für alle Betheiligten „Der zielbewussten, kunstverständigen Thätigkeit des Universitäts-Architekten von Horstig, seinem Zusammenwirken mit dem Direktor des Verwaltungs-Ausschusses, dem unvergesslichen Risch und seinem Nachfolger Burckhard ist

[1]) Vgl. die vom Rektorate veröffentlichte Festschrift „Das neue Universitäts-Gebäude", Würzb., Stahel 1897.

es in erster Linie zu danken, dass die Universität und mit ihr unser Würzburg der Vollendung dieses herrlichen Gebäudes sich freuen dürfen."

Der am Sanderglacis gelegene, etwa 100 Meter lange Hauptbau, mit einseitigem, 40 Meter langem Flügel gegen den Sieboldsplatz, ist auf Rothsandsteinsockel aus gelblich-weissem Spessartstein in Spätrenaissanceformen — im Innern in Barock und Rococo übergehend — errichtet. Ueber der Attika, welche in ehernen Lettern die Aufschrift „Veritati" trägt, erhebt sich, das Ganze krönend, eine mächtige in Kalkstein ausgeführte Aufsatzgruppe aus dem Atelier des Bildhauers Hubert Netzer in München. Deren Mittelfigur ist Prometheus, mit den Fackeln des zweifachen geistigen Fortschritts in Wissen und Wirken die finsteren Mächte der Unwissenheit und Rohheit zurückscheuchend. Auf den beiden Vorsprüngen des Mittelbaues stehen die von Hermann Hahn in München gefertigten Colossalbüsten des Prinzregenten Luitpold und des Fürstbischofs Julius. In reichstem künstlerischem Schmucke prangen Vorhalle, Treppenhaus und die Aula, ein in seinen weiten Raumverhältnissen und durch den Reiz der Dekoration imponirender Saal, würdig des Zweckes, dem er dient, Festraum der Universität



Mittelbau der neuen Universität.

Würzburg zu sein. Sechs Porträts früherer Fürstbischöfe, tüchtige und sehr gut erhaltene Arbeiten aus dem vorigen Jahrhundert, welche früher die Räume der Universitätsbibliothek zierten, sowie die Bildnisse des Prinzregenten — von Holmberg in München —



Treppenhaus der neuen Universität.

und Julius Echters — Copie von Sperlich hier — schmücken die Wände der Aula. Luftig, hell, geräumig und bis ins kleinste Detail zweckmässig eingerichtet erscheinen die Hörsäle, die Seminarien und Geschäftszimmer.

Ueber dem ebenerdigen Untergeschosse für Turnsaal, Diener- und Maschinisten-Wohnung, sowie Registraturen der Behörden und für Caloriferen hat der Hauptbau drei Hauptgeschosse. Diese enthalten — durch 1 Haupt- und 2 Nebentreppen verbunden — die grosse Aula von 300 Quadratmeter Grundfläche für Festakte, die kleine Aula mit Garderobe und Vorzimmer für Examina, Promotionen und Habilitationen, 13 Hörsäle mit je zwischen 42—200 Hörerplätzen (Bänke mit Pendelsitzen), 9 Seminarräume mit den Fachbibliotheken der einzelnen Disziplinen für Arbeiten der Dozenten und Uebungen der Studirenden, ferner 8 zwischen den Hörsälen und Seminarien gelegene Sprech- und Aufenthaltsräume für die Dozenten.

Im Seitenflügel vereint wurden mit besonderem Eingange die Amtsräume des Rektorats, Syndikates und der Quästur, dann des k. Universitäts-Verwaltungs-Ausschusses, der Hauptkasse und Bauinspektion, endlich ein Carcerraum angeordnet. Zwei Sitzungssäle, für den Senat und den Verwaltungsausschuss, und zwei Vorstandszimmer, sind die Haupträume dieses Flügels. Ein weiteres Sitzungszimmer für die Fakultäten befindet sich nächst dem Mittelbau neben dem grossen Festsaale und dient zugleich als Vorraum für letzteren.

Die Niederdruck-Dampfheizung der Anstalt ist mit der elektrischen Beleuchtungsanlage derart kombinirt, dass die beiden in einem Hofgebäude untergebrachten Hochdruck-Flammrohr-Kessel (zu je 80 Quadratmeter) sowohl für den Niederdruck-Dampfreduzirapparat der Körting'schen Heizanlage als auch für die beiden 28pferdigen Dampfmaschinen der elektrischen Anlage (einschliesslich der mitbeleuchteten 300 Meter entfernten Universitäts-Bibliothek 50 Bogenlampen und ca. 400 Glühlampen) den Dampf liefern. Der Abdampf der Maschinen wird, gegebenenfalls durch das nöthige Quantum direkten Dampfes ergänzt, mittelst des Reduzirapparates für die Heizung nochmals ausgenützt, alles Kondenswasser, durch Oelfilter gereinigt, den Kesseln mittelst Injektor und Dampfpumpe wieder zugeführt. Ein mit allen anderen Maschinen, den Kesseln und einer Accumulatorenbatterie (358 Ampèrestunden als Reserve) im Hofbau vereinter Gasmotor treibt während des ganzen Jahres den Flügelventilator, welcher, zwischen Frischlufthäuschen im Hofe und Vorwärmekammer gelegen, frische Luft in alle Räume des Hauses führt, und dient im Sommer zugleich zum Nachladen der Accumulatoren.

Für die Beleuchtung der Hörsäle und des zugleich als Zeichensaal dienenden mathematischen Seminars wurden Schuckert'sche Deckenreflektor-Bogenlampen (Patent Piethe & Křižík) verwendet, nur für zwei grosse Säle des Obergeschosses, deren Höhe über die Normale von 5,05 Meter im Lichten beträchtlich

hinausgeht, Hrabowski-Bogenlampen von Siemens & Halske bezogen. Neu dürfte die von den Unternehmern Siemens & Halske nur ungern ausgeführte Kandelaberbeleuchtung vor dem Mittelbau sein, wo die Bogenlampen im Steinschafte geborgen, durch diesen und die 0,7 Meter Durchmesser besitzenden Opalglaskugeln vollständig verdeckt werden.

Die Heizung ist meist eine direkte mit Ventilregulirung mittelst Nischen-Rippenelementen oder Körting'schen Radiator-Zierheizkörpern; für die Hörsäle nur fand Dampfluftheizung mit



Aula der neuen Universität.

elektrischer Thermometerverbindung zwischen Saal und Tableau an den Heizkammern Verwendung.

Die Baukosten der im Jahre 1892 begonnenen, nun in Benützung genommenen Anlage betragen über 900000 Mk. (mit Einrichtung ca. 1010000 Mk.), wovon ein beträchtlicher Theil auf die 8—12 Meter im früheren Befestigungsgebiet auf Pfeilern hinabgeführte Fundirung, auf die theilweise reichen Barock-Stukkaturen des Innern und die verwendeten Säulen, Treppenwangen u. s. w. aus feineren Buntmarmorsorten des Alpengebietes entfallen. —

Auf einem der Hauptpodeste des grossen Treppenhauses ist das Denkmal für die im Feldzuge von 1870 gebliebenen Söhne der Hochschule aufgestellt, welches sich bisher in der alten Aula befunden hatte. Alle Hörsäle nebst den anstossenden Seminarien und Sprechzimmern sind mit hellem rothem Linoleum belegt, um die Reinigung zu erleichtern und den Schritt unhörbar zu machen. Gleiches ist bei dem Mittelstreifen der Korridore der Fall, soweit sie vor Lehrräumen gelegen sind.

Die Einrichtungstheile: schwarze Bretter im Vestibul und Treppenhause, Wandbrunnen in allen Gängen, verschiebbare doppelte Wandtafeln in den Hörsälen und Seminarien, sind die gewöhnlichen. Die Wände für Kleiderablage in den Lehrräumen wurden mit lederartigem Lincrustastoffe überzogen. Ein Schlagwerk über jeder Tafel gibt mittelst elektrischen Kontaktes zur Thurmuhr das Ende der Stunden durch Mitschlagen der Stundenzahl an. —

Ein guter Theil der inneren Einrichtung ist gleich den Stein- und Bildhauerarbeiten von hiesigen Meistern ausgeführt. Die sämmtlichen Entwürfe stammen, wie schon erwähnt, von dem k. Bauamts-Assessor und k. Universitäts-Bauinspektor von Horstig. Bauführer war der Architekt Ernst Spiess von Karlsruhe. —

Am 28. Oktober 1896 versammelten sich nach Schluss des in der Universitätskirche abgehaltenen Festgottesdienstes die Lehrer und Studirenden der Hochschule zum letzten Male in dem stimmungsvollen Hofe der alten Universität, um Abschied zu nehmen von den ehrwürdigen Räumen, die 314 Jahre hindurch der Wohnsitz unserer Alma Julia gewesen. Es war ein weihevoller Augenblick, als über die von den Strahlen der Herbstsonne erleuchtete Treppe der Rector magnificus in vollem Ornate und umgeben von allen Professoren in ihren mittelalterlichen Trachten herunter in den Hof schritt, dem alten Hause den letzten Gruss und Dank zurief und als dann der lange Zug unter den Klängen der Musik und unter dem Rauschen der Banner aller Corps, Burschenschaften und Verbindungen sich hinausbewegte zu dem neuen, in frischer Jugendschöne schimmernden Heim!

Von der Stirne desselben, das würdig die stattliche Reihe der im Jahre 1870 begonnenen Universitätsbauten abschliesst und den schönsten Schöpfungen aus der Zeit des Rococo ebenbürtig zur Seite sich stellt, so dass es ohne Uebertreibung unmittelbar neben der wunderprächtigen Residenz genannt werden darf, leuchtet in grossen ehernen Lettern das bedeutungsvolle Wort: „Veritati!" — „Der Wahrheit" soll das Haus geweiht sein, jener Wahrheit,

von der Felix Dahn in seiner herrlichen Festhymne zum 300. Geburtstage der Alma Julia singt:

— ob allem Gewaltigen
Ist gewaltig die Wahrheit!

Ja, die Wahrheit: ob frommer Sinn
Ihr in göttlichen Worten lauscht, —
Ob Vernunft aus dem Volksgeist schöpft
Strenge Wahrheit des Rechtes. —

Ob das grübelnde Denken zerrt
An dem Schleier der Ewigkeit, —
Ob wir suchen im Sonnenball,
Ob im Ball des Gehirns —:

Wahrheit suchen wir überall:
Wahrheit, welche das Unheil heilt,
Wahrheit, welche da heilig ist:
Denn Gott selbst ist die Wahrheit.

Und Jahrhunderte wehe noch
Alma Julia, fort in dir
Jener Geist, der da Gottes ist:
Freiheit, Schönheit, Wahrheit!

Mit der Vollendung der ebenso schönen wie zweckentsprechenden neuen Universität ist der Decentralisations-Prozess, welcher im Jahre 1696 mit der Anlage des juliusspitälischen Gartens zu botanischen Studien begonnen hatte, nach Umlauf von zwei Jahrhunderten zum Abschluss gekommen. Aus dem einen stattlichen Baume, den Bischof Julius in Würzburgs Boden gepflanzt, hat sich allmählich ein kleiner Wald entwickelt. Zweig um Zweig lösten sich die medizinischen und naturwissenschaftlichen Fächer ab, um zunächst im Juliusspitale ihren Nährboden zu suchen, bis der Raum zu enge wurde und jede Disziplin ihr besonderes Haus sich schuf. Die gewaltige Entwickelung, man kann nicht sagen, der Universität, sondern der medizinischen Fakultät mit ihren Hilfswissenschaften, sowie das Ueberwiegen eben dieser Fakultät den anderen gegenüber, tritt in den Universitätsbauten in der That greifbar zu Tage. Es ist keine Uebertreibung, wenn man das Stadtgebiet zwischen der Kaiserstrasse, der Juliuspromenade, dem Maine und den Glacisanlagen schlechtweg als das medizinische Viertel bezeichnet. Seit dem Jahre 1870 entstanden innerhalb dieses Terrains acht vollständige Neubauten von bedeutender Ausdehnung, während gleichzeitig fast alle älteren Institute durch Anbauten erweitert

wurden. Räumlich getrennt ist jetzt nur mehr die psychiatrische Klinik, nachdem im Herbste 1896 auch das chemische Institut aus der Maxstrasse hinweg in sein neues Heim am Pleicherring verlegt worden ist[1]).

Den Ausgang dieser grossartigen Entwickelung bildet der schöne Pavillon, den der Fürstbischof Johann Philipp von Greiffenklau im Jahre 1705 im Garten des Juliusspitales errichten liess. Hier befand sich seit 1724 das sogen. anatomische Theater, das im vorigen Jahrhunderte zu den Sehenswürdigkeiten unserer

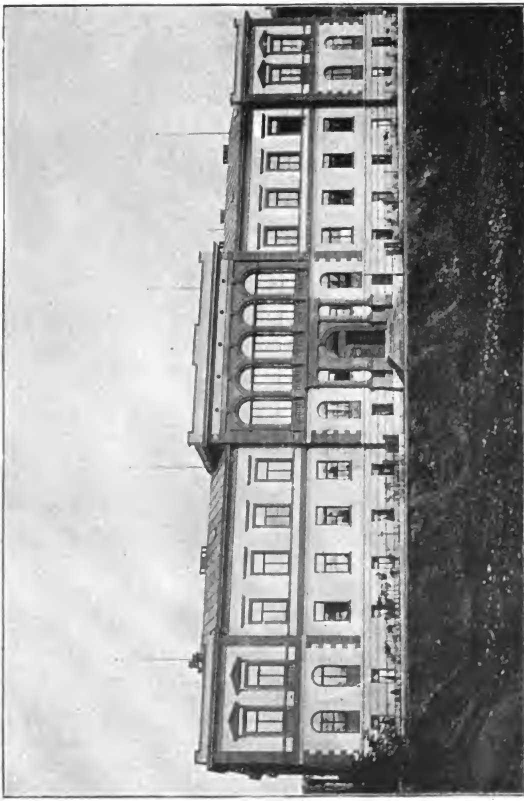


Der historische Pavillon im Juliusspital-Garten.

Stadt gerechnet wurde, hier lehrten und lernten bis zum Jahre 1853 Deutschlands grosse Anatomen, ein Virchow, ein Koelliker u. a. Dieser so unendlich beschränkte Raum war die Geburtsstätte welterobernder Entdeckungen: der Entwickelungsgeschichte, der Cellularpathologie. Im Jahre 1853 ward dann der Anatomie im neuen botanischen Garten ein neues Haus gebaut, das aber schon nach wenigen Jahrzehnten seinem Zwecke nicht mehr genügte. Das jetzige, 1880—83 aufgeführte Anatomie-Gebäude

[1]) Vergl. v. Horstig, die Universität und ihre Anstalten, in der Festschrift zum 18. hygien. Kongresse, Würzburg 1892, Stürtz.

enthält neben den Räumen für normale und vergleichende Anatomie auch Abtheilungen für Chirurgie, Augenoperationskurse



Anatomie.

und für das ärztliche Vor- und Staatsexamen. Die Präparirsäle werden täglich von 250—300 Studirenden frequentirt.

Von der Anatomie haben sich zwei weitere selbständige Disziplinen abgezweigt, die Pathologie und die Physiologie.

Der hiesige Lehrstuhl für pathologische Anatomie wurde als einer der ältesten in Deutschland, 1850 von Virchow im Gartenpavillon eingerichtet. Die rasche Steigerung der Frequenz und das starke Anwachsen der Sammlungen, welche seit 1853 in dem neuen (2.) Anatomiegebäude untergebracht waren, machten einen Neubau nothwendig, der, 1878 vollendet, die Haupt- und Demonstrations-Sammlungen, einen Sektionssaal, mehrere

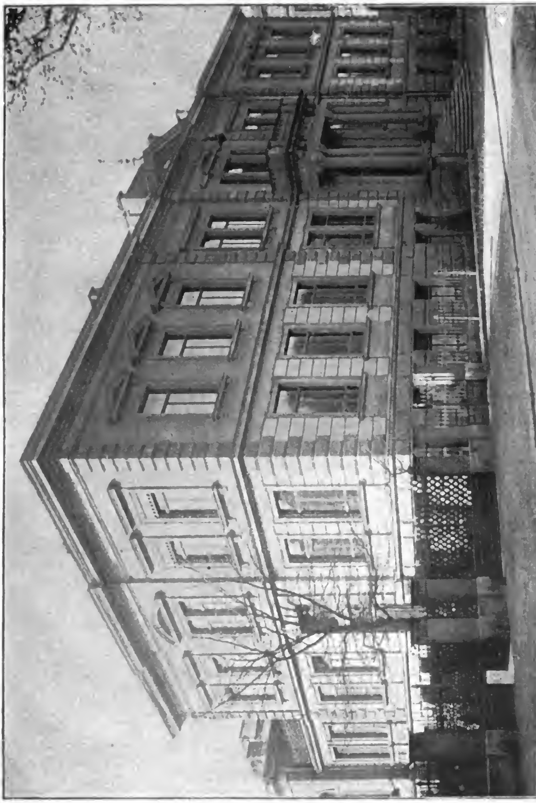


Pathologisches Institut.

Laboratorien, einen grossen Hörsaal mit 160 Sitzplätzen und einen noch grösseren Raum (16 : 20 m weit) für mikroskopische Kurse in sich schliesst.

Das physiologische Institut, das sich 1856 von der Anatomie getrennt hat und zunächst im Anatomiegebäude seine Unterkunft behielt, bekam in den Jahren 1885—87 sein eigenes Haus, in dem neben anderen praktischen Neuerungen insbesondere der grosse Hörsaal bemerkenswerth ist. Derselbe ist mit sehr mannigfaltigen und sinnreichen Vorrichtungen für Experimente, welche in zahlreiche Disziplinen hinübergreifen, ausgestattet.

Die *Frauenklinik*, im Jahre 1790 von K. K. Siebold in dem sogenannten Freihause am inneren Graben begründet, be-



Physiologisches Institut.

findet sich seit 1857 in einem aus Kreismitteln errichteten Hause an der Klinikstrasse, das nunmehr Eigenthum des Staates ge-

worden ist. Eine bedeutende Erweiterung ward 1890/91 durch Aufbau eines Geschosses und Anbau eines Traktes für Lehr- und Operationsräume erreicht. Als eine sehr zweckmässige Einrichtung hat sich der hydraulische Personen-Aufzug für schwerkranke und zu operirende Patientinnen bewährt.

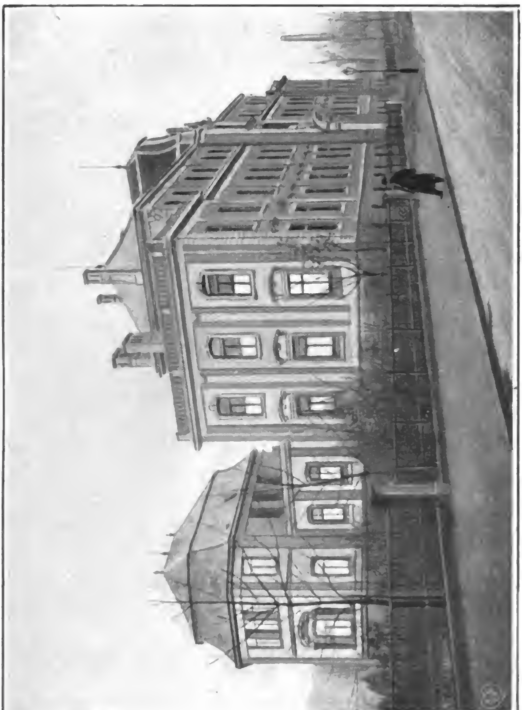
Eine der am spätesten selbständig gewordenen Töchter unserer Alma Julia, die Augenklinik, hatte bisher die stationäre Abtheilung in einem der Frauenklinik benachbarten Hause, welches



Kgl. Universitäts-Frauenklinik.

dessen Eigenthümer, der erste Professor der Augenheilkunde, von Welz, einer Stiftung zum Zwecke der Behandlung armer Augenkranken zugewiesen hatte. Getrennt davon befanden sich die Lehr- und poliklinischen Räume im medizinischen Kollegienhause. Nunmehr sind beide Abtheilungen in einem Neubau an der Ecke des Pleicherrings und der Pleicherthorstrasse vereinigt. Derselbe, im Jahre 1901 vollendet, macht einen ungemein schmucken und schönen Eindruck und bildet einen würdigen Abschluss in der Kette der Universitätsbauten am Pleicherring. Ueber dem Hauptportal ist das Reliefporträt des vorgenannten Professors angebracht.

Die beiden oberen Geschosse enthalten hauptsächlich die Krankenabtheilungen mit Isolierzimmern, Tag- und Speiseräumen, Bade- und Waschzimmern, Schwestern- und Wäschegelassen: zu oberst Frauen und Kinder mit zwei grösseren Terrassen, im



Die Augenklinik der Universität.

ersten Stock die Männer und die sogenannte Privatabtheilung des Vorstandes für zahlende Patienten I. und II. Klasse. Ausserdem befindet sich hier inmitten der Krankenräume und beim Treppenhause der Operationsraum mit weitem Nordfenster, in

welchem auch ein grösserer Elektromotor zum Ausziehen von Eisensplittern aus dem Auge Platz findet; ferner ist hier ein Wartezimmer und das Verwaltungsbureau mit Oberinwohnung. Im Hochparterre ist der Westtrakt durch zwei Assistentenwohnungen, die Bibliothek sowie drei Laboratorien für bakteriologische und mikroskopische Arbeiten beansprucht; an der Ostseite des Haupteingangs an der Ringstrasse schliessen sich die Räume des Vorstandes, das optische Zimmer sowie vier verschieden grosse, zum Theil zu verdunkelnde Zimmer für die Poliklinik an, in welcher in den letzten Jahren jährlich bis zu



Psychiatrische Klinik.

7000 Patienten meist unentgeltlich behandelt wurden. In unmittelbarem Zusammenhang hiermit steht ein Augenspiegel-Uebungsraum für 50 Studirende, welcher wieder an den Hörsaal sich anschliesst. Letzterer ist in den Hof zurückgebaut, um dem Lärm und den Erschütterungen der Strasse entrückt zu sein und erhält Tagesbeleuchtung von Norden her über das flache Dach des Verbindungsbaues.

Weitab vom medizinischen Viertel, in schöner Lage am Schalksberge, erhebt sich der 1893 seinem Zweck übergebene Bau der psychiatrischen Klinik in drei Abtheilungen. Der Mittelbau enthält die Verwaltung und den Hörsaal, in den Seiten-

bauten ist rechts die Männer-, links die Frauenkranken-Station eingerichtet. Geräumige Gärten ermöglichen die Beschäftigung



Chirurgisches Klinikum.

der Kranken im Freien. — Bis 1888 war das Juliusspital und neben diesem das Bürgerspital das Asyl für Geisteskranke.

Da wie dort gab es Blockhäuser für die „delirantes et simul furiosi“

Unter dem Dache des medizinischen Kollegienhauses entfalten, seitdem die Anatomie ausgezogen ist, eine ganze Reihe von Fächern ihre Thätigkeit. Wir finden da die Poliklinik und ambulante Kinderklinik (1807 von Horst eingerichtet), das chirur-



Blick in den botanischen Garten.

gische Laboratorium, die Poliklinik für Ohrenheilkunde, das technologische Institut und die staatliche Untersuchungsanstalt für Nahrungs- und Genussmittel, und — als jüngste Kinder der medizinischen Fakultät — das hygienische und das pharmakologische Institut.

Das Juliusspital selbst bietet noch dreien Universitätskliniken Stätte und Krankenmaterial.

Die medizinische und pädiatrische Klinik, deren Anfänge sich bis zum Jahre 1729 zurück verfolgen lassen, er-



Physikalisches Institut.

lebte ihre erste grosse Blüthe unter Lukas Schönlein, den einer seiner bedeutendsten Nachfolger, Gerhardt, als den Schöpfer der naturwissenschaftlichen Heilkunde bezeichnet. Eine besondere

Lehranstalt, an den östlichen Flügel des Spitals sich anschliessend, wurde für diese wichtige Disziplin erst im Jahre 1876 geschaffen.



Zoologisch-zootomisches Institut.

Die Klinik für Syphilis und Hautkrankheiten hat ihre Wirkungsstätte im westlichen Flügel des Spitalbaues gegen die Koellikerstrasse zu.

Praktischer Unterricht in Chirurgie am Krankenbette wurde im Spitale seit 1725 ertheilt. Einen regelmässigen klinischen Unterricht der Chirurgie führte sodann Karl Kaspar Siebold ein. Lange genügte hiefür ein kleiner Saal im Hause, bis 1888/90 die neue chirurgische Klinik im Garten des Hospitals erbaut wurde. „Thunlichste Sicherung gegen Infektionsgefahr, dann zur Erreichung des Lehrzweckes genügendes Sichtbarmachen jeder Vornahme an den Patienten", waren die Hauptaufgaben, welche hier dem Architekten gestellt waren. Er hat sie mit Glück und Geschick gelöst.

Den Naturwissenschaften, Schwestern und Dienerinnen der medizinischen Fächer, hat die neueste Zeit gleich-



Chemisches Institut.

falls neue Werkstätten innerhalb des medizinischen Viertels aufgethan.

Am längsten, seit zwei Jahrhunderten, wohnt und lebt da die Botanik. 1696 ward im Garten des Juliusspitals der erste botanische Garten angelegt. Er hat später, zuletzt in der Zeit von 1874 bis 1878 nach dem Falle der Befestigungen, wesentliche Erweiterungen erfahren. Die neuen Gewächshäuser sind 1859 entstanden. Das botanische Haus mit Hörsaal und Sammlungen erhielt die jetzige Form durch Aufbau zweier Stockwerke (1870) und Anbau eines Hörsaales (1885).

Erst in den zwei letzten Jahrzehnten hielten Physik und Zoologie ihren Auszug aus dem Universitätsgebäude. Erstere

besitzt seit 1879 ein schönes Haus am Pleicherglacis, das „absichtlich nicht in sehr grossen Dimensionen, dagegen mit reichlicher Erweiterungs-Möglichkeit“ gebaut wurde.

Das zoologisch-zootomische Institut verfügt in seinem Neubau (1888—1889) über sehr zweckmässige Räume zunächst für den Unterricht und wissenschaftliches Forschen, weniger für die Sammlungen. Sehr interessant sind die ausserordentlich mannigfachen Züchtungseinrichtungen für einheimische und fremde Arten.

Das chemische Institut, dem das 1866 gebaute Haus an der Maxstrasse gleichfalls zu enge geworden, ist im Jahre 1896 gleichfalls zu seinen Schwestern am Pleicherring übergesiedelt in ein neues, allen Forderungen der Neuzeit entsprechendes Heim. —

Eine solch rege Bauthätigkeit hatte Würzburg seit den Tagen des Mittelalters, da Kirche um Kirche, Kloster nach Kloster, Domherren- und Stiftshöfe in rascher Folge emporwuchsen, nicht mehr gesehen. Die Pläne zu den neuen Universitätsbauten sind in Berathung mit den Vorständen der betreffenden Anstalten von den Universitäts-Architekten Lutz (bis 1884) und Horstig entworfen und unter ihrer Leitung von Würzburger Baumeistern ausgeführt worden.

Das ansehnlichste Attribut der Alma Julia und ein sehr origineller Bau ist die

Universitäts- oder Neubaukirche,

welche vom Bischofe Julius am 8. September 1591 unter grossartigen Festlichkeiten eingeweiht wurde [1]). Diese Konsekration ist der hochfeierliche Schlussakt der Gründung und Vollendung der Hochschule. Die Innenkirche, „eine grossartige Halle, einfach, erhaben und doch mannigfaltig, ein Unikum von wunderbarer Wirkung“, hat im Wesentlichen ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt und zeigt den sogen. Juliusstil, ein Gemisch von Gothik und Renaissance. Im Aeusseren erfuhr der Bau des Julius durch die zu Anfang des 18. Jahrhundert durchgeführte Restauration mannigfache Aenderungen und erhielt die Gestalt, in welcher er jetzt noch vor uns steht. Antonio Petrini, der Erbauer der Stift Hauger-Kirche, war der Meister, der den Bau leitete, war der Schöpfer des ebenso glänzenden als imposanten Thurmes. Nach der Säkularisation, im J. 1804, wurde die Kirche geschlossen und zur Aufbewahrung der älteren Werke der Universitäts-Bibliothek, sowie der Akten und Protokollbände der hochstift-

[1]) Vergl. Nirschl, die Universitätskirche.

würzburgischen Stellen und Behörden bestimmt. Im J. 1820 entfernte und veräusserte man sogar alle Einrichtungsgegenstände. Jetzt hat die Kirche, in der seit 1867 wieder Gottesdienst gehalten wird, ein ganz neues und herrliches Gewand erhalten. Der Hochaltar, den einst Bischof Johann Philipp von Greifenclau (1699—1719) errichtet hatte, kehrte aus der Pfarrkirche zu Kitzingen, wohin er verkauft worden war, wieder an den Ort seiner ersten Bestimmung zurück. Die kahlen Wände hinter dem Hochaltar und den zwei Seitenaltären wurden durch Barthelme aus München mit sehr gelungenen Freskogemälden geziert, deren bedeutendstes — am Hochaltar — darstellt, wie die Patrone der Universitätskirche, die Apostel, durch den Herrn auf dem Oelberg, ehe er gen Himmel auffährt, ausgesendet werden in alle Welt als Lehrer der Völker. Die Kanzel wurde 1890 im Spätrenaissance-Stil neu errichtet. Die Orgel, von Walker in Ludwigsburg gefertigt, ist die bedeutendste in Würzburg, und um ihretwillen sowie wegen der ausgezeichneten Akustik werden in der Kirche regelmässig jene grossen religiösen Musikwerke (Requiem von Mozart und von Berlioz, Matthäus-Passion von S. Bach etc.) aufgeführt, in deren Einstudierung und Leitung der Direktor der hiesigen Musikschule so Vortreffliches leistet.



Die Universitäts-Neubaukirche.

Noch zu seinen Lebzeiten erkor sich Bischof Julius die

Kirche der Universität, die er wie ein Vater sein Kind ins Herz geschlossen hatte, zur Ruhestätte für sein Herz. Mit jener Prachtliebe, die ihm eigen war, liess er sich ein Epitaphium errichten, in dem am 4. Oktober 1617 das Herz des grossen Fürsten feierlich beigesetzt wurde. „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz", (Ubi thesaurus tuus, ibi et cor tuum), war auf der einen Seite des Grabes zu lesen. Als Johann Philipp von Greifenclau den Umbau der zur Ruine gewordenen Kirche durchführte, erhielt auch das Herz des Julius einen andern Platz, indem es in einer Oeffnung des dem Hochaltare auf der Evangelienseite zunächst stehenden Pfeilers niedergestellt wurde. Dort ruht es noch heute unter einer ehernen Gedenktafel.

Gleich bedeutsam für Würzburgs Entwicklung wie die Gründung der Universität war die Stiftung des mit derselben jetzt enge verbundenen

Juliusspitales.

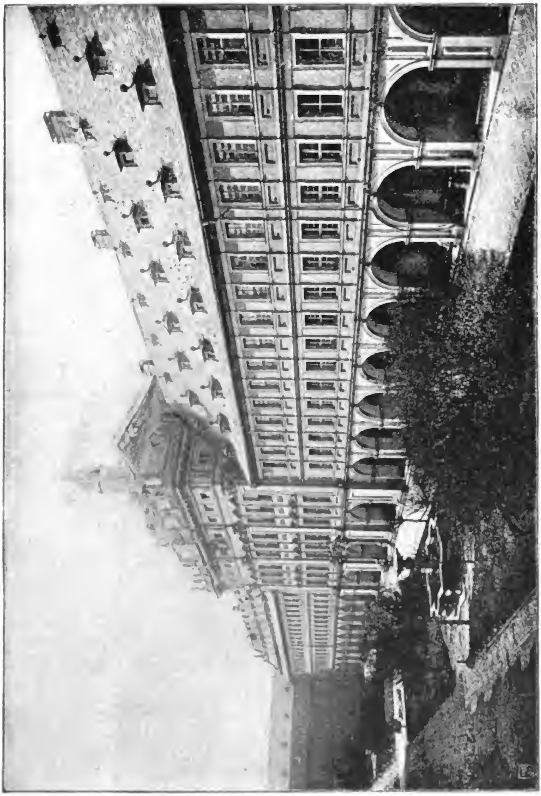
Für „allerhand Sorten arme, kranke, unvermögliche und schadhafte Leute, die Wund- und anderer Arznei nothdürftig seien, desgleichen verlassene Waisen und dann fürüberziehende Pilgram und dürftige Personen" bestimmt, ward es nach dreijähriger Bauzeit auf dem damaligen Judenkirchhofe am 10. Juli 1580 eingeweiht. Nachdem 1699 der mittlere Theil des hinteren Hauptgebäudes durch eine Feuersbrunst zerstört worden, erhob sich dieser Flügel in der jetzigen imposanten Gestalt nach Petrinis Risse wieder[1]. Die vordere Fronte und die beiden Seitenflügel „ohne Schwung und ohne Schönheit" begann 1791 der Baumeister Ickelsheimer aufzuführen. Das Portal ist mit einer Figurengruppe von B. H. Nickels verziert, den Bischof Julius darstellend, welcher von seinen Räthen und einer Schaar armer Kranken umgeben, den Bauriss seines unvergänglichen Monumentes von dem Baumeister in Empfang nimmt. Sehenswerth sind auch die Hauskapelle mit der Erzbüste des Stifters, die grossartigen Küchen und Speisesäle, der Operationssaal, sowie der schöne Garten mit einer prächtigen Brunnengruppe.

„Alle Anstalten, die das Juliusspital umfasst, sind entweder schon von Julius selbst eingerichtet oder doch im Keime vorbereitet worden und haben sich je nach dem vorwaltenden Bedürfnisse der Zeit mehr oder weniger entwickelt. Ja einige derselben haben sich so üppig entfaltet, dass sie, aus dem ursprünglichen Kreise des mütterlichen Juliusspitals ausgeschieden, jedoch immer in loserer oder innigerer Verbindung mit demselben, ein eigenes, ein Sonderleben, führen, so z. B. das Waisenhaus, die Anstalt für Fallsüchtige."

---

[1]) Die Einrichtung des Spitals wurde von B. Neumann, nach Petrinis Entwürfen, im Jahre 1735 zu Ende geführt.

Das Juliusspital in seinem jetzigen Zustande ist sowohl eine Pfründeanstalt als ein Krankenhaus. In die allgemeine



Fürstenbau des Juliusspitals.

Pfründe werden nur katholische, im ehemaligen Grossherzogthum Würzburg heimathberechtigte, alte, kranke, bresthafte und

verlassene Leute“ aufgenommen. Die **Irrenpfründe** ist für unheilbare Geisteskranke bestimmt, während die Irren-Curisten seit



Alter Thorstein des Juliusspitals.

dem 17. September 1888 nicht mehr im Juliusspitale, sondern in der psychiatrischen Klinik auf Rechnung des Juliusspitales verpflegt werden. Die dritte Abtheilung der Pfründenanstalt, für

die unheilbaren Fallsüchtigen, besitzt ein gesondertes Vermögen und ein auf juliusspitälischem Boden an der Klinikstrasse erbautes Haus. Ihren Weltruf dankt des grossen Julius grosse Stiftung der Krankenanstalt. Sie wurde im verflossenen Jahrhundert ansehnlich erweitert und ihre Einrichtung unter der Regierung des Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal bedeutend verbessert. Jetzt scheidet sie sich, nachdem eine eigene Irrenklinik geschaffen worden, noch in die medizinische und chirurgische Abtheilung, deren jede von einem Oberarzte, der zugleich Universitätsprofessor ist, geleitet wird. Nach dem Stiftungsbriefe sind arme Kranke aus dem ehemaligen Hochstifte Würzburg, ohne Unterschied des Standes, Alters und Glaubens, sowie zugereiste, erkrankte Handwerksburschen aufnahmsberechtigt. Ausserdem werden nach den mit der Spitalverwaltung geschlossenen Verträgen kranke Handwerksgesellen, arme Dienstboten, die Studierenden an der Hochschule etc., gegen gewisse Geldleistungen, verpflegt. Auf die Bedeutung des Spitals für die Entwicklung der Universität ist bereits hingewiesen worden. Es gewährt der medizinischen Fakultät den grossen Vortheil durch die Benützung seiner Krankensäle zur medizinischen und chirurgischen Klinik und liefert für die Anatomie die grösste Zahl der Leichen. Um einen Begriff von den Leistungen des Juliusspitals zu geben, seien hier aus dem Jahresberichte für 1897 ein paar Ziffern herausgehoben. Es wurden im Durchschnitte täglich 204 Pfründner, 102 Dienstboten etc., und 364 Kranke verpflegt. Die Ausgaben bezifferten sich auf 405909 Mk. 42 Pfg., darunter 50099 Mk. 79 Pfg. für Rindfleisch, 25675 Mk. 82 Pf. für 39419 Liter Wein u. s. w. Das reine Vermögen mit Einschluss einiger Stiftungen betrug nahe an neun Millionen Mark. Das Spital, vom Bischof Julius von vorn herein sehr reich ausgestattet, — er überwies demselben u. a. den Gesammtbesitz des „ausgestorbenen" Klosters Heiligenthal und das ganze Dorf Oberdürrbach — hat ausgedehnten Grundbesitz an Wäldern, Feldern, Wiesen und Weinbergen in ganz Franken. Die Verwaltung desselben besorgt das juliusspitälische Rentamt dahier im Zusammenwirken mit einigen äusseren Aemtern[1]).

Ehe wir scheiden, gebührt es sich, in der Weinstube des Spitals dankbar des Stifters zu gedenken. Es wird nur bester Eigenbau, wie Stein, Schalksberg, Iphöfer etc., verzapft. An die frühere Verwendung des traulichen Gemaches, in dem Bacchus, der Sorgenbrecher, seinen Stab schwingt, erinnert ein Spruch über dem Eingang:

In alter Zeit ward hier in diesem Haus
Die Anatomie sehr gründlich getrieben!

---

[1]) Der merkwürdige Portalstein von dem alten Spitalgebäude (1580) befindet sich in dem Thorbogen das Fürstenbaues des Juliusspitals.

Die Anatomie, sie wanderte aus,
Die „Gründlichkeit“, die ist geblieben.
Drum kann nicht „Nippen“ in diesem Saale dir frommen,
Stets auf den „Grund“ im Becher musst du kommen.

Wie das zu machen ist, lehrt ein anderes Sprüchlein an der einen Wand der Zechstube:

Willst spüren du des Weines feurigste Funken,
Giess' nicht das edle Nass in Strömen ein;
„Erst auf der Zung' erprobt, dann langsam getrunken!“
So wills der rechte, ächte Frankenwein! — —

Gegenüber den starken staatlichen und kirchlichen Gewalten unter deren Einfluss die Entwickelung Würzburgs bis zum Beginne dieses Jahrhunderts im Wesentlichen sich vollzogen hat, hatte die Bürgerschaft einen sehr harten Stand. Wie tapfer und zähe sie sich ihrer Freiheiten wehrte und wenigstens den Preis einer, wenn auch beschränkten, Selbstverwaltung aus dem Kampfe heimtrug, hat uns die Geschichte erzählt. Erst seit der Säkularisation entfalteten **Stadtgemeinde** und **Bürgerthum** die lange niedergehaltenen Kräfte und holten sozusagen im Sturme nach, was ihnen unter dem Drucke der früheren Verhältnisse versagt geblieben war. Ein Blick auf die Bauten unserer Stadt genügt, um den gewaltigen Unterschied zwischen Einst und Jetzt scharf und klar heraustreten zu lassen.

In das Mittelalter weisen nur wenige von der **Gemeinde** errichtete Bauwerke zurück. Obenan steht das „Haus der Stadt“, das

Rathhaus mit dem Grafen Eckard-Thurm.

Seinen Namen erhielt dieser Thurm von einem bischöflichen Beamten Eckard, der den Titel Graf führte. Aus seinem Besitze kam der Hof, der einstens dort stand, erst an das Hochstift und im Jahre 1316 durch Kauf an die Stadtgemeinde. Die Rathsversammlungen, welche man bisher in dem gegenüber gelegenen Hofe zur Glocke oder Sturmglocke gehalten hatte, wurden nunmehr hierher verlegt. Bald nach der Erwerbung des Hauses ward die schöne gothische Kapelle, welche den Heiligen Felix und Adauctus geweiht ist, erbaut. Der hochragende Thurm entstand in den Jahren 1453—1456. Mit Genehmigung des Bischofs liess der Stadtrath im Thurme eine Glocke aufhängen, welche zur Anzeigung der Stunden und zum Lärmzeichen bei entstehenden Feuersbrünsten benützt wurde und heute noch benützt wird. Der zur linken Seite des Grafen Eckard angebaute Flügel heisst Grünbaum und führt an seiner äusseren Wand ein grösstentheils

verwittertes Bild eines belaubten Baumes. Durch den ersten und zweiten Stock dieses Baues ging der alte Raths- oder König-Wenzel-Saal, in dessen Architektur romanischer und gothischer Stil sich vereinigt finden. Ueberreste des Saales kommen noch hier und da zum Vorschein; dazu gehört z. B. die aus Holz geschnitzte Figur vom Jahre 1458 mit der Unterschrift:

Eins mans rede eine halbe (rede),
Man soll sie verhören bede.



Rathhaus mit Grafen Eckards-Thurm.

Seit längerer Zeit hat man die Idee aufgefasst, den alten Saal in seiner alten Herrlichkeit wiederherzustellen und es sind zu diesem Zwecke Gutachten des I. Direktors des k. b. Nationalmuseums von Hefner-Alteneck und des Dombaumeisters Denzinger eingeholt worden. Beide sprechen sich dahin aus, dass der Saal, in seine frühere Gestalt zurückgebracht, eine unvergleichliche Zierde des Rathhauses und der Stadt bilden würde. Nach Hefner's Ansicht, dessen Skizzen hier wiedergegeben sind, „war der Saal ursprünglich von vier Kuppeln überwölbt, welche ihren Ruhe- und Vereinigungspunkt auf einer Säule im Mittelpunkte des Saales fanden. Zwölf auf Säulen ruhende Rundbogen trugen diese vier Kuppeln. Die Rundbogen wie der ganze Saal gehören dem 12. Jahrhundert an. Als später in der Zeit der

Gothik — etwa in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts — der ganze Raum erhöht wurde, baute man auf die Rundbogen senkrechte Mauern, welche oben in Spitzbogenformen endeten, an deren Rande die ziemlich gedrückten Kreuzgewölbe sich anschlossen. Diese spitzbogigen Ueberhöhungsmauern sind, wie unsere zweite Skizze zeigt, mit Wappenschildern, Schriftbändern und Teppichmustern bemalt, nur der Inhalt der Wappenschilde wie das Teppichmuster wechselt in den 16 Spitzbogen. Die Malerei ist im Ganzen so gut erhalten, dass die fehlenden Stellen derselben leicht nach dem Vorhandenen ergänzt werden können. Bei einer Herstellung müsste wohl darauf gesehen werden, dass sowohl der ursprüngliche romanische Theil als seine spätere gothische Ueberhöhung vollständig nach den vorhandenen Spuren wieder ergänzt würden; denn diese Mischung stempelt das Ganze zu einem eigenthümlichen und höchst interessanten Bauwerke, wie nicht leicht ein zweites gefunden wird. Dass die verhältnissmässig geringen Kosten zu so einer architektonischen Pracht und Merkwürdigkeit in gar keinem Verhältnisse stehen, ist gewiss leicht nachzuweisen."



Der alte Rathhaussaal.

Soweit Hefner. Leider musste die Ausführung seiner Vorschläge immer wieder zurückgestellt werden, da die Gemeinde in den letzten Jahrzehnten vordringlichere Aufgaben zu erfüllen hatte und insbesondere Räumlichkeiten fehlten, wohin die bis jetzt im „grünen Baum" untergebrachten Aemter verlegt werden

konnten. Jetzt (1899) ist diesem Mangel gesteuert und es wurden einstweilen die Zwischenmauern eingelegt, um die alte Gestalt des Saales klar heraustreten zu lassen. Die auf Grund dieser Ergebnisse von Stadtbaurath Bernatz ausgearbeiteten Pläne für die Wiederherstellung sind fertig.

Der architektonisch schönste Theil des alten Magistratsgebäudes, der etwas zurückstehende, hochgiebelige Bau aus rothem Sandstein, wurde im Jahre 1659 an der Stelle eines abgebrochenen älteren Gebäudes unter der Leitung des Steinmetzen Sebastian Fillinger mit einem Kostenaufwande von 6550 fl. aufgeführt. Den ersten Plan zum Giebel entwarf der Steinmetz Heinrich Eberhard. Für drei Wappen am Giebel und drei „Fratzengesichter" sammt den Wappen des Raths erhielt der Bildhauer Ph. Preuss 30 fl. In der Küche wurde auch ein „Pastetenofen" gesetzt. In diesem Bau befanden sich die grüne Stube, die Bürgermeisterstube und die gewöhnliche oder grosse Rathsstube. Letztere ist mit dem längere Zeit für die Sitzungen des Schwurgerichtes benutzten Saale identisch, welcher kürzlich restaurirt und dem Kollegium der Gemeindebevollmächtigten als „Berathungsraum" überwiesen wurde.



Ein Bogen des alten Rathhaussaales.

Der „grüne Baum" und der „rothe Bau" genügten den Bedürfnissen der Stadtverwaltung bis zum J. 1822, wo sie das angrenzende Karmelitenkloster um 10000 fl. ankaufte. Heute ist — ein Zeichen der immer mehr anwachsenden Bedeutung und Thätigkeit der städtischen Behörden — auch der geräumige Klosterbau zu enge

geworden und ein grossartiger Um- und Neubau nach Plänen des Stadtbaurathes Bernatz ist im Werke und in seinem ersten Theile während der Jahre 1898 und 1899 vollendet worden.

Für den Neubau wurde mit Rücksicht auf den alten Bau der Stil der deutschen Renaissance gewählt. Ein stattlicher Aufgang in's Vestibül, zwei schmuckvolle Erker und reich geschnitzte Dachgaupen beleben die Façade, welche von einem mächtigen Giebel überragt wird, den eine vergoldete Wirceburgia bekrönt. Der Neubau ist 43 m lang und stehen die Korridore desselben in direkter Verbindung mit jenen des alten Polizeigebäudes. Die Bureaux des Neubaues liegen nach der Karmelitenstrasse, die Korridore nach dem Hof. Letztere sind mit Steinkaminen geschmückt und im Erdgeschoss



Rother Bau des alten Rathhauses.

und I. Stock mit Kreuzgewölben überdeckt. Die Amtsräume, insbesondere die Zimmer des Bürgermeisters, des Standesbeamten und der Bauräthe sind mit Wand- und Deckenvertäfelungen, welche an die Innerarchitektur alter Tiroler Schlösser erinnern, und mit Mobiliar in gleichem Geschmack ausgestattet. Besondere Sorgfalt wurde auf den Trauungssaal als Hauptrepräsentationsraum des Neubaues verwendet. In der Vorhalle an der Karmelitenstrasse und im Vorzimmer des Bürgermeisters

wurden in passender Weise Abgüsse von den Stukkaturen aus dem alten Sandhofe angebracht.

Den Südrisalit des Neubaues schmückt in einer Nische eine Madonna mit dem Christuskind, des Frankenlandes und der Frankenhauptstadt glorreiche Patronin. Segnend streckt sie ihre Hand aus über das Haus der Stadt und über die Stadt selbst mit ihren Einwohnern, sowie über Würzburgs höchsten Sohn, den Prinzregenten Luitpold, dessen Bildniss unter der Madonnen-



Neues Rathhaus.

statue zwischen den Wappen Bayerns und Frankens angebracht ist. Auf den Eckpostamenten des unter dem Regentenbildniss vorspringenden Balkons stehen mittelalterliche Bürgersoldaten als Ehrenwache. Reicher Schmuck, der theilweise mit köstlichem Humor die Thätigkeit der „oberen und unteren Stadtväter", sowie des Standesamtes darstellt, belebt die Flächen des I. und II. Stockes. Alle diese Arbeiten, mit Ausnahme der von Ferdinand von Miller in München modellirten und gegossenen Figuren der Madonna und Wirceburgia, sowie des Prinzregenten-Reliefs

sind von ortsansässigen Bildhauern gefertigt, ein rühmliches Zeugniss heimischer Tüchtigkeit und Kunst.

Das alterthümliche Haus, welches rechtwinkelig an den rothen Rathhausbau angrenzte, hiess im 14 Jahrhundert der Methof. Es wurde damals hier und noch in anderwärts gelegenen sieben Zechstuben Met verzapft. Später kaufte der Stadtrath den Hof und benützte ihn als Verkaufslokal für die in den Rathskellern lagernden Weine und für Bier. Letzteres war bis ins 17. Jahrhundert herein hier geradezu verpönt. Erst im Jahre 1643 entstand eine „herrschaftliche" Brauerei, bis dorthin mussten die nach Bier durstigen Würzburger mit fremden Erzeugnissen, als: Coburger, Eimbecker, Göttinger, Bamberger, Weissenstatter, ihren Durst löschen. Die Meisten zogen die einstens sehr beliebten Süssweine (Malvasier, Reinfal, Muskat etc.) oder den köstlichen Steinwein vor. Letzterer wuchs in den der Stadt gehörigen Weinbergen, welche theilweise von edeldenkenden Männern, wie von dem Domherrn Andreas von Thüngen (1545) und dem Fürstbischofe Johann Gottfried von Aschhausen (1620) dem Rathe geschenkt, theils von letzterem durch Kauf erworben wurden. Infolge der schweren Schuldenlast, welche die Revolutions- und Napoleonischen Kriege unserer Stadt aufbürdeten, musste leider das 33 Morgen umfassende Weingut und nicht minder der werthvolle Silberschatz der Stadt veräussert werden. Mit letzterem rüstete der Rath die grossen Festmahlzeiten aus, die regelmässig an Fastnacht, an der Kirchweihe, bei der Bürgermeisterwahl etc. gehalten oder fremden Gästen zu Ehren im Rathhaussaale veranstaltet wurden. Bei solchen Gelegenheiten machte der „Willkomm", ein grosser, silbervergoldeter Pokal, die Runde, und wer denselben geleert hatte, schrieb seinen Namen und einen Reimspruch in das „Willkommbuch" des Stubenamtes. Dieses Buch (1704—1746), das kürzlich wieder aufgefunden wurde, ist das Einzige, was aus jener feuchtfröhlichen Zeit übrig geblieben ist [1]).

Wie die Gesammtgemeinde das Rathhaus, hatte jedes Stadtviertel — es gab deren, allen mathematischen Regeln zum Trotze, acht — seinen eigenen Viertelhof, in welchem bis zum Bauernkriege die Viertelmeister ihre Sitzungen hielten. Später dienten die Höfe als Lagerräume für Getreide und Wein, theilweise auch als Schulen. Der letzte dieser Höfe, zugleich der einzige, der noch Eigenthum der Stadt war, der Sanderviertelhof, ist vor einigen Jahren niedergerissen worden.

Die herrlichste bauliche Schöpfung der mittelalterlichen Stadtgemeinde und ein unvergängliches Wahrzeichen opferwilligen Bürgersinnes ist

[1]) S. Göbl, die Rathschenke und der Willkomm der Stadt Würzburg, im Archiv des histor. Vereins, 37, 103—157.

die Marienkapelle

auf dem grünen Markte. Einst stand an dieser Stätte die Synagoge der Juden, welche bei der 1348 allgemein stattgehabten Judenverfolgung in Flammen aufging. Alsbald wurde auf der Brandstätte ein kleines Kirchlein zu Ehren unserer lieben Frau Maria erbaut, welches aber bald die Menge der aus Stadt und Land zuströmenden Wallfahrer nicht mehr fassen konnte. Es wurde abgebrochen und am Pfingstabende 1377 legte der Bischof Gerhard den Grundstein zum neuen Gotteshause. Die Baukosten wurden, theils durch freiwillige Gaben, theils aus der Stadtkasse gedeckt. Der Chor und das Langhaus wuchsen sehr rasch empor, dann aber trat eine Stockung ein, bis hundert Jahre nach der Grundsteinlegung endlich der Thurm vollendet ward. An der Ausschmückung des Aeusseren der Kirche arbeitete u. a. ein Künstler allerersten



Die Marienkapelle.

Ranges, Frankens bedeutendster Bildhauer und Bildschnitzer Tillmann Riemenschneider aus Osterode am Harz. 1491 verfertigte er die beiden an der südlichen Thüre stehenden Figuren von Adam und Eva[1]). Man zahlte ihm für dies „köstlich Werk" 110 Gulden. Derselbe fing 1500 jene 14 Statuen zu bilden an, welche die Strebepfeiler der Südseite zieren und unbedenklich den Arbeiten eines Adam Kraft und Veit Stoss an die Seite gesetzt werden dürfen. Sehr schön sind auch die von

[1]) Sie wurden, um sie vom Untergange zu retten, in die Sammlungen des histor Vereins gebracht.

einem unbekannten Meister herrührenden Skulpturen der drei Portale, insbesondere des Nordportals, auf dem die Empfängniss Mariä in eigenartiger Weise dargestellt ist. Der jetzige Thurm wurde in den Jahren 1856 und 1857 nach den Plänen des Kreisbaubeamten Reuss ausgeführt. Das Innere der Kirche besteht aus einer dreischiffigen Halle mit acht freien Pfeilern. Die Altäre, die Kommunikantenbank und ganz besonders die Kanzel sind hervorragende Werke neuer Kunst.

In der Marienkapelle, die der Stadtrath mit Stolz als seine Kapelle bezeichnete, fanden die Mitglieder des Raths ihre letzte Ruhestätte. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts, als die Mehrzahl der Bürgerschaft der neuen Lehre sich zugewendet hatte, diente die Kirche kurze Zeit dem lutherischen Gottesdienste, wie ja damals auch ein protestantischer Friedhof dahier vorhanden war. Derselbe, in dem Pestjahre 1542 angelegt und nach katholischem Ritus eingeweiht, lag vor dem alten Pleicherthore.

Seit dem Jahre 1412 bestand in der Kapelle die von fränkischen Edelleuten gestiftete Bruderschaft der Fürspänger und viele Mitglieder dieses Ritterordens sind dort begraben. Das Denkmal des Ritters Martin von Seinsheim, des Stifters der heute noch bestehenden Rock- und Schuh-Almosenpflege, † 1434, ist hauptsächlich desshalb interessant, weil dasselbe den Orden der Fürspange trägt. Auch Meister Tillmann Riemenschneider lieferte in dem Grabsteine für Konrad von Schaumberg ein Werk seines Meissels. Beachtenswerth ist ferner das dem Vertheidiger des Frauenberges gegen die Bauern, Ritter Sebastian von Rotenhan, gesetzte, in Erz gegossene Denkmal.

Ein rühmliches Denkmal wohlthätigen Bürgersinnes ist auch

das Bürgerspital,

oder, wie es bis nach der Entstehung des Juliusspitales immer genannt wird, das „neue Spital" vor dem Hauger Thore. Es wurde im Jahre 1319 von einem edlen Bürger, Johann vom Steren (de ariete, Widder) ins Leben gerufen und war zunächst der Krankenpflege gewidmet. Die Verwaltung übergab der Stifter sofort dem Stadtrathe. Im Jahre 1342 wurde dann das städtische Siechenhaus, das bisher eine Stunde östlich von der Stadt, im Wöllrieder Hofe, sich befunden hatte, mit dem neuen Spitale vereinigt. Diesem flossen von allen Seiten reiche Schenkungen zu. Die bedeutendste Mehrung seines Vermögens erhielt es im Jahre 1340 durch eine reichbegüterte Würzburger Familie, die Brüder Rüdiger und Wölflein Teufel, welche der neuen Stiftung das Dorf Laub bei Prichsenstadt mit allen Rechten und Einkünften zu Eigen gaben. Weiter ist als besonderer Wohlthäter

des Spitals der Stadtrath Paul von Worms, † 1579, zu nennen, der durch ein bedeutendes Vermächtniss die Stiftung in den Stand setzte, ihre bei der Grumbachischen Invasion theilweise zerstörten Gebäude zu erneuern und zu erweitern. Ein weiterer Neubau von beachtenswerthen architektonischen Formen wurde 1718 im Hofe unter der Leitung des Residenzbaumeisters Neumann errichtet. Heute ist das Bürgerspital nächst dem Juliusspital die reichste all der vielen hier bestehenden Stiftungen, denn es besitzt ein rentirendes Vermögen von mehr als drei Millionen Mark.



Das Bürgerspital.

Eine Hauptquelle seiner Einkünfte findet das Haus in dem Verkaufe des Ertrages seiner vorzüglichen und zahlreichen Weinberge. Unter dem nur auf Würzburger Markung liegenden Grundbesitze des Spitals zu 175 Hektar befinden sich etwa 21 Hektar in Regie bewirthschaftete Weinberge in den Lagen Stein, Harfe, Schalksberg, Neuberg, Lindlesberg und Klinge. Der Ertrag der Weinberge kann in einem guten Herbste auf 700—800 Hektoliter geschätzt werden und wird grösstentheils zum Verkaufe gebracht, theilweise für die Angehörigen des Hauses verwendet.

Im Anstaltsgebäude ist seit mehreren Jahren zur Bequemlichkeit des Publikums eine gemüthliche Weinstube mit altdeutscher Ausstattung eingerichtet, in welcher der köstliche Trank in den originellen, weltberühmten Boxbeuteln verabreicht wird.

Trefflich, Bürger-Hospital,
Kannst du Kranke trösten,
Denn in diesem Jammerthal
Zählt ich stets des Durstes Qual
Zu der Qualen grössten! (F. Dahn.)

Der Verschleiss der Weine dehnt sich auf ganz Deutschland, die Schweiz, England und Amerika aus: selbst auch nach Australien fanden schon Sendungen statt. Nach einer Urkunde, welche im Jahre 1726 in den Knopf des neuhergestellten Thurmes der Spitalkirche eingeschlossen wurde, ist der Aufschwung des Weinhandels auf das Jahr 1718 zurück zu führen. Betrügerische Wirthe aus Stadt und Land brachten leichte und schlechte Waare unter der Marke der edelsten Weine Frankens, insbesondere der Steinweine, auf den Markt und schädigten dadurch den Absatz in der empfindlichsten Weise. Um das treffliche, heimische Gewächs wieder zu Ehren zu bringen, liess der hochlöbliche und preiswerthe Stadtrath die in der Kellerei des Bürgerspitals lagernden Steinweine aus dem Jahrgange 1718 in Flaschen von je 1 Mass Inhalt fassen und diese Flaschen zum Zeichen der Aechtheit mit dem Stadtsiegel verschliessen. Und die Wahrheit, der reine, unverfälschte Wein, siegte rasch und glänzend. Der Preis für das Fuder stieg auf 500 Thaler und hielt sich Jahre hindurch im Wesentlichen auf der gleichen Höhe. Frankens Ruhm als Weinland war gerettet und an den Tafeln fremder Fürsten kam neben spanischen und italienischen Weinen fränkischer Rebensaft zu wohlverdienten Ehren. Gern, von Herzen gerne, wollen wir darum den frommen Wunsch erfüllen, mit dem die Urkunde im Thurmknopfe des Spitales schliesst: „Ihr Nachkommen aber, die ihr hoffentlich in recht ferner Zeit diese Botschaft leset, wünschet unseren Seelen und unseren Gebeinen die ewige Ruhe“.

Mit der Erbauung der Marienkapelle und der Stiftung des Bürgerspitals hatte sich der Wohlthätigkeitssinn der Bürgerschaft und der Geistlichkeit keineswegs erschöpft. Würzburg ist an Stiftungen der Nächstenliebe und der Frömmigkeit so reich wie wenige Städte im deutschen Reiche. Viele dieser Stiftungen, wie das Siechenhaus im Sand, das jetzt Ehehaltenhaus heisst, das Franzosenhaus (zur Pflege geschlechtlich Kranker), die Armenseelhäuser zum Gabriel oder Gabler, zur Himmelskrone, zur hohen Zinne etc. besassen ihre eigenen Gebäude. Jetzt sind sie meist mit dem Bürgerspitale vereinigt.

Besondere Erwähnung verdient das Hospital zum hl. Joseph, welches der hiesige Kaufmann und Stadtrath Adam Joseph Hueber im Jahre 1794 zur Verpflegung armer, dienstunfähiger Mägde ledigen Standes, welche eine mindestens zwanzigjährige Dienstzeit bei Würzburger Bürgersleuten nachweisen können, gestiftet hat. Der gegenwärtige Vermögensstand beträgt etwa 1,065,000 Mark! Das Anstaltsgebäude liegt in der Kapuzinergasse. Ueber dem Portale befindet sich ein von der Künstlerhand des trefflichen Bildhauers Nickels aus Stein gefertigtes Bildwerk mit Figuren in Lebensgrösse, den ehrwürdigen Hueber darstellend, welcher, die Stiftungsurkunde in der Hand, einigen Dienstmägden in altfränkischer Tracht die Aufnahme in seine neue Schöpfung kundgiebt. —

Weniger reich ist die ältere Zeit an Stiftungen und Einrichtungen für den **Unterricht der Jugend**[1]). Die seit Jahrhunderten bei den geistlichen Stiften bestehenden Scholasterien wurden ganz von dem betreffenden Stift unterhalten. Anfangs hatten sie den Charakter von gelehrten Schulen, sanken aber später, als unter Bischof Heinrich von Wirsberg eine höhere Lehranstalt, „Partikularschule", gegründet worden war, zu sogenannten Trivialschulen herab. Im 16. Jahrhundert finden wir neben den vier Stiftsschulen noch eine lateinische Schule zu St. Peter und 5 deutsche Schulen. Letztere waren aber Privatschulen (Winkelschulen), deren Lehrer nicht von der Stadt besoldet wurden, sondern sich nur auf das Erträgnis des Schulgeldes angewiesen sahen. Die ältesten städtischen Schulen wurden 1650 und 1663 in dem der Gemeinde gehörigen Sanderviertelhofe errichtet. — Eine wesentliche Umgestaltung und grundlegende Förderung fand das hiesige Volksschulwesen infolge des Schuldotationsgesetzes vom 10. November 1861. Zu einem Schulhausneubau aber konnte man sich erst im Jahre 1881 entschliessen; bis dahin versuchte man es mit Adaptierungen grösserer Gebäude. Seit 1881 sind vier neue, zweckmässig eingerichtete und schöne Schulhäuser (bei St. Burkard, am Durchbruche der Münzgasse, bei Stifthaug und im Grombühl) entstanden. Ein fünfter grossartiger Bau, das Centralschulhaus, geht eben jetzt seiner Vollendung entgegen. Es erhebt sich an der Stelle des alten Domherrnhofes Sternberg am Ecke der Ebracher- und Domerpfaffengasse und wurde 1897—1899 nach dem Entwurfe und unter Leitung des Stadtbauraths P. Bernatz erbaut. Die Strassenfaçaden sind im Spätrenaissancestil ganz von weissem Sandstein, der Sockel von Muschelkalk und die Rückfaçaden in gelben Verblendziegeln ausgeführt. Die Schulsäle sind in Hufeisenform um einen gegen die

---

[1]) Vgl. die Festschrift für die XII. Hauptversammlung des Bayer. Volksschullehrer-Vereins 1893. S. 83 ff.

Domerpfaffengasse offenen Spielhof von 42 m Länge und 27 m Breite gruppirt, um ihnen möglichst viel Licht und Luft, sowie ruhigere Lage gegen den Strassenlärm zu verschaffen. Das Schulhaus enthält 29 Lehrsäle, einen Saal von 100 qm nebst Küche für einen Mädchenhort, Turnhalle, Conferenz- und Bibliothekzimmer, sowie Brausebäder und entspricht allen Anforderungen der Jetztzeit. — Neben den Gemeindeschulen wirken ausserordentlich segensreich die von dem polytechnischen Centralverein unterhaltenen gewerblichen und Fortbildungsschulen, welche in dem Gebäude der Maxschule untergebracht sind. Derselbe Bau beherbergt die Kreis-Realschule und das staatliche Real-Gymnasium. Ausserdem bestehen hier noch zwei humanistische Gymnasien, das alte in den Räumen des ehemaligen Augustinerklosters, das neue in einem an der Rennweger Ringstrasse 1886 erbauten staatlichen Hause.

Ausserhalb der Stadt, in der Feldlage Frauenland, welche ihren Namen sehr wahrscheinlich von den dort ehedem stark begüterten Frauenklöstern St. Afra, Himmelspforten, St. Agnes und anderen erhalten hat, sind in den Jahren 1897 und 1898 die Neubauten für das Schullehrer-Seminar und für die landwirthschaftliche Fortbildungsschule entstanden.

Das Schulseminar in Würzburg — das älteste im Bestande des jetzigen Königreichs Bayern — wurde 1777 von dem hochsinnigen Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim gegründet. Dreiundsiebzig Jahre lang befand sich die Anstalt, wie schon erwähnt, gemeinsam mit dem kgl. alten Gymnasium in dem ehemaligen Augustinerkloster, bis die ungenügenden und ungesunden Raumverhältnisse sowie die theilweise Zerstörung des Seminars durch Brand (10. Januar 1893) einen Neubau nothwendig machten. Derselbe entspricht wohl hinsichtlich der Ausnützung der inneren Räume und der Einrichtung der Säle seinen Zwecken, die ästhetische Wirkung aber nach aussen hin wird stark beeinträchtigt einmal durch die zu niedrige Lage des Baues, dann durch das Fehlen des sonst üblichen Frieses unter dem Dache, wodurch das Ganze ein sehr „gedrücktes Aussehen" erhält.

Der einzige Nachbar des neuen Schullehrer-Seminars ist bis jetzt eine gleichfalls Unterrichtszwecken dienende Anstalt, die landwirthschaftliche Fortbildungsschule. Dieses Institut musste sich bisher mit gemietheten Lokalitäten behelfen, bis aus Anlass der Feier des 25jährigen Präsidenten-Jubiläums des jetzigen Regierungs-Präsidenten Dr. Graf von Luxburg der Landrath die Geldmittel und die Stadtgemeinde unentgeltlich den Bauplatz für einen Neubau zur Verfügung stellte. Letzterer wurde, nach den Plänen des Architekten Ostberg, Ende August 1898 fertig gestellt.

Wie auf dem Gebiete des Schulwesens gehen auch da, wo es gilt, Handel und Verkehr zu fördern, Gemeinde und Staat einträchtig Hand in Hand. Die Lage am Flusse, an der Ausmündung mehrerer Thäler und an frequenten Strassenzügen rief seit den ältesten Jahrhunderten ein reges Verkehrsleben hier wach, das freilich die neuere Zeit mit ihren weltumwandelnden Fortschritten nicht mehr zu würdigen weiss. Wie klein, ja überflüssig erscheinen uns heute z. B. die Bauten, die unseren Altvorderen zur Förderung des „Commerciums" hier errichteten: die längst verschwundene Stadtwage, der alte Krahnen mit dem Niederlaghaus, das Schrannengebäude etc. Wie imponirend steht den engen Bureaus der deutschen



Alter Bahnhof.

Reichs- und Taxis-Post, die meist in Privathäusern sich befanden, schon allein

der alte Bahnhof oder die Ludwigshalle

gegenüber! Und doch genügte auch dieser Bau, in den Jahren 1853 bis 1856 auf der Stätte der ehemaligen Karthause Engelgarten von G. Neureuther meisterhaft in italienischem Stile ausgeführt, kaum zehn Jahre seiner Bestimmung. Im Jahre 1868 schon ging er in die Hände der Stadtgemeinde über und ist noch heute deren Eigenthum. Die Lokalitäten werden theils zu Schulzwecken verwendet, theils sind sie dem Bürgerverein und Volksbildungsverein überlassen. Die Einsteighalle dient bei grossen Festlichkeiten als Festhalle. — Sehr bald genügte

der neue Bahnhof,

welcher in den Jahren 1863—1869 mit einem Kostenaufwande von 2164172 Gulden errichtet wurde, dem riesengross sich ausdehnenden Verkehre nicht mehr und Millionen mussten neuerdings aufgewendet werden, um denselben den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend umzubauen und zu erweitern. Fast ebenso rasch hat sich auch der für den Schiff- und Flossverkehr bestimmte Staatshafen als zu klein erwiesen und die Erbauung eines



Neuer Bahnhof.

gesonderten Hafens für den Holzhandel wird nach Legung der Mainkette sich nicht mehr hinausschieben lassen.

Zu den ältesten Verkehrsmitteln zählt neben Schiff und Floss die Brücke. Zwölf Jahrhunderte hindurch vermittelte eine einzige,

die alte Brücke,

die Verbindung zwischen dem östlichen und westlichen Ufer. Von dem Baumeister Enzelin zu Beginn des 12. Jahrhunderts errichtet, wurde das — nach dem Urtheil der Zeitgenossen — überaus

schön und festgefügte Bauwerk am 21. August 1342 beinahe gänzlich zerstört, als in Folge eines Wolkenbruches der Main zu einer Höhe anschwoll, wie sie die Bewohner Würzburgs noch nicht gesehen hatten. Man versuchte zwar alsbald, die Brücke wieder herzustellen, aber wegen Geldmangels konnte erst im Jahre 1474 der Neubau begonnen, erst im Jahre 1607 die gänzliche Wölbung mit Steinen vollendet werden. Die zwölf Heiligenstatuen, welche die alte Brücke zieren, wurden unter den Fürstbischöfen Christoph Franz von Hutten (1724—29) und Friedrich Karl von Schönborn (1729—46) gefertigt



Die alte Mainbrücke.

Während fast drei Jahrhunderte vergingen, bis Staat, Gemeinde und christliche Mildthätigkeit zusammen die alte Brücke zu Stande brachten, hat innerhalb zehn Jahren die Gemeinde ganz allein zwei neue, wahrhaft monumentale Brücken geschaffen. Die ältere derselben führt nach Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzregenten, dessen besonderer Huld unsere Stadt, seine Geburtsstadt, sich erfreut, den Namen

Luitpoldbrücke.

Sie verbindet die beiden Mainufer am nördlichen Ende der Stadt, bildet ein Glied des Ringstrassenpolygons um Würzburg

und brachte die längst gewünschte Entlastung der alten Brücke, deren geringe Breite und steile Zufahrten dem seit der Entfestigung der Stadt gewaltig gesteigerten Verkehre nicht mehr genügten. Nachdem mehrere Projekte, welche einen eisernen Oberbau vorsahen, glücklicher Weise zu Fall gebracht worden, arbeitete unter Zürn's Nachfolger, Hofrath Dr. Steidle, der Stadtbaurath Joseph Scherpf im Jahre 1885 einen weiteren, den später der Herstellung der Brücke zu Grunde gelegten Plan aus, wobei die Gewölbe nicht aus grossen Steinquadern, sondern aus kleinen Bruchsteinen in Portlandcementmörtel gebildet werden sollten Diese Bauart, welche damals noch wenig bekannt war, und daher vielfach angefeindet wurde, hat sich vortrefflich bewährt und



Luitpoldbrücke.

sichert der Brücke den Charakter eines monumentalen, zum ganzen Städtebilde passenden Baues, den eine Eisenkonstruktion niemals zu erreichen vermag. Ausgeführt wurde das Werk in den Jahren 1886 und 1887 von den hiesigen Baufirmen Friedrich Buchner und J. E. Weber, welche unter den aus verschiedenen deutschen Gauen eingelaufenen Submissionen das billigste Angebot zu 501383 Mk. 73 Pfg. gelegt hatten. Das Steinmaterial wurde der Hauptsache nach aus den Steinbrüchen oberhalb Sommerhausen genommen.

Wenige Jahre später, am 25. August 1895, ward die Taufe und Einweihung der dritten Brücke, welche den Main am südlichen Ende der Stadt überspannt, in feierlicher Weise vollzogen. Zu Ehren des ältesten Sohnes des Prinzregenten Luitpold ward sie

Ludwigsbrücke

genannt. Sie verdankt ihre Gestalt einer im Februar 1891 veranstalteten Preiskonkurrenz, aus welcher der Oberingenieur der Firma Holzmann in Frankfurt a. M., Lauter, als Sieger hervorging. Unter Beibehaltung der Architektur des preisgekrönten Entwurfes wurde dann durch die Stadtbauinspektion ein neues Projekt ausgearbeitet, das im Juli 1892 die Genehmigung seitens der städtischen Kollegien fand. Die Herstellung der Brücke sowohl als der Auffahrtsrampen wurde der einheimischen Firma Buchner zugeschlagen, welche die Arbeiten unter Leitung der Stadtbauräthe Bernatz und Heinlein, so rasch förderte,



Ludwigsbrücke.

dass schon am 1. Dezember 1894 der neue Verkehrsweg der Benützung geöffnet werden konnte. Die Brücke, deren Gesammtkosten sich auf rund 860000 Mark belaufen, zählt mit ihrer für Steinmaterial ungewöhnlich grossen Spannweite von 36 Metern zu den weitgespanntesten Brücken Deutschlands. Seine Bekrönung erhielt das imposante Werk mit der Aufstellung von vier Löwenfiguren, welche in der Erzgiesserei F. von Millers in München gegossen wurden. Von der hochgewölbten Brücke aus zeigt sich dem Auge ein reizendes Stadt- und Landschaftsbild, wie es wohl selten in solcher Schönheit sich finden wird.

Die zwei neuen Brücken bilden im Wesentlichen den Abschluss jener grossartigen Bauthätigkeit, welche Gemeinde und Bürgerschaft in dem letzten Vierteljahrhunderte entfaltet haben. Die gewaltigen Entfestigungsarbeiten, die seit dem

Unglücksjahre 1866, das für Würzburg in mancher Beziehung zum Segensjahre geworden ist, von der Stadtvertretung durchgeführt worden sind, bereiteten den Boden, auf dem sich rasch und gesund die moderne Stadt entwickelt hat. Von aussen her drang dann die neue Zeit erobernd in das Innere vor und erzwang dem Verkehre breitere Bahnen. Zahlreiche Strassendurchbrüche entstanden und frische Luft und starkes Licht strömten durch sie in die Enge der mittelalterlichen Stadt belebend ein. Es kann hier auf das Nähere nicht eingegangen werden und es muss genügen, an den Abbruch der wie für die Ewigkeit erbauten Festungsmauern und Thore, die Ausfüllung der breiten und tiefen Gräben, die Erweiterung der Augustiner-, Eichhorn- und Sandstrasse, die Niederlegung des alten Landgerichtsgebäudes zu erinnern.

Dem Niederreissen, das die Stadtgemeinde nach einem gross angelegten Plane durchführte, folgte in gleich raschem Schritte das Aufbauen. In keiner Periode der Stadtgeschichte entwickelte sich in der Bürgerschaft ein solch reges bauliches Schaffen, wie seit dem Jahre 1868. Es sei hier wiederholt betont, dass in dem engen Zeitraum von 1867 bis 1890 nicht weniger als 1204 Wohnhäuser, also fast ein Drittel der gegenwärtigen Stadt, neu gebaut worden sind. Dem Bedürfnisse nach schönen und gesunden Wohnungen ist dadurch im weitesten Umfange Rechnung getragen.

Wie eng und ärmlich wohnte ehedem die bürgerliche Bevölkerung! Selten nur stossen wir bei einem Gange durch die Stadt auf alte schöne Höfe im bürgerlichen Besitze. Einer derselben, der

Sandhof,

der, wie so manch andere Denkmäler der Vergangenheit, von den Wogen der Neuzeit unrettbar bedroht erschien, ist in letzter Stunde noch durch den Kunstsinn und die Opferwilligkeit seines Eigenthümers, des Weingutsbesitzers Ernst Schierlinger, wenigstens in seinem interessantesten Theile gerettet worden. Der Hof, der im Jahre 1277 erstmals in einer Urkunde genannt wird, war die Wiege eines der bedeutendsten und angesehensten Patriziergeschlechter des mittelalterlichen Würzburg, der Familie vom Sandhofe. Nach ihrem Aussterben zu Ende des 14. Jahrhunderts wanderte ihr Stammhaus über anderthalb Jahrhunderte von einer Hand zur andern. Zur Ruhe, d. h. in feste, wie in die rechte Hand kam der Hof erst wieder in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Und wieder, wie in den ersten Zeiten seines Bestehens sass in dem Hofe fast zwei Säkula lang ein durch und durch tüchtiges, hochver-

mögendes und hochangesehenes Geschlecht, die aus Ochsenfurt stammende Familie Ganzhorn, welche in drei Jahrhunderten unserer Stadtgemeinde wie dem hochstiftischen Staate, der Kirche wie der gelehrten Welt, eine Reihe ausgezeichneter Männer geschenkt hat. Einer derselben, der Dr. jur. utr. Johann Wilhelm Ganzhorn, welcher in der Jugend viele Reisen, insbesondere auch in Italien gemacht hatte und später als reicher Privatier seinen gelehrten u. künstlerischen Neigungen lebte, liess in den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts den alten Hof in jener herrlichen Gestalt umbauen [1]), in welcher er eine Zierde u. Sehenswürdigkeit Würzburgs und eines der bedeutsamsten Denkmäler aus dem schönheitstrunkenen Zeitalter d. Renaissance geworden ist. Denn wenn auch unsere Stadt auf dem Titelblatte dieses Büchleins „die Stadt des Rococo“ genannt wird, da gerade diese Stilform hier in ganz besonders reicher und reizvoller Ausbildung sich zeigt, so haben doch auch die früheren Zeiträume und nicht zuletzt die Renaissance auf dem Gebiete der Kunst bedeutende Spuren zurückgelassen. Es sei nur erinnert an die schon er-



Innenpartie des Sandhofs.

[1]) Henner in „Altfränkische Bilder“, Jahrgang 1895.

wähnten Arbeiten Tilmann Riemenschneiders im Dom und anderwärts, an den rothen Rathhausbau, die alte Universität mit der Neubaukirche, einzelne Theile des Schlosses auf dem Marienberge, das Haus „zum schönen Eck“ im Kürschnerhof und den Wittelsbacher Hof.

So sehr es vom antiquarischen Standpunkte aus zu beklagen ist, dass der vordere Theil des Sandhofes den Forderungen der Neuzeit und der gänzlichen Umgestaltung der Sandstrasse zum Opfer fallen



Ansicht des Bachmann'schen Hauses, Neubaustr.

musste, so erfreulich und anerkennenswerth ist es, dass vor allem einmal die rückwärtige Partie, insbesondere der stimmungsvolle alte „Hof“ mit dem Erker erhalten und dass weiterhin die Neugestaltung mit Pietät u. Geschmack durchgeführt wurde.

Ganz anders als die reichen Grosskaufleute und Patrizier wohnten die kleinen Handels- u. Gewerbtreibenden. Sie erbauten sich über ihren schmalen Kaufläden u. Werkstätten, von denen sie einem Stifte oder Kloster Grundzins zahlen mussten, hohe Häuschen in Zimmerbreite und rückten, um etwas mehr Raum zu gewinnen, die oberen Stockwerke über die unteren heraus. So erwuchsen die wunderlichen und winkeligen Häuser am Kürschnerhofe, in der Domstrasse und anderwärts, die trotz oder vielmehr wegen ihrer Unregelmässigkeit und mit ihren eigenartigen Giebeln und rothen Ziegeldächern ein malerisches Bild Altwürzburgs sind. Da und dort trat an die Stelle des Steinbaues der architektonisch hochinteressante Holzbau mit reicher Skulptur

verzierung. Erhalten sind nur zwei Gebäude dieser Art, das eine auf der Neubaustrasse, das andere im Hofe des Ehemann'schen Hauses an der Augustinerstrasse. Die an dem Thore des letzteren Gebäudes gegen die Wohlfahrtsgasse befindliche Jahreszahl 1547 dürfte wohl die Entstehungszeit des Werkes bezeichnen; die Baldachine über den schön ausgeführten Heiligenfiguren (Maria mit dem Kinde, beide hl. Johannes, Ursula und Barbara) haben noch spätgothischen Charakter.



Partie aus dem Hofe des Ehemann'schen Hauses.

Einer späteren Zeit, etwa dem Anfange des 17. Jahrhunderts, gehört das Bachmann'sche Haus auf der Neubaustrasse an. Unter einem Relief, einen Knaben darstellend, der mit beiden Händen die delphinartigen Extreme festhält, in welche sein Unterkörper ausgeht, steht die Inschrift:

O Meeres Wunder in der Stadt:
Ein Zimmermann dies Haus erbauet hat.

J. Hügel[1]) stellt diesen Renaissancebau, der in architektonischer

---

[1]) Leipziger Illustrirte Zeitung 1884, S. 665.

und ornamentaler Beziehung zu den hervorragendsten Profanbauten Würzburgs gezählt werden könne, den schönsten Holzbauten, wie sie am Rhein und an der Mosel vorkommen, an die Seite.

Eine Zeit reicher Blüthe begann für die profane Baukunst mit der Regierung Johann Gottfrieds von Guttenberg (1684—1698). Er, und mit noch grösserer Energie seine Nachfolger, inbesondere



Ansicht des Hauses zum Falken (vom Marktplatze aus).

die pracht- und kunstliebenden Fürsten aus dem Hause Schönborn, setzten alle Mittel in Bewegung, um ihrer Haupt- und Residenzstadt eine schöne Gestalt zu geben. Die veraltete Bauordnung wurde einer gründlichen Reform unterzogen, eine Baukommission unter J. B. Neumanns Leitung überwachte den Vollzug der neuen Vorschriften, durch Geldprämien und Ertheilung der Steuerfreiheit für zehn und mehr Jahre wurden die Bürger zur Aufführung stattlicher Häuser veranlasst. Das Beispiel, das zuerst der Hof, durch die Erbauung der Residenz, der Schönbornkapelle u. s. w., dann der oder jener reichbegüterte Handelsmann gab, zog die Zaudernden fort und bald entwickelte sich, von dem wachsenden Wohlstande begünstigt, ein wahrer Wetteifer in der immer schöneren Ausgestaltung der Bürgerhäuser. Die Bauten an der Theaterstrasse, welche über dem ausgefüllten inneren Stadtgraben entstanden ist,

am Marktplatze, in der Neubaugasse und anderwärts sind sprechende Zeugen aus jener Zeit fröhlichen Gedeihens. Manche dieser Häuser sind wahre Perlen des Barock- und Rococostils. Als ein Meisterstück in der ornamentalen Ausstattung der Facade rühmt C. Gurlitt das

Haus zum Falken,

„eines jener nur in Deutschland möglichen Prunkstücke flotter Dekoration, wie sie der Ueberdrang der Formenlust sich selbst und dem unbefangenen Betrachter zur Freude in geistvoller Ausgelassenheit schuf.“ Dieser Hof war seit 1338 die Wohnung des jeweiligen Dompfarrers und führte bis zum Jahre 1612, da er in das Gasthaus zum Falken umgewandelt ward, den Namen „zur Burgpfarre“. Seine jetzige Gestalt verdankt derselbe dem Franz Thomas Meisner, einem „fürnehmen Handelsmann“, der am 29. Dezember 1735 dem Oberrathe anzeigte, dass er das von ihm erkaufte Brentzer'sche Haus „zur Zier der Stadt“ nach und nach erbauen wolle[1]). Im „Falken“ befand sich ehedem der einzige Concert- und Ballsaal Würzburgs. — Sehr häufig sind die Portale und Facaden mit Heiligenfiguren geziert, insbesondere mit dem Bilde der Patronin des Frankenlandes, vor dem an Frauentagen und Samstagen nachts farbige Lampen brennen. Ein alter Spruch sagt ja:



Portal des Hauses Nr. 4 an der Theaterstrasse.

Zu Würzburg fast an jedem Haus
Sieht ein Marienbild heraus. —

Die Blüthezeit der profanen Baukunst im vorigen Jahrhundert endigte mit dem Regierungsantritte Franz Ludwigs von Erthal. Unter dem Einflusse dieses der heiteren Kunst abholden Fürsten macht sich

[1]) Baumeister war nicht B. Neumann, sondern wahrscheinlich einer der am Residenzbau beschäftigten Stukkatoren.

eine nüchterne und kalte Richtung geltend, für die das Eine bezeichnend ist, dass alle Neubauten genau nach einem einzigen, von der Baukommission entworfenen Modelle ausgeführt und gleichmässig hell angestrichen werden sollten!

Dieser „Polizeistil“ hatte offensichtlich ein recht zähes Leben, und an manchen Häuserreihen, die vor ein paar Jahrzehnten im Aussenbezirke unserer Stadt entstanden sind, könnte Franz Ludwig seine helle Freude haben. In der Mehrzahl jedoch bekunden die seit 1868 nach Hunderten zählenden Neubauten am Ringe, in der Ludwigs-, Kaiser- und Schönbornstrasse etc., insbesondere einige prächtige Villen an der Pleicherglacisstrasse, den Kunst- und Schönheitssinn ihrer Eigenthümer oder Erbauer. Das bauliche Bild unserer Stadt hat seit dem 30jährigen Kriege, da der Festungsgürtel um sie gezogen wurde, keine so bedeutende Aenderung mehr erfahren, wie in dem letzten Vierteljahrhundert. Es giebt sich da eine so frischquellende und starke Kraft des Bürgerthums kund, dass die weitere gedeihliche Entwickelung unserer schönen, fröhlichen und gesunden Stadt ausser allem Zweifel steht.



Die Domstrasse.

Die Pflege der Gesundheitspolizei ist ja auch in den vergangenen Jahrhunderten niemals ganz vernachlässigt worden, aber sie lag immer etwas im Argen. Viele Strassen waren gar

nicht oder schlecht gepflastert und den Begriff der Strassenreinlichkeit kannte man kaum dem Namen nach. Noch im vorigen Jahrhundert hatte die Polizei fort und fort, „gegen das Umher-



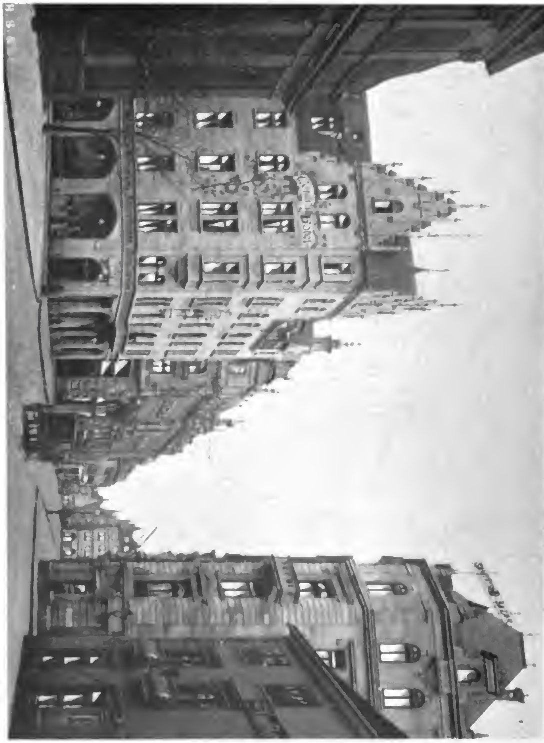
Häuserschmuck aus der Blasiusgasse.

laufen der Gänse, Hühner, Schweine und dergleichen in den Strassen“ zu kämpfen. Da alle Verbote nichts nützten, griff der Oberrath 1770 zu einem sehr drastischen Mittel. Es wurde „alles

10*

solches Viehe hiermit iedermann solcher Gestalten preisgegeben, dass jeder dergleichen herumlaufende Stücke auffangen und behalten kann und der Eigenthümer noch um 5 fl. gestraft wird."

Heute werden auf Pflasterung und Reinhaltung der



Schönbornstrasse (früher Sandgasse).

Strassen grosse Summen verwendet. Geradezu epochemachende Verbesserungen sind auf dem Gebiete der Entwässerung und Kanalisation, von der nur geringe Anfänge vorhanden waren, in neuester Zeit in Angriff genommen worden. Durch den Bau-

rath H. W. Lindley in Frankfurt a. M. liess die Stadtgemeinde ein einheitliches, das ganze Stadtgebiet gleichmässig umfassendes und der fernsten Zukunft Rechnung tragendes Entwässerungsprojekt ausarbeiten. Der erste Schritt zur Durchführung dieses grossartigen Planes geschah im Jahre 1899 mit dem Beginne der Herstellung des rechtsmainischen Sammelkanals, der gleichzeitig der Reinigung des Maines, dem Hochwasserschutz, der Absenkung des Grundwassers und Reinigung des Bodens dienen soll, der aber namentlich auch die schnellste Abfuhr der übelriechenden Schmutzwasser und Schmutzstoffe bewirken muss.



Die Ludwigsstrasse vom Glacis aus.

Die Erbauung eines Schlachthauses muss gleichfalls unter den hygienischen Massregeln genannt werden. Besondere Aufmerksamkeit wendete ferner die Stadtgemeinde der Wasserversorgung zu. Bis ins 18. Jahrhundert wurde das Wasser mittels Eimern, die an Ketten hingen, aus dem Brunnenschacht gehoben. Die erstmalige Anlage öffentlicher „springender" Brunnen hat Würzburg der Initiative des Fürstbischofs Friedrich Karl von Schönborn (1729—46) und seines genialen Architekten Balthasar Neumann zu danken. Neben den öffentlichen Brunnen aber standen vor Einführung der allgemeinen städtischen Wasserleit-

ung eine grosse Zahl Privatbrunnen in Benützung; jeder Hof und fast jedes Haus hatte seinen Brunnen. Fast alle diese innerhalb der Wohnplätze gegrabenen Pumpwässer enthielten Verunreinigungen. Heute wird durch zwei grossartig angelegte Wasserleitungen das Trinkwasser theils aus den alten Quellengebieten bei dem Bahnhofe, theils aus neu erschlossenen Quellen im Dorfe Zell am Main nicht nur in alle Häuser, sondern auch in alle Stockwerke der Häuser getrieben. Die Zeller Wasserleitung, deren Gesammtkosten nicht weit unter einer Million zurückbleiben, ist auf Anregung des Gemeindebevollmächtigten Dr. Unger nach den Plänen des städtischen Gas- und Wasserwerksdirektors Lamb 1898 bis 1900 ausgeführt worden.



Unter den alten **Brunnen** zeichnen sich gar manche durch originellen Figurenschmuck aus. Der grösste derselben ist der Vierröhrenbrunnen gegenüber dem Grafen-Eckard-Thurm, 1733 errichtet. Auf pyramidalem Kegel erhebt sich die Schutzgöttin Frankonia. Zu den gelungensten dieser Werke gehört der hier wiedergegebene

Brunnen am Fischmarkte,

von Michael Daniel Köhler († 1778) herrührend.

Brunnen am Fischmarkte.

In den letzten zwei Jahren ist unsere Stadt mit zwei neuen herrlichen Brunnen geschmückt worden. Von dem einen derselben, dem Frankoniabrunnen vor der Residenz, war schon oben die Rede. Um der Stadt für dieses Geburtstagsgeschenk und den ihm hier bereiteten, herzlichen Empfang zu danken, liess der Prinzregent Luitpold von Bayern auf dem Bahnhofplatze

den Kiliansbrunnen

errichten.

Unser Würzburg ist im vollsten Sinne des Wortes die Stadt des hl. Kilian. Als um das Jahr 750 die Leichname des Frankenapostels und seiner „Gesellen" an der Stätte, wo heute die Neumünsterkirche emporragt, aufgefunden und „erhoben"



Kiliansbrunnen.

wurden, lagen diesseits des Mains nur wenige zerstreute Bauernhöfe, ein Dorf höchstens, nicht eine Stadt. Ihre Geburtsstunde schlug, als Bischof Burkard über der Kiliansgruft den ersten Dom errichtete. Der Sage, dass die Würzburger Kinder aus dem Brünnlein, das am Grabe Kilians fliesst, gezogen werden, liegt eine tiefe historische Bedeutung zu Grunde. Das Grab des Hei-

ligen ward zum Brunnen, aus dem die ganze, zwölfhundertjährige Entwickelung, alles materielle und geistige Gedeihen Würzburgs entsprungen ist. So war es ein sehr sinniger und glücklicher Gedanke Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten, seiner Vaterstadt ein Bild des geistigen Vaters und Gründers derselben, des hl. Kilian, als Bekrönung eines „lebendigen Wasserbrunnens" zu widmen.

Der Brunnen erhebt sich inmitten des herrlichen Bahnhofplatzes zu einer imposanten Höhe und wirkt durch die Grösse der Anlage, die Schönheit und Mannigfaltigkeit des verwendeten Materials, die harmonische Gliederung des Aufbaues und die geniale Durchbildung im Einzelnen als vollendetes Kunstwerk. Den Entwurf desselben fertigte und die Ausführung der sämmtlichen Arbeiten leitete Stadtbaurath Bernatz. Die Statue des hl. Kilian und der Reliefschmuck des Brunnens ist von dem Bildhauer Balthasar Schmitt, einem geborenen Unterfranken, modellirt. Die Statue, aus der k Erzgiesserei in München hervorgegangen, darf als Meisterwerk des Erzgusses angesehen werden. An der gegen die Stadt gewendeten Fläche des Sockels, welcher die untere Brunnenschale trägt, stehen in Bronzelettern die Worte, die Se. Kgl Hoheit im Jahre 1894 in das „Goldene Buch" der Stadt und in Wahrheit jedem Würzburger ins Herz und aus dem Herzen geschrieben hat: „In Treue fest ist mein Wahlspruch, fest baue ich auf die Liebe und Treue meiner Franken". Die Nordseite zeigt die Widmung: „Meiner lieben Geburtsstadt Würzburg zur Erinnerung an die unvergesslichen Tage im Jahre 1894".

Ausser diesen Brunnen, die der Stadt zu einer wahren Zierde und zur dauernden Ehre gereichen, sind hier im Verhältniss zu der Zahl ausgezeichneter Männer, welche in und für Würzburg gelebt und gewirkt, nur wenige **öffentliche Denkmäler** zu finden. Es seien genannt: das Standbild des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn, von König Ludwig I. errichtet, das Denkmal des um Würzburgs Entwickelung ausserordentlich verdienten Bürgermeisters Zürn, † 1884, und die Erzbüste des Naturforschers von Siebold, eines Würzburgers, der die japanische Flora in Deutschland einbürgerte. Zu Füssen seines Standbildes wie in den unmittelbaren anstossenden Glacisanlagen, einer unschätzbaren Perle Würzburgs, grünen und duften die Kinder der fernen Zone, kunstvoll mit den heimischen Bäumen und Sträuchern zu reizenden landschaftlichen Bildern vereinigt.[1])

Wer unsere Stadt in ihrer vollen Schönheit und ihrem poetischen Zauber kennen lernen will, wandere am frühen Morgen durch diese Anlagen und dann hinüber über die alte oder die obere neue Brücke und hinauf den Nikolaus- oder Glessberg. Ein schöner Terassenbau mit kunstvollen Kreuzwegbildern, überwölbt von gewaltigen Bäumen, führt zu der prächtigen Wall-

[1]) Dem Schöpfer der neuen Glacisanlagen, Stadtgärtner Lindahl (1886/87), wurde 1901 ein einfachwürdiges Denkmal in den Anlagen errichtet.

fahrtskirche, das Käppele genannt, in der Kapuzinermönche den Gottesdienst versehen. Ueber einem wunderthätigen Marienbilde hat



Partie aus dem Würzburger Glacis.

sich dieses Gotteshaus erhoben. Im Jahre 1640 hatte eines Fischers Sohn ein kunstlos geschnitztes Vesperbild, das die Jungfrau Maria mit dem Leichnam ihres gekreuzigten Sohnes im Schosse darstellte, auf

halber Höhe des Glessberges aufgerichtet. Die Feldhüter, Weinbergsleute, sowie die Metzgerjungen, die dort oben die Schafe weideten, sprachen vor dem Bilde ihr Gebet und schmückten es mit Feldblumen und den ersten Trauben. Um 1650 fing „die neue Wallfahrt“ an und reiche Opfer an Geld und Wachs begannen zu fliessen. Eines Häckers Frau, die 14 Tage lang ganz taub gewesen und grosse Schmerzen gehabt, verlobte ein wächsernes Köpflein und liess mit drei anderen Weibern ein hölzernes Häuslein für das Bildniss machen. In den Jahren 1685 bis 1688 zeigten sich auf dem Glessberge sieben wunderbare Erscheinungen. Die kleine Kapelle, die inzwischen gebaut worden, stand im Feuer, das Glöcklein läutete, von keiner Hand gezogen, und geisterhafte Fackelzüge bewegten sich den Berg hinauf. Abermals ward 1690,



Das Käppele auf dem Nikolausberge.

dann 1713 die Kapelle vergrössert. Im Jahre 1747 übertrug der Bischof die Besorgung des Gottesdienstes den Kapuzinern. Gleichzeitig wurde nach einem Risse Balthasar Neumanns der Bau der jetzigen Klosterkirche [1]) begonnen. Im Jahre 1792 durfte sie, den noch mangelnden Hochaltar abgerechnet, als vollendet betrachtet werden. Gleichen Schritt mit dem Bau der Kirche hielt die Verschönerung ihrer Umgebung. Während ehedem nur holperige, schattenlose Fahrwege den Berg hinauf zogen, entstand neben ihnen der schöne Terrassenbau mit den Stationen des Kreuzweges und über diesen wuchsen breitästige Platanen hoch in

[1]) Die vortrefflichen Fresken an der Decke der Kirche und das bedeutend schwächere Deckenbild in der Gnadenkapelle malte M. Günther aus Augsburg.

die Lüfte. In ihrem Schatten sind seitdem Tausende zum „Käppele“ emporgestiegen, zum Beten die einen, zum Schauen die anderen, alle aber, um in der Höhe sich selber geistig zu erheben und die Brust von des Tages Sorgen zu lösen im Aufblick zum Ewigen.

Bis zur vollen Höhe des die Marienburg überragenden *Nikolausberges* (333 m) haben noch vor kurzer Zeit nur wenige Naturfreunde den Weg gefunden. Oede und steinig dehnte sich vor ihren Blicken eine winddurchfegte Fläche aus. Vor etwa 50 Jahren stand auf dem höchsten Punkte eine Pyramide von Holz, die zum Zwecke der ersten trigonometrischen Landesvermessung aufgerichtet worden. Muthwillige Jungen — ein paar derselben, die freilich inzwischen sehr ernst und bedächtig geworden, kenne ich selbst — erkletterten an schönen Sonntagen wohl einmal das morsch gewordene Gerüst und staunten über die wunderbare Fernsicht, die ringsum sich aufthat. Eines Morgens fiel die Pyramide, vom Volke gewöhnlich der Telegraph genannt, in sich zusammen. Heute ragt an ihrer Stelle, fest und schön gefügt, die *Frankenwarte* in die Lüfte und schaut weitaus über Berg und Thal und um sie her grünen und gedeihen Baumanlagen, gleich der Frankenwarte, vom *Verschönerungsvereine* geschaffen, und vom Himmel leuchtet die ewige Sonne. Wie hat sich so vieles geändert seit der Stunde, da ihre Strahlen zum ersten Male auf dem aus Meeresfluthen emporgetauchten Bergrücken ruhten, und doch:

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschrieb'ne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich, wie am *ersten* Tag!



Total-Ansicht Würzburgs vom Schützenheim aus.

III.

Modernes Leben.

Wie in der äusseren Gestaltung Würzburgs Altes und Neues miteinander ringt und die Gegensätze zu *einem* Bilde von eigenartiger Schönheit sich zu vereinigen suchen, so geht ein gewisser Zwiespalt auch durch *das geistige Leben* unserer Stadt, nicht lähmend, sondern die Kräfte, die bisher schliefen, erweckend. Ein frischer Hauch weht durch die Strassen und die Geister.

Wissenschaft und *Kunst* haben hier, wie in der Vergangenheit, so heute noch ihre Altäre, ihre Priester und ihre Gemeinden. Nur sind es nicht mehr die alten Altäre, nicht mehr die Priester und Gläubigen von ehedem.

Die Träger der *Wissenschaften* waren bis ins 16. Jahrhundert herein die Stifte und Klöster, voran das Domstift, dessen Schule im Zeitalter der Karolinger, Ottonen und Staufer eines ausgezeichneten Rufes sich erfreute. Die Chorherren und Mönche wurden abgelöst durch die Jesuiten und die vom Bischofe Julius gegründete *Universität*. Letztere ist noch immer der Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens. Ihr Einfluss reicht weit über die Kreise der Berufsstudierenden hinaus. Die Stadt der Professoren und Hofräthe hat man darum unser Würzburg hie und da genannt. Nicht ganz mit Unrecht. Von der Universität her dringt ein geistiger Strom in breite Schichten der Bevölkerung ein. Zu den Füssen der Professoren, die in jedem Semester abwechselnd sogenannte Publica über Themate von allgemeinem Interesse lesen, sitzen in Mitte der jungen akademischen Bürger alte Herren in grosser Zahl: Bürgersleute, Beamte und Offiziere. Ebenso lebhaft ist der Besuch der populär-wissenschaftlichen Vorträge, welche

fast in jedem Winter in einem öffentlichen Saale von Dozenten der Universität abgehalten werden. Reiche geistige Nahrung spendet daneben die wohlbestellte und trefflich geleitete Universitätsbibliothek jedem, der solche Nahrung sucht und sie verdauen kann.

Ergänzend wirken neben der Universität zahlreiche Vereine, welche die Pflege bestimmter wissenschaftlicher Bestrebungen sich zum Ziele gesetzt haben. Es sei hier nur der im Jahre 1831 gegründete historische Verein für Unterfranken und Aschaffenburg genannt. Er hat bei leider sehr beschränkten Geldmitteln nicht nur in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift ein sehr mannigfaltiges und werthvolles Material zur Geschichte unserer Stadt und des Kreises Unterfranken der Oeffentlichkeit übergeben, sondern sucht auch, indem er seine Sammlungen dem allgemeinen Besuche erschliesst und in den Wintermonaten öffentliche Vorträge veranstaltet, Verständniss und Interesse für die hochbedeutsame Vergangenheit Würzburgs in immer weiteren Kreisen zu wecken.

Weniger der wissenschaftlichen Belehrung, als der Unterhaltung dient die sehr reichhaltige Bücherei der Harmonie-Gesellschaft. Erst nach schweren Kämpfen gelang es dem um unsere Stadt hochverdienten Professor Oberthür, im Jahre 1803 einen Leseverein in's Leben zu rufen. Die bischöfliche Regierung, insbesondere der überaus ängstliche Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal, hatte alle auf Errichtung einer öffentlichen Lesegesellschaft abzielenden Versuche mit Strenge unterdrückt, bestimmt von der Furcht, es könnten Schriften religionsfeindlichen oder revolutionären Inhalts Eingang und Verbreitung finden. Heute umfasst die Harmonie, die sehr bald nach ihrer Gründung auch die Pflege geselliger Vergnügungen in ihr Programm aufgenommen hat, viele Hunderte von Mitgliedern aus den besten Kreisen der Gesellschaft. Neben den hervorragendsten Erscheinungen der Belletristik findet der Besucher einen kaum zu erschöpfenden Lesestoff in den ausserordentlich reich vertretenen Zeitschriften und Zeitungen des In- und Auslandes.

Dem Lesebedürfnisse der unteren und ärmeren Schichten der Bevölkerung kommt der Volksbildungs-Verein entgegen. Er unterhält im ehemaligen Königssalon des alten Bahnhofes einen jeden Abend geöffneten Lesesaal, in welchem zahlreiche Tagesblätter und illustrirte Journale aufliegen, und verleiht jährlich etwa 12000 belehrende oder unterhaltende Werke. Hiebei wird strenge darauf geachtet, dass jeder Benützer die für sein Alter und seinen Stand am besten geeignete Lektüre erhält.

Im Besitze einer nach fachmännischem Urtheile nicht sehr bedeutenden Bibliothek befindet sich auch die Stadtgemeinde. Den Kern bildet die Bücherei, welche der Universitäts-Professor

Schwab der Gemeinde vermacht hat. Zu wünschen wäre, dass aus diesem Kerne, im Anschlusse an den Volksbildungs-Verein, eine grosse öffentliche oder Volksbibliothek, nach dem Muster der in Amerika, England, auch Oesterreich bestehenden Anstalten sich entwickeln möchte.

Wenn von dem geistigen Leben einer Stadt die Rede ist, darf auch die Presse nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sie ist hier durch 7 Tagesblätter vertreten, welche fast ebensovielen, verschiedenen politischen Parteien als Organ dienen. Bis zum Jahre 1803 blühte auf dem Felde der Würzburger Journalistik nur ein einziges, recht bescheidenes Blümchen: das im Jahre 1749 von drei Israeliten gegründete Intelligenzblatt. Wöchentlich zweimal in der Stärke von 4 kleinen Quartseiten erscheinend, machte es den Würzburgern kund, was die hohe Obrigkeit zu verordnen beliebte, was bei den Gerichten oder freiwillig unter den Hammer kam, was etwa der oder jener zu kaufen oder zu verkaufen wünschte u. s. w. Erst nach der Säkularisation entstand neben diesem Gerichts- und Annoncenblatte eine politische Zeitung im damaligen Sinne dieses Wortes, d. i. ein Blatt, welches „ohne jegliches Raisonniren und Kritisiren“ mit Scheere und Stift aus auswärtigen Blättern Nachrichten über die merkwürdigsten Tagesereignisse zusammenstellte.

Welch' reiche Schätze an Erzeugnissen der Architektur, der Plastik und Malerei Würzburg in sich schliesst, haben wir im zweiten Theile dieses Büchleins wenigstens im Grossen in Wort und Bild zu zeigen gesucht. Vom frühen Mittelalter an bis herab in die neueste Zeit findet der Kunsthistoriker wie der ausübende Künstler hier einzelne Meisterwerke, an denen er sich erfreuen und bilden kann. Vor allem aber ist und bleibt Würzburg die Stadt des Rococo. Auf Schritt und Tritt, in Kirchen, Palästen und Bürgerhäusern, begegnet man den heiteren, lebensfrohen Werken jener Periode, die zum guten Theile noch wenig bekannt und gewürdigt sind. Mustergiltige Leistungen der Kleinkunst und des Kunstgewerbes sind in reicher Fülle nicht nur in der Residenz, sondern auch in anderen Bauten geborgen und — leider auch verborgen. Wer mit Ernst sucht, wird sie finden. Was uns fehlt, ist ein Museum, in dem die verstreuten Kunstsammlungen erst zur vollen Wirkung gelangen können. Ueber welchen Reichthum an Kunstwerken auch heute noch, trotz schwerer Verluste, Unterfranken und unsere Stadt verfügt, hat in wahrhaft glänzender Weise die Ausstellung gezeigt, welche im Jahre 1893 der junge Kunst- und Alterthumsverein mit frischem Wagemuth veranstaltet hat. Möge dem Vereine, der bereits eine nach Zahl und Bedeutung beachtenswerthe Sammlung sein Eigen nennt, es in nicht zu ferner Zeit, im Bunde mit Stadt und Staat gelingen, das zu schaffen, was er anstrebt: ein

grosses fränkisches Museum. Wer aber inzwischen nach Würzburg kommt, versäume nicht, den Sammlungen des Kunst- und Alterthums-Vereins, sowie der Stadt, des Historischen Vereins und der Universität einen Besuch abzustatten. Während hier insbesondere das ästhetisch archäologische Institut, das v. Wagner'sche Kunstinstitut und eine hochinteressante Kleinodien-Ausstellung der Universitätsbibliothek Beachtung verdienen, sind in dem Gebäude des vormaligen chemischen Laboratoriums neben den Erwerbungen des Kunst- und Alterthumsvereins die Gemäldegallerie, sowie ein sehr reiches Münzkabinet der Stadt etc. zu finden.

Warum auf einem Boden, der so viele und schöne Kunstwerke gezeitigt hat, nicht eine, solch grosser Vergangenheit würdige, moderne Kunst zur Entwicklung gelangte, muss hier unerörtert bleiben. Ganz erloschen ist das Feuer nicht. Würzburg hat eine kleine, aber tüchtige Schaar schaffender Maler und Bildhauer, es hat eine nicht unbedeutende, treue Gemeinde von Kennern und Verehrern der Kunst. Sie haben sich in dem seit dem Jahre 1842 bestehenden Kunstverein zusammengefunden, der in seinen in der Residenz befindlichen Lokalen Jahr aus Jahr ein etwa 5—600 Oel- und Aquarellgemälde, Gouache- und Pastellbilder, sowie plastische Werke der bedeutendsten Künstler unserer Zeit zur Ausstellung bringt und dadurch eine unberechenbare Fülle von Belehrung, Bildung und Anregung in die weitesten Kreise trägt.

Zur schöneren Blüthe als die bildenden Künste hat sich hier dle Tonkunst entfaltet. Frau Musika war in der frommen und frohen Wein- und Bischofsstadt alle Zeit hoch geehrt, sei es nun, dass sie in den vielen Kirchen und Klöstern den Gottesdienst begleitete, oder am Fürstenhofe zu Fest und Spiel sich gesellte, oder im Kreise der Studenten und Bürger frischen Gesang anstimmte. Schon im vorigen Jahrhunderte bestanden hier zwei Gesellschaften zur Aufführung öffentlicher Konzerte etc. Während die eine mehr die ernstere Instrumentalmusik gepflegt zu haben scheint, brachte das aus Universitätsangehörigen sich rekrutirende Collegium musicum academicum im Saale des Spezereihändlers Peter gegen ein Entree von 12 Kreuzern vorzugsweise Singspiele oder Operetten zur Aufführung. Dieses Collegium, das im Jahre 1801 in Franz Joseph Fröhlich einen ausgezeichneten Exercitienmeister erhielt, war der Keim, aus dem sich unsere Musikschule entwickelt hat, deren Ruf und Wirksamkeit weit über die bayerischen Grenzpfähle hinausreicht. Sie ist der Brennpunkt des musikalischen Lebens Würzburgs, und ihre Konzerte, bei denen häufig auswärtige Kräfte allerersten Ranges mitwirken, erfreuen sich stets zahlreichen Besuches. Daneben pflegen Virtuosen männlichen wie weiblichen Geschlechts besondere Produktionen zu veranstalten, so dass im

Winter kaum eine Woche vergeht, ohne einen ausserordentlichen musikalischen Genuss zu bringen.

Zur Erfüllung des Dichterwortes: „Singe, wem Gesang gegeben! haben sich eine ganze Reihe von Gesangsvereinen zusammengethan, unter denen die Liedertafel und der Sängerverein, die beide bereits auf ein mehr als fünfzigjähriges Dasein, reich an Ehren und Erfolgen, zurückschauen können, obenan stehen. Im Sommer 1896 haben, brüderlich geeint, Würzburgs und Frankens Sänger einem heimgegangenen Sangesbruder und Komponisten ein einfach schönes Denkmal aufgerichtet. Draussen im Glacis, unter den Sträuchern und Bäumen, wo er so oft sinnend und halblächelnd dahingeschritten, eine Melodie auf den Lippen, steht er nun in Erz gegossen und schaut herein in die Stadt, die ihn mit berechtigtem Stolz ihren Sohn nennt: Valentin Eduard Becker, unser Becker, dessen unsterbliches Kirchlein überall erklingt, wo Deutsche singen. — Ein Urgewaltiger im Reiche der Musik hat auch einmal in unserer Stadt gelebt und geschaffen: Richard Wagner. Eine Marmortafel an einem Häuschen in der Kapuzinergasse, welche die Liedertafel gestiftet hat, erinnert daran, dass da Wagner's Erstlingswerk, die Feen, entstanden. Vergessen ist auch ein Dritter nicht, ein Würzburger Kind, der Abbé Georg Joseph Vogler († 1814), einer der gründlichsen Musiktheoretiker und zugleich einer der grössten Meister auf der Orgel.

Weit jünger als Frau Musika ist das Theater. In der fürstbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Würzburg kannte man bis in's 18. Jahrhundert herein nur lateinische Schulkomödien, wie sie insbesondere die Jesuiten durch ihre Zöglinge am Hofe des regierenden Herrn, oder in der Universitätsaula, hie und da auch im Rathhaussaale, aufführen liessen. Nur vorübergehend, während der Regierung des kunstliebenden Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim, der im Residenzgebäude italienische und französische Operetten vor der Hofgesellschaft selbst zu dirigiren liebte, schlug dann eine herumziehende Schauspielertruppe eine Bretterbude erst am Graben, dann am Marktplatze auf und machte die Würzburger mit den neuesten dramatischen Erzeugnissen bekannt. Als ständige Einrichtung erhielt unsere Stadt ein Theater unter der kurpfalzbayerischen Regierung (1804). Den Kern des Orchesters bildete damals die fürstbischöfliche Hofkapelle, die aus tüchtigen und geübten Musikern zusammengesetzt war. Heute wird auf unserer Bühne, die immer noch in dem alten Bau des ehemaligen adeligen Damenstifts zur hl. Anna sich befindet, vom Beginne des Herbstes bis zur Mitte des Aprils gespielt. Es gelangen alle Gattungen des Schauspiels wie der Oper und Operette in reicher Abwechslung zur Aufführung. Personal und Ausstattung genügen vollauf allen berechtigten Ansprüchen, die man an eine

nur mässig subventionirte Provinzialbühne, wie es die hiesige ist, stellen kann.

Langeweile, das Gespenst, das in manchen mittelalterlichen Städten den Fremden durch die öden Strassen geleitet, hat hier niemals eine Niststätte gefunden. Heiter wie die Natur ringsum ist auch der Würzburger und mehr noch die Würzburgerin. Sie war es gewiss von jeher, selbst in jener — schrecklichen Zeit, da es noch keine öffentlichen Bälle und Tanzbelustigungen gab. Gar so weit liegt diese Nacht noch nicht hinter den „Würzburger Mägdlein". Vor hundert Jahren wurden selbst während der Karnevalszeit nur Subskriptionsbälle geduldet, welche theils in dem 1797 eröffneten Hutten'schen Garten, theils in dem Hause „zum Falken" stattfanden. Ein solches Vergnügen aber kam ziemlich theuer, da regelmässig ein Eintrittsgeld von 1 fl. 30 kr. und mehr erhoben wurde. Dafür wurden allerdings den Damen „die gewöhnlichen Erfrischungen" als Thee, Limonade und Mandelmilch unentgeltlich gereicht, jedoch mit der Einschränkung, dass zum Soupé nur Wein getrunken werden durfte. — Jetzt erfreut sich Terpsichore in Würzburg der vollsten Freiheit und schwingt ihr Scepter nicht nur in den Vereinen, sondern auch in öffentlichen Lokalen.

In den Vereinen! Auch sie sind ein Gebilde der modernen Zeit. In dem Würzburg des 18. Jahrhunderts konnte nicht einmal eine öffentliche Lesegesellschaft, geschweige denn ein geselliger, oder gar ein politischer Verein aufkommen. Als aber der Druck aufhörte, schossen die Vereine gleich Pilzen zu Hunderten empor und es giebt kaum einen Sport oder ein Vergnügen oder — irgend etwas, zu dessen besonderer Pflege nicht eine eigene Gesellschaft bestünde.

Wer einer solchen nicht angehört, ist mindestens irgendwo als Stammgast angesessen. Plätze zu einer derartigen Ansiedelung sind in reichster Auswahl vorhanden und jeder Geschmack kann zu seinem Rechte kommen. Hie Bacchus, hie Gambrinus! Wer neutral ist, huldigt beiden. Und heute sind die Meisten neutral, so dass die Alleinherrschaft, welche der Wein viele Jahrhunderte hindurch in der Stadt des Leistens und des Steins ausgeübt hat, längst gestürzt ist. Seit dem Jahre 1792 bewegt sich der Konsum und, dementsprechend auch die Produktion des Bieres in rasch aufsteigender Linie. Noch im Jahre 1815 betrug der durchschnittliche Bierverbrauch etwa 110 Liter auf den Kopf der Bevölkerung, heute haben wir bereits die ansehnliche Ziffer 217 erreicht.

Studenten und Militär, zwei wichtige Elemente der Würzburger Einwohnerschaft, haben ja gewiss zu dieser Steigerung des Bierkonsums und zum „Ausgleiche" zwischen Wein und Bier

das Ihrige redlich gethan, aber zurückgeblieben sind die „Anderen“ auch nicht. Wer je ein grosses Fest auf einem der hiesigen Bierkeller oder im Hofgarten zu Veitshöchheim oder sonstwo miterlebt hat, wird uns beistimmen. Ein Band der Geselligkeit und heiteren Lebensgenusses umschlingt und vereint da alle, die gestern und morgen ihre eigenen Wege gehen und vielleicht gegen einander kämpfen müssen.

Des Dichters Losungswort:

Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste —

gilt eben auch hier wie überall. Hand und Kopf feiern nicht in der alten Stadt am Maine, die unter dem Hauche der Neuzeit sich verjüngt hat. Gewerbe, Handel und Industrie regen frischer ihre Schwingen, Wissenschaft und Kunst ringen nach Wahrheit und Schönheit. Dem Edlen gebe Gott den Sieg!

Register.

Verzeichniss der Abbildungen.